Prinz Eugen und seine Zeit.

Historischer Roman

von

L. Mühlbach.

Erste Abtheilung:

Prinz Eugen der kleine Abbé.

Erster Band.

Berlin, 1864.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Prinz Eugen und seine Zeit.

Historischer Roman

von

L. Mühlbach.

Erste Abtheilung:

Prinz Eugen der kleine Abbé.

Erster Band.

Berlin, 1864.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Prinz Eugen der kleine Abbé.

Historischer Roman

von

L. Mühlbach.

Erster Band.

Berlin, 1864.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Erstes Buch.

Der kleine Abbé.

I.

Die Gräfin von Soissons.

Ist das Ihr letztes Wort, Madame? fragte der Kriegsminister Louvois mit strengem fast drohendem Ton.

Es ist mein letztes Wort, erwiderte die Gräfin von Soissons stolz. Meine Tochter ist noch zu jung, um sich zu vermählen, und außerdem wünsche ich sie in der Wahl ihres Gemahls nicht zu beschränken. Sie soll sich nach ihrem Herzen vermählen.

Sie wollen mir damit sagen, daß Ihre Tochter nicht im Stande ist meinen Sohn zu lieben? fragte Louvois hastig.

Die Gräfin zuckte die Achseln, und schwieg, aber ein stolzes, spöttisches Lächeln umspielte ihre Lippen, und ein schneller feuriger Blitz ihrer großen schwarzen

Augen flog über das zorngeröthete Antlitz des Kriegsministers hin.

Es scheint, daß die Familien Mancini und Louvois keine Sympathieen für einander hegen, sagte sie, und daß ihre Antipathieen sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben.

Sie wollen mich daran gemahnen, daß das Schicksal meines Sohnes dem seines Vaters gleicht? fragte Louvois. Es ist wahr, die Louvois sind nicht glücklich bei den Mancini's, und was heute dem Sohn von der Tochter geschieht, ist vor einundzwanzig Jahren auch dem Vater von der Mutter geschehen. Aber hüten Sie sich Madame, daß es nicht eines Tages heißt: die Mancini's sind nicht glücklich bei den Louvois.

Soll das eine Drohung sein? rief die Gräfin, sich stolz emporrichtend.

Jetzt war es Louvois, welcher die Achseln zuckte und schwieg.

Ich habe Liebe gesäet, und Haß geerndtet, sagte er dann mit langsamer, drohender Stimme.

Die Gräfin von Soissons brach in ein lautes fröhliches Lachen aus. Ach, rief sie, es beliebt Eurer Excellenz die neue Mode anzunehmen, welche die Frau von Maintenon jetzt in Aufnahme bringt. Sie citiren

Worte aus der heiligen Schrift, und die Propheten sind ihre Lieblingsdichter geworden.

Ich begnüge mich mit den Propheten, sagte Louvois lachend. Wollte Gott, daß es Andere auch so machten, daß sie sich mit den Propheten der heiligen Schrift begnügten, und nicht zu den Propheten der unheiligen Welt ihre Zuflucht nähmen.

Die Gräfin stutzte, und das Lächeln erstarb einen Moment auf ihren Lippen. Was wollen Sie damit sagen? fragte sie hastig.

Ich will damit sagen, daß die Frau Gräfin von Soissons, die Nichte des Cardinals Mazarin, nicht zu den frommen Schülerinnen der Frau von Maintenon gehört, erwiderte Louvois mit einem boshaften Lächeln. Sie ziehen es vor nicht in der heiligen Schrift, sondern in den Sternen zu lesen.

Und in den Sternen stand es geschrieben, daß unsere Familien sich nie sollten lieben, parodirte die Gräfin pathetisch. Was können wir also dafür, und weshalb wollten wir uns deshalb zürnen? Das Schicksal hat es so gewollt und wir müssen uns in Demuth fügen. Sie sehen, Excellenz, ich bemühe mich auch schon in die neue Tonart überzugehen, und in Choralmanier zu singen.

Ich werde mich dafür bemühen mich der frohen und übermüthigen Chansons vergangener Zeiten zu erinnern, rief Louvois lachend. Und mit halblauter Stimme begann er zu singen:

La belle Olympe n'a point de seconde
Et l'Amour a bien réuni
Dedans l'infante Mancini
Par un avantage suprême
Tout ce qui force à dire: J'aime!
Et qui l'a fait dire à nos dieux.*)

Et qui l'a fait dire à nos dieux! wiederholte Louvois achselzuckend. Ach, Frau von Montespan, und vielleicht auch Frau von Maintenon würden sehr erzürnt sein, wenn sie mich dieses Lied singen hörten.

Im Gegentheil, sie würden es Ihnen Dank wissen, weil sie glauben, daß Sie mich dadurch verletzt hätten, sagte die Gräfin stolz. Aber sie würden, gleich Ihnen, im Irrthum sein. Sie haben mir das schöne und ruhmreiche Lied meiner Vergangenheit gesungen, und ich danke Ihnen dafür, denn es gemahnt mich an eine Zeit, wo ein König zu meinen Füßen knieete, und wo Louvois um ein Lächeln, um einen Blick von mir buhlte. Wer eine große Vergangenheit sein Eigen

*) Les nièces de Mazarin. Par Renée. S. 177.

nennt, der schaut mit mitleidigem Lächeln auf die Traccasserieen der Gegenwart, und blickt siegesgewiß vorwärts in die Zukunft, welche Entschädigung und Genugthuung gewähren wird.

Ich wünsche Ew. Gnaden, daß es so sein und daß Ihre Zukunft nicht schlimmer sich gestalten möge, als die Gegenwart. Aber wollen mir die Frau Gräfin von Soissons erlauben ihr das Horoscop zu stellen, und sie wird vielleicht später inne werden, daß ich mich noch besser darauf verstehe, wie die große Zauberin Voisin.

Ein leichtes Zucken flog über das Antlitz der Gräfin hin, aber sie fand die Kraft, das Lächeln auf ihren Lippen festzuhalten, und ihre Züge schnell wieder den Ausdruck stolzer Ruhe annehmen zu lassen.

Thun Sie es, Excellenz, sagte sie ruhig, stellen Sie mir mein Horoscop!

Ich lese in den Sternen, daß Ihnen Gefahren bevorstehen, Frau Gräfin von Soissons. Sie haben nicht blos viele, sondern auch mächtige Feinde, und was noch schlimmer ist, Sie haben Feindinnen! Da ist die Königin Maria Theresia, welche Ihnen niemals vergeben hat, daß Sie dereinst ihr ein an sie gerichtetes Briefcouvert stahlen, um darin ein Briefchen an

den König zu escamotiren, das die Königin des heimlichen Einverständnisses mit Spanien beschuldigte. Da ist die schöne und fromme Louise von La Vallière, der Sie so viele Thränen erpreßt haben durch die beißenden Spottgedichte, welche Sie auf dieselbe gemacht haben. Sie gedenkt daran noch jetzt im Kloster der Carmeliterinnen, und mitten durch die frommen Gesänge hindurch vernimmt sie die schrillen Klänge dieser höhnenden Lieder, welche die Gräfin von Soissons auf sie gesungen, und für welche sie Rache nehmen wird, weil sie nicht blos eine Christin, sondern auch ein Weib ist. Da ist ferner die stolze und schöne Marquise de Montespan, der die glänzenden geistreichen Circle im Hotel von Soissons ein Dorn im Auge sind, weil sie immer fürchtet, der König könne eines Tages wieder, wie es früher schon zwei Mal geschehen, auf den Gedanken kommen, sich mit der geistreichen Olympia von Soissons zu unterhalten, und über ihren amüsanten Abendcirceln das zärtlichste tête-à-tête mit der schönen Marquise zu vergessen. Da ist ferner die einstige Gouvernante ihrer königlichen Kinder, die Frau Marquise von Maintenon, welche in Ihnen die ganze heitere und schöne Vergangenheit des Königs verkörpert sieht, und immer

fürchtet, daß ihre schöne und siegreiche Erscheinung dem König die schönsten Tage seiner Jugendzeit zurückrufen. Sie fürchtet nicht die Gegenwart, denn diese lastet auf dem König, sondern die Vergangenheit, weil diese ihm im Rosenglanze süßer Erinnerungen erscheint, und darum zürnt sie Ihnen mehr als der Marquise von Montespan. Diese ist ein verblühender Stern, Sie aber können ein wieder aufgehender Stern sein, denn Sie haben den Glanz Ihrer Erinnerungen. Diese Ihre mächtigen vier Feindinnen haben lange an Ihrem Sturz gearbeitet, haben Ihren Fuß mit manchem Dorn verletzt, Ihr Herz mit manchem Nadelstich verwundet. Aber es hat ihnen nicht gelingen können, Sie zu stürzen, weil es ihnen an einer Gelegenheit fehlte, und weil sie einer starken Männerhand entbehrten, welche mit muthigem Entschluß alle die Nadeln und Dornen, all das ausgestreute Pulver und gehackte Blei in einer Bombe sammelte, und diese zu ihren Füßen niederwerfen konnte. Jetzt, Frau Gräfin von Soissons, jetzt haben Ihre Feindinnen diesen Mann gefunden, der die Bombe nach Ihnen schleudern wird. Dieser Mann bin ich, ich der Minister Louvois, der von sich sagen darf, daß der König ihm vertraut, und daß die Marquise von

Maintenon seine Freundin, daß er daher ein mächtiger und vielvermögender Mann am Hofe von Frankreich ist. Sie haben mir den Handschuh hingeworfen, ich nehme ihn auf, Frau Gräfin von Soissons, und werde Ihnen von nun an die Worte illustriren, welche Sie vorhin zu mir sagten. Die Familien Mancini und Louvois hegen keine Sympathieen für einander. Bisher waren die Louvois nicht glücklich bei den Mancini, vielleicht werden jetzt die Mancini unglücklich durch die Louvois! Madame, dies ist mein Horoscop, und — hören Sie jetzt noch mein letztes Wort: die Prophetin und Wahrsagerin Voisin ist in dieser Nacht verhaftet worden.

Ein Schrei, den sie trotz ihrer stolzen Selbstbeherrschung nicht zu unterdrücken vermochte, tönte von den erbleichten Lippen Olympia's.

Louvois schien es nicht gehört zu haben, er verneigte sich tief und ehrfurchtsvoll vor der Gräfin, und ging dann mit raschen Schritten der Thür zu.

Die Gräfin versuchte nicht ihn zurückzuhalten, sie schaute ihm nach mit flammenden Augen, mit Blicken voll Haß und Zorn; selbst dann noch als Louvois, an der Thür angelangt, sich noch einmal zu ihr umwandte, blieb der Ausdruck ihrer Augen unverändert,

gab sie sich nicht die Mühe die Blitze, welche dieselben schleuderten, zu verschleiern.

Louvois schien aber davon weder erschreckt, noch entsetzt, sondern begegnete ihren Blicken mit einem drohenden, trotzigen Ausdruck. Schweigend, mit angehaltenem Athem starrten sie einander so an, es war ein Duell der Augen, ein Duell, bei dem es keiner Waffen bedurfte, um tödtliche Wunden zu schlagen, ein Duell von dem Beide fühlten und wußten, daß es nur mit dem Leben des Einen von ihnen enden könnte.

Ja, Madame, sagte Louvois nach einer langen Pause mit einem grausamen Lächeln, das seine Höflinge an ihm kannten, und das er nur dann zu zeigen pflegte, wenn ihm irgend ein Werk der Rache gelungen und er sicher war, irgend einen seiner Feinde tödtlich zu treffen, ja Madame, die Giftmischerin Voisin ist in dieser Nacht verhaftet worden, und man hat sich ihrer Papiere bemächtigt.

Dann sich noch einmal verneigend, schlug er die Portière zurück und verschwand hinter derselben.

II.

Das Laboratorium.

Die Gräfin von Soissons aber stand noch immer und schauete ihm nach, und horchte noch auf seine Schritte, als dieselben längst verhallt waren, als drunten im Hof das donnernde Rollen des Wagens verklungen war, der den Grafen Louvois, den allmächtigen Minister Ludwigs des Vierzehnten, davon trug.

Endlich schien die tiefe Stille, welche sie jetzt umgab, die Gräfin aus ihrer Erstarrung zu wecken, ein Beben flog durch ihre hohe, stolze Gestalt hin, ihre ernsten schwarzen Augen, die bis dahin starr auf die Thüre geheftet gewesen, schweiften jetzt mit einem wirren, träumerischen Ausdruck durch das Gemach hin über die blinkenden Goldverzierungen der Wände, über die

vergoldeten Meubles mit den funkelnden Atlaspolstern, über die kostbaren Tische von florentinischem Marmor, die Schränke und Kästen von kunstvoller Marquetterie- und Boule-Arbeit, schweiften hinauf zu den in allen Farben des Regenbogens funkelnden Kronleuchtern von Bergcrystall, hinüber zu den Gemälden, die in breiten geschnitzten Goldrahmen auf den seidenen golddurchwirkten Tapeten der Wände hingen, und schienen doch nichts zu sehen von all diesen Außendingen und schienen doch nur nach inwendig zu schauen auf die Bilder und Gesichte, die an ihrer Seele vorüber zogen. Jetzt aber hafteten ihre Augen doch auf einem bestimmten Gegenstande da außen, hafteten auf dem Gemälde, das da drüben in der Mitte der andern Bilder hing und das größte und schönste von ihnen Allen war. Dieses Gemälde stellte in voller Lebensgröße und ganzer Figur einen Jüngling von großer Jugend und auffallender Schönheit dar. Die Gestalt war nicht groß, aber schlank, anmuthig und auf den breiten, kräftigen Schultern, dem halb entblößten, nur von einem feinen Spitzentuch umschlungenen Halse hob sich in leichter und zugleich stolzer Haltung der von langen braunen Locken umwallte Kopf. Das Antlitz von einem edlen und schönen Oval mit den

vollen frischen Wangen schaute mit einem leisen, glückverheißenden Lächeln um den kleinen edelgeformten Mund aus dem Bilde heraus, die großen graublauen Augen funkelten von Geist und Jugendlust, die hohe gewölbte Stirn zeugte von Energie und Geist, und die feine gebogene Nase gab dem ganzen Gesicht einen ungemein stolzen und aristokratischen Ausdruck. Die eine Hand war erhoben und reichte aus dem Bilde heraus einer andern Person, welche man nicht sah, eine volle aufgeblühete Rose dar, die andere Hand, über welche die breite Spitzenmanschette von kunstvoller Arbeit verschleiernd niederfiel, war auf den Tisch aufgestützt, der seitwärts stand und auf dessen purpurfarbener Sammetdecke zwei andere Rosen lagen, leicht hingeworfen, als habe der Wind sie der Hand des jungen Mannes entführt, und sie da schäkernd auf den Tisch hingesäuselt. Neben dem Tische stand ein Stuhl mit hoher geschnitzter Lehne, die halb verhüllt war von dem Hermelinmantel, der nachlässig über dieselbe hingeworfen und in dessen Sammet-Ueberzug eine goldene Krone gestickt war.

Auf dieses Bild waren jetzt die Augen der Gräfin von Soissons hingeschweift, auf ihm blieben sie haften, und allmälig, wie von unsichtbaren Banden gezogen,

schritt Olympia zu dem Bilde hin, bis sie dicht vor ihm stand, bis sie ihm Aug' in Auge sehen konnte. Lange schaute sie ihn an, und schwere Seufzer hoben ihren Busen, während er immerfort lächelte, und immerfort ihr die Rose darreichte.

Sie stand und schauete und dachte an die Vergangenheit, an die glücklichen Tage, welche gewesen, an die Triumphe, die sie ihr gewährt, an die Entzückungen, die sie ihrem Stolz, ihrem Herzen, ihrem Ehrgeiz dargebracht. Sie stand und schauete und dachte, wie unaussprechlich sie diesen Jüngling geliebt, der da aus dem Bilde sie anschauete, und der nicht blos auf dem Bilde, sondern auch im Leben immerfort lächelte, auch dann noch, als sie um ihn viel tausend schmerzliche Thränen vergossen hatte, immerfort Rosen darreichte, nur nicht mehr ihr, ihr, der er einst als erste Liebeserklärung jene Rose gegeben.

Sie stand und schauete und dachte daran, daß seitdem dreiundzwanzig Jahre vergangen, daß sie vermählt, daß sie Mutter von sieben Kindern gewesen, und daß dennoch der Schmerz jener Tage nimmer in ihr verklungen, die Wunden, welche sie damals empfangen, niemals ausgeblutet hatten. Sie dachte daran, daß ihr Herz immer noch jung geblieben, trotz ihrer

vierundvierzig Jahre, daß es noch dieselbe Gluth, dieselbe Begeisterung ihrer Jugend sich bewahrt, daß es mit dieser Gluth und Begeisterung immer noch Demjenigen zugewandt sei, der sie einst so leidenschaftlich geliebt, und dann so grausam verlassen hatte, um sich ihrer jüngern und schöneren Schwester Marie Mancini zuzuwenden.

Sie dachte daran, daß auch Marie von ihm war aufgegeben und vergessen worden, daß auch sie sich, gleich ihr, in eine Ehe geflüchtet hatte, um ihre Liebe unter ihrem Stolz zu begraben, und sich zu retten vor den Erinnerungen ihres Herzens.

Sie stand und schauete und dachte daran, wie viele Jahre voll Schmach, Unglück und Demüthigung diesen kurzen Träumen von Ehre, Glück und Macht gefolgt waren, welche die Nichten des allmächtigen Cardinals Mazarin einst am Eingang ihres Lebens umgaukelt hatten, und wie, als die Augen des Cardinals sich geschlossen, auch das Glück seiner Nichten für immer erloschen war.

Sie stand und schauete und dachte daran, daß dieser königliche Jüngling, der einst in den Tagen ihrer Liebe ihr dies Bild gesandt als ein Erinnerungszeichen der „schönsten Stunde seines Lebens", daß der

jetzt trotz seiner siebenunddreißig Jahre ein müder gelangweilter freudloser Greis geworden, der in seiner Uebersättigung den irdischen Freuden sich abgewendet, der sich zu Gott bekehrt habe, um von dem Himmel Vergebung seiner Sünden zu erflehen.

Und eine Frau war es, welcher dies Werk der Bekehrung an dem sonst so lebenslustigen liebeseligen König Ludwig gelungen war, eine Frau, die weder jung, noch schön, noch von vornehmer Geburt, noch von glänzenden Geistesgaben war, eine Frau, welche die Wittwe eines Dichters, eine bezahlte Gouvernante gewesen!

Wie Olympia das dachte, flog ein Strahl der Freude über ihr Antlitz hin, und gab ihm den Glanz ihrer Jugendschönheit wieder. Sie wandte sich auf einmal von dem Bilde ab, und flog nach der andern Seite des Gemaches, nach dem großen venetianischen Spiegel hin, der zwischen den Fensterpfeilern sich erhob. Dieser Spiegel gab ihr in voller Klarheit ihr eigenes Bild wieder; sie betrachtete lange mit kritisch prüfendem Auge diese Gestalt in dem hellblauen, silbergestickten Atlaskleide, welche da vor ihr stand. Ja, sie durfte es sich bekennen, es war eine immer noch schöne und anziehende Erscheinung, die ihr aus dem

Spiegel entgegentrat. Die hohe und volle Figur hatte etwas Imponirendes, die weißen entblößten Schultern, die von langen Silberspitzen nur leicht verhüllten, mit kostbaren Brillantbracelets geschmückten Arme entbehrten nicht der Schönheit. Das reiche Haar, das in kleinen zierlichen Locken zu beiden Seiten ihrer Stirn niederfiel, war noch von glänzender Schwärze und natürlicher Fülle, auf der hohen weißen Stirn zeigten sich noch keine Runzeln und Falten, die großen schwarzen Augen flammten noch in Gluth und Feuer, auf den Wangen blühten noch die Rosen der Jugend, und wie jetzt die vollen rothen Lippen sich zu einem Lächeln öffneten, zeigten sich zwischen denselben zwei Reihen Zähne von untadeliger Weiße und Schönheit.

Ja, Olympia durfte es sich bekennen, sie war immer noch eine schöne Frau, sie durfte es immer noch für möglich erachten, das Herz eines Mannes zu erobern, ihn an sich zu fesseln mit ihrer Schönheit, ihrem Geist, ihrer seltenen Unterhaltungsgabe. War nicht die Marquise von Maintenon um drei Jahre älter als sie, war nicht die Marquise von Montespan fast in ihrem Alter? Warum sollte ihr also nicht möglich sein, was diese Beiden vermocht hatten? Warum sollte sie nicht der Einen, welche nichts Anreizendes

besaß als ihre Körperschönheit, der Andern, welche nichts besaß, als Verstand, Klugheit und Geist, den Besitz dieses königlichen Herzens streitig machen, das einst schon ihr Eigen gewesen?

Ich werde ihn wieder zu mir zurückführen, flüsterte sie lächelnd ihrem Spiegelbilde zu, ich werde wieder die Gebieterin seines Herzens, die Königin von Paris sein! Sie hat es mir prophezeiht, und sie hat mir dazu die Mittel gegeben!

Aber wie sie das sagte, flog doch ein leichter Schauder durch ihre Gestalt, und ihre Züge verfinsterten sich. Sie gedachte des drohenden Tons, mit welchem Louvois ihr gesagt, daß die Voisin verhaftet worden, des höhnischen Lächelns, mit welchem er hinzugefügt, daß man sich ihrer Papiere bemächtigt habe.

Mein Gott, wenn die Voisin vielleicht unter ihren Papieren die beiden Briefe aufbewahrt hätte, welche sie ihr geschrieben, wenn man auch diese gefunden hätte!

Ein Schauder durchzuckte bei diesem Gedanken die ganze Gestalt der Gräfin, und auf Einmal stand vor ihrem innern Auge das schreckliche und entsetzensvolle Bild, das sie vor kaum vier Jahren erschaut. Sie sah da vor sich den weiten Grèveplatz, angefüllt

mit einer ungeheuren Menschenmasse, die jauchzend, lachend, verwünschend und höhnend in dichtem Gedränge hin und her fluthete, sie sah die geputzten Damen, die ringsum aus den Fenstern der Häuser, welche den Grêveplatz umgaben, herniederschauten auf diesen Platz und auf diesen schwarzen dunklen Punkt in der Mitte desselben. Sie sah, wie jetzt die Menge sich theilte, und unter dumpfem Trommelwirbel ein trauriger ernster Zug in den Platz einritt. Voran eine Abtheilung Soldaten, dann ein Karren, auf dem im schwarzen Büßergewande eine leichenblasse Frau saß, neben sich den Scharfrichter im rothen Gewande, ihr gegenüber auf dem Vordersitz des Karrens der Priester mit dem Crucifix, welches er der Frau zuweilen darreichte, und welches sie küßte mit zitternden Lippen. Olympia sah das Alles jetzt vor ihrem innern Auge, wie sie es vor vier Jahren in Wirklichkeit gesehen. Sie sah wie der Karren unter dem athemlosen Schweigen der Menge vorwärts rollte, grade hin nach dem dunklen Punkt in der Mitte des Platzes, sie sah wie die Soldaten die Menge zurückdrängten, daß die Mitte frei ward, und man nun diesen dunklen Punkt erkennen konnte. Es war ein Schaffot, ein schwarz behangenes Schaffot, das sich da erhob. Wie

die Sonne blinkte auf der breiten Klinge des Beils, welches da auf dem Block lag und mit seiner furchtbaren Beredtsamkeit die Blicke all der schönen Damen auf sich zog, die lachend, schäkernd, fächerschlagend von den Fenstern der Häuser und Paläste niederschaueten auf das Schaffot, und auf die Frau in dem Büßergewande, die baarfüßig jetzt von dem Karren niederstieg und langsam, gestützt auf den Priester und den Scharfrichter die Stufen des Schaffots heraufschwankte! Olympia meinte noch den gedämpften Trommelwirbel, dann inmitten der athemlosen Stille das laute Gebet der Frau zu hören, die da neben dem Blocke knieete, sie meinte noch zu sehen, wie das Beil einen funkelnden Kreis durch die Luft beschrieb, und dann mit dumpfem Geräusch niederfiel auf den Block, von dem zu gleicher Zeit das vom Rumpfe abgelöste Haupt der Frau dahin rollte in den blutbespritzten Sand.

Die Gräfin von Soissons erbleichte noch jetzt, als sie sich jene Scene vergegenwärtigte, als sie daran gedachte, daß die Frau, welche man damals hingerichtet, eine Dame der höhern Stände gewesen, die, wegen ihrer Schönheit, ihres Geistes, ihrer Liebenswürdigkeit berühmte Marquise von Brinvilliers. Aber weder ihr Rang, noch ihre Schönheit, noch die Fürsprache vor-

nehmer und mächtiger Freunde hatte die Marquise retten und sie dem Henkerbeil entziehen können. Sie war eine Giftmischerin gewesen, und die vornehme Marquise hatte man als gemeine Verbrecherin hingerichtet.

Ja, die Marquise von Brinvilliers war als Giftmischerin hingerichtet worden; aber ihre Kammerfrau und langjährige Dienerin hatte man nicht hinrichten und verurtheilen können, denn es war erwiesen, daß sie an keinem der Verbrechen ihrer Herrin unmittelbaren Antheil genommen.

Diese vertraute Dienerin der Giftmischerin war die Voisin gewesen! Die Voisin, welche man jetzt nach vier Jahren verhaftet und deren Verhaftung Louvois der Gräfin von Soissons als eine Drohung in's Antlitz geschleudert hatte. Die Voisin, welche seit der Hinrichtung der Marquise von Brinvilliers in Paris eine so seltsame Rolle gespielt, welche die Vertraute und Rathgeberin so vieler Damen gewesen, die sich einst die Freundinnen der Marquise genannt! —

Die Gräfin von Soissons trat zurück von dem Spiegel, in welchen sie so lange hinein geschaut, und mit hastigen Schritten, als habe sie auf einmal einen festen, unerschütterlichen Entschluß gefaßt, verließ sie

den Salon, eilte durch die Reihe der glänzenden Gemächer hindurch, welche sich an ihn reihten und trat in ihr Kabinet ein, dessen Thür sie hinter sich schloß. Aber auch jetzt schien sie noch nicht das Ziel ihrer Wanderung erreicht zu haben, denn sie ging vorwärts grade durch das Gemach hin, obwohl sich in demselben keine andere Thüre zu befinden schien, als die, durch welche Olympia eingetreten. Am andern Ende dieses Gemaches angelangt, schwang sich die Gräfin auf einen Sessel empor, und drückte mit fester Hand auf eine Stelle in dem breiten Goldrahmen des Spiegels, der an der Wand hing. Sofort sprang dieser Spiegel von der Wand zurück, und eine dunkle Oeffnung zeigte sich in derselben.

Olympia schlüpfte durch dieselbe hindurch und sprang mit behendem Fuß die Stufen der kleinen Treppe hinauf, die sich in dem dunklen Raum befand. Am obersten Ende derselben angelangt, stand sie jetzt vor einer Thür, welche sie mit einem Schlüssel öffnete, den sie aus der Tasche ihres faltigen Kleides hervorzog.

Die Thür sprang auf, und Olympia trat jetzt in einen weiten Raum, dessen seltsame Ausstattung ihn wenig geeignet erscheinen machte einer vornehmen Dame als Aufenthalt zu dienen.

Dieser Raum schien nichts Anderes zu sein, als eine Küche. Ein breiter, mit mehreren Vertiefungen und eisernen Röstten versehener Heerd füllte die ganze eine Seite des Raumes aus. Auf den Gesimsen, die an den Wänden umher liefen, standen Kessel, Kasserolen und Gefäße von der verschiedensten Größe und Gestalt, daneben Gläser und Flaschen mit Flüssigkeiten und Substanzen angefüllt. Auf dem großen Tische, der in der Mitte des Raumes sich befand, und der aus einer Tafel von gebräuntem Eichenholz bestand, standen Schüsseln und Näpfe, und daneben lagen Papiere und Bücher in unordentlichem Gemisch.

Aber um alle diese Dinge kümmerte sich Olympia gar nicht. Sie schritt grade auf den Feuerheerd hin, legte mit hastiger Hand etwas von dem klein gespaltenen Holz, das neben demselben lag, auf den Rost, goß aus einer Flasche etwas Flüssigkeit auf das Holz, und rieb mit einem andern Stück Holz auf dasselbe. Sofort schlugen aus dem Holz kleine bläuliche Funken hervor, die Olympia mit ihrem Athem höher anfachte, bis sie zu hellen Flammen sich gestalteten. Nun schob sie das brennende Holz unter die übrigen Holzstücke und in wenigen Minuten flackerte ein helles Feuer auf dem Heerde auf.

Olympia lächelte und sprang in geschäftiger Hast nach der Wand hin, dem Heerd gegenüber. Sie schob die auf dem Gesimse aufgestellten Kessel und Kasserolen bei Seite, und drückte die kleine Thür auf, welche sich hinter denselben zeigte, und von ihnen verborgen gewesen. Hinter dieser Thür befand sich eine Vertiefung in der Wand, die ganz von einem mit Messing beschlagenen Kasten ausgefüllt war. Olympia zog diesen Kasten aus der Wand hervor, setzte ihn auf den Tisch und öffnete ihn.

Er enthielt nichts als Papiere, kleine Büchsen und Flaschen. Eine dieser Flaschen nahm die Gräfin, und ein Ausdruck freudigen Triumphes flog über ihr Antlitz hin, als sie die Flasche emporhob, und mit ihren glühenden Blicken den braunen durchsichtigen Inhalt derselben betrachtete.

Da ist meine Zukunft, mein Glück, und meine Rache, rief sie jubelnd. Die Voisin hat es mir gesagt und verheißen, und sie hat mir noch niemals gelogen. Ach, mögen sie sie immerhin verhaftet und eingekerkert haben, ihre Kunst ist nicht mit ihr eingekerkert, sie hat sie ihren Schülerinnen vererbt, und wohl mir, daß ich mich zu ihren ersten und besten Schülerinnen rechnen darf! Sei gegrüßt, Du geliebte

Flasche, Du letzte Liebesgabe meiner großen Lehrerin. Sie hat es mir geschworen, daß dieser Trank ein sicheres Zaubermittel ist, um den Treulosen zu mir zurückzuführen. Sie hat es geschworen, und niemals hat die Voisin eine Unwahrheit gesagt, niemals hat sie etwas prophezeiht, das nicht eingetroffen wäre.

Olympia drückte in stürmischer Begeisterung einen Kuß auf die kleine Flasche, und schob sie dann in ihren Busen.

Nachher will ich den Trank meiner goldenen Zukunft schlürfen, sagte sie. Zuerst aber muß ich alle Gefahren beseitigen, welche mich bedrohen könnten.

Sie nahm die Papiere aus dem Kasten hervor, und wog sie prüfend in ihrer Hand.

Wie leicht das wiegt, sagte sie seufzend, und wie viele Tausende es mich gekostet hat, und wie schwer die Geheimnisse wiegen, welche in diesen Papieren enthalten sind. Und das Alles soll ich jetzt vernichten, der Vergessenheit übergeben! Aber nein, nein, nicht der Vergessenheit, nur den Blicken der Menschen will ich diese Papiere entziehen! Ihr Inhalt lebt in meinem Gedächtniß, und wenn ich die Papiere auch vernichte, so stehen ihre Schriftzeichen doch in meinem

Kopf geschrieben. Fort mit Euch, damit Ihr nicht zum Verräther an mir werdet!

Sie schleuderte die Papiere in das Feuer, und als die Flammen aus ihnen hervorzuckten, lachte sie hell auf.

Ach, rief sie, jetzt wird Louvois um seine Rache betrogen sein! Jetzt wird es ihm an Beweisstücken zu einer Anklage fehlen! Fort auch mit Euch noch, Ihr Flaschen und Büchsen. Ich leere Euch Alle, aber ich werde Euch Alle wieder füllen, wenn die Gefahr vorüber ist!

Sie goß den Inhalt der Flaschen und Büchsen in das Feuer, daß es mit bläulichen Flammen hoch auf-rauschte, und der ganze Raum sich mit einem unan-genehmen belästigenden Qualm erfüllte.

Die Fenster auf, sagte Olympia geschäftig. Der Geruch könnte mich verrathen, denn man könnte glau-ben, daß es nicht Zwiebeln, sondern Arsenik gewesen, was man hier verbrannt habe.

Sie stieß die Fenster auf, und die graublauen Rauchwolken flatterten und tänzelten in dichtem Ge-kräusel, wie durchsichtige Geisterschaaren durch den Raum hin und aus den Fenstern hinaus.

Jetzt ist es gut, sagte Olympia hochaufathmend, die Geheimnisse sind gerettet, die Gefahr ist beseitigt.

Mögen sie jetzt immerhin kommen, die Schergen Louvois's, mögen sie kommen, und diesen Raum durchsuchen. Sie werden nichts finden, als ein unschuldiges Laboratorium, in welchem die Gräfin von Soissons sich ihre Schönheitsmittel bereitete, und in welchem sie ihre chemischen Studien machte.

Sie nahm den Kasten, schob ihn wieder in seinen Versteck, und verdeckte diesen mit den Geräthschaften. Dann warf sie einen letzten prüfenden Blick durch den ganzen Raum hin, als wolle sie sich noch einmal vergewissern, daß Niemand sie belauscht, Niemand Zeuge ihres Thun gewesen und sie verrathen könne.

Louvois kann jetzt seine Häscher senden, sagte sie mit einem Lächeln der Befriedigung. Kein Zeuge wird wider mich auftreten, und die Voisin hat sicherlich die beiden Briefe, welche ich ihr geschrieben, vernichtet. Sie ist eben so verschwiegen, als vorsichtig, und niemals wird sie ihre Freunde verrathen!

Und jetzt will ich in mein Kabinet zurückkehren, um dort den kostbaren Inhalt meines Fläschchens zu leeren!

So sprechend verließ die Gräfin, ebenso hastig als sie es betreten, das Laboratorium, verschloß die Thüre desselben, sprang die Treppe hinab, und trat wieder

durch die geheime Thür in ihr Kabinet ein. Dann als sie den Spiegel wieder an seinen Platz geschoben, zog sie das Fläschchen aus ihrem Busen hervor.

Die Geheimnisse meiner Vergangenheit habe ich vernichtet, sagte sie, jetzt will ich das Geheimniß meiner Zukunft aus dieser Flasche entlassen, damit es aufblühe in Liebe und Glück.

Sie öffnete den gläsernen Propfen der Flasche, und athmete den süßen köstlichen Wohlgeruch, welcher derselben entstieg, mit Entzücken ein. Dann, mit einer hastigen Bewegung näherte sie das Fläschchen ihren Lippen, und leerte es auf Einen Zug.

König Ludwig, rief sie triumphirend, König Ludwig, jetzt wirst Du wieder Mein, und ich werde wieder Deine Königin sein! Die Voisin hat es mir prophezeiht, und —

Ein leises Kratzen an der Thür machte sie aufmerksam, und unterbrach sie mitten in ihrer Begeisterung. Sie schob das leere Fläschchen wieder in ihren Busen, und blickte mit angehaltenem Athem horchend nach der Thür hin.

Das Kratzen an derselben wiederholte sich; wider ihren Willen beschlich eine Regung von Furcht das stolze Herz der Gräfin, und die drohenden Worte des

Ministers Louvois tönten wieder vor ihren Ohren. Wie, wenn es Häscher wären, die er abgeschickt, wenn er vom Könige sich einen lettre de cachet erwirkt hätte? Wenn — aber nein! Er durfte es nicht wagen, so weit zu gehen, er durfte nicht Hand anlegen an die Gräfin von Soissons, die Nichte des Cardinals Mazarin nicht allein, sondern auch die Nichte des regierenden Herzogs von Savoyen, die Schwiegertochter der Fürstin von Carignan, welche eine so angesehene Stellung am Hofe einnahm.

Nein, Olympia hatte nichts zu fürchten! Das Laboratorium konnte nichts mehr verrathen, und das Fläschchen war geleert. Die Zukunft gehörte ihr!

Mit raschen beherzten Schritten näherte sie sich der Thür, und schob den Riegel zurück.

Eintreten, rief sie gebieterisch.

Die Thür öffnete sich sofort, und ein junger Mann trat ein. Ein Lächeln flog bei seinem Erscheinen über das Antlitz der Gräfin. Ach, mein Sohn, rief sie mit einem leichtfertigen Achselzucken, Du bist es nur!

Ja, erwiderte der Jüngling ernst und traurig, ich bin es nur! Aber ich komme, meine gnädigste Mutter um eine Unterredung zu bitten.

III.

Prinz Eugen.

Die Gräfin von Soissons antwortete auf diese Bitte nur mit einem leisen Kopfnicken und einem Wink ihrer Hand; es lag fast etwas Hochfahrendes und Spöttisches in dem Blick, welchen sie auf ihren Sohn heftete. Dieser Blick schien zu sagen: wie kann man so klein, so unbedeutend erscheinen, wenn man das Glück hat, der Sohn der schönen Gräfin von Soissons zu sein!

Und in der That, die Erscheinung des jungen Mannes hatte beim ersten, flüchtigen Anschauen etwas Unbedeutendes und Nichtssagendes. Die Gestalt war klein und von wenig ansprechenden Formen. Der Kopf, der zwischen breiten Schultern auf einem etwas

allzulangen Halse ruhte, war gegen die Gestalt von auffallender Größe, das Antlitz lang und schmal, von dunklem Teint, und ohne einen Schimmer von Röthe auf den magern, etwas eingefallenen Wangen. Die kurze etwas aufgestülpte Nase, gab indeß diesem Antlitz etwas Keckes und Verwegenes, das noch gehoben ward durch den stets ein wenig geöffneten Mund, dessen allzukurze Oberlippe beständig zwei große weiße Vorderzähne sichtbar werden ließ. Zu beiden Seiten der hohen, fast allzuschmalen Stirn fiel das glänzend schwarze Haar, das nicht, wie es die Mode jener Zeit erforderte, von einer Perrücke verdeckt war, in langen schweren Locken nieder, und faßte das ganze schmale bleiche Antlitz wie mit einem dunklen Rahmen ein. Aber Etwas gab es doch in diesem nicht schönen, nicht geistreichen, nicht jugendfrischen Angesicht, das alle die Mängel desselben vergessen ließ, und oft sogar dasselbe mit einer überraschenden, nie geahnten Schönheit überstrahlte. Dieses Etwas waren die Augen, diese großen schwarzen Augen, welche zwei feurigen Sternen gleich in diesem düstern bleichen Antlitz strahlten, und deren wechselvoller Glanz beredter als alle Worte die leidenschaftliche Gluth, das rasche muthvolle Jugendfeuer der Seele in diesem Spiegelbild ihrer Selber wiedergab.

Diese großen flammenden Augen des jungen Mannes waren jetzt mit einem Ausdruck unaussprechlicher Traurigkeit und doch zugleich leidenschaftlicher Zärtlichkeit auf die Gräfin von Soissons hingerichtet, während er in ehrfurchtsvoller Haltung neben der Thür stehen blieb, und auf die Einladung der Gräfin zu warten schien, ihr näher treten zu dürfen.

Sie ertheilte ihm dieselbe, indem sie mit einer langsamen, nachläſſigen Bewegung ihm die Hand entgegenstreckte. Er stürzte zu ihr hin, und preßte auf diese kleine, von Brillanten funkelnde Hand einen langen und innigen Kuß.

Meine schöne und vielgeliebte Mutter will mir also die Unterredung bewilligen, um welche ich zu bitten wage? fragte er dann in unterwürfigem Ton.

Ich wüßte nicht, warum ich Dir dieselbe verweigern sollte, erwiderte die Gräfin leichthin. Aber eben so wenig begreife ich die feierliche Art, in welcher Du eine Unterredung von mir forderst. Man sollte fast meinen, der kleine Abbé wolle seiner Mutter die Beichte abnehmen, so feierlich ist seine Miene, und so ernst sein Schritt.

Ich wollte, ich wäre berechtigt dazu, sagte der junge Mann leidenschaftlich, ich wollte, ich könnte einen

Moment die geheimsten Gedanken ihrer Seele lesen, denn alsdann würde ich nicht nöthig haben, ihr die Fragen vorzulegen, um deren gnädige Beantwortung ich meine theure Mutter inständig bitten will.

Ach, es ist also eine Art Verhör, dem mich mein Sohn unterwerfen will? fragte die Gräfin mit einem stolzen spöttischen Lächeln.

Nein, meine Mutter, rief er glühend, es ist eine Entscheidung über mein ganzes Dasein, über mein Lebensglück, welche ich von Ihnen erflehen will. Von der Beantwortung meiner Frage wird es abhängen, ob ich hinfort dem Unglück, der Verzweiflung mich anheim geben muß, oder ob ich stolz mit erhobenem Haupte durch die Welt dahin schreiten darf, dem Unglück trotzend und mit beherztem Muthe gegen eine ganze Welt kämpfend um das Glück.

Nun wahrlich, rief die Gräfin erstaunt, es muß eine seltsame Frage sein, deren Beantwortung solche unerhörte Wirkungen hervorbringen kann. Ich gestehe, daß ich neugierig bin, dieselbe zu vernehmen, und ich ertheile daher meinem kleinen Abbé die Erlaubniß sie an mich zu richten. Sprich also mein Sohn Eugen, was ist es, das Du von mir zu wissen wünschest?

Sie ließ sich mit dem Anstand und dem Stolz

einer Königin auf einen Lehnstuhl niedergleiten, und ertheilte mit einem Wink der Hand nach dem Tabouret hin, ihrem Sohn die Erlaubniß sich zu setzen.

Aber Eugen machte von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch. Er trat nur näher an seine Mutter heran, und heftete seine großen leuchtenden Augen mit einem Ausdruck unaussprechlicher Angst auf das schöne Angesicht der Gräfin.

Meine Mutter, sagte er dann mit leiser flüsternder Stimme, die Wahrsagerin Voisin ist verhaftet worden.

Nun und was weiter? fragte die Gräfin mit vollkommener Ruhe und Gelassenheit.

Man hat das Haus in welchem sie wohnte mit Soldaten umstellt, es bis in die kleinsten Winkel durchsucht, und alle ihre Effecten und Papiere mit Beschlag belegt.

Nun und was weiter? fragte die Gräfin zum zweiten Mal.

Ihr Sohn athmete hoch auf, und es flog wie ein heller Sonnenstrahl der Freude über sein düsteres bleiches Antlitz hin. Dunkle und geheimnißvolle Gerüchte durchlaufen die Stadt, sagte er. Ganz Paris beschäftigt sich heute mit nichts Anderem, als mit der

Verhaftung der Voisin, und mit den seltsamen Enthüllungen, die man in ihren Papieren gefunden. Man sagt, sie habe sich nicht darauf beschränkt den Leuten zu wahrsagen, ihnen das Horoscop zu stellen, und ihnen Schönheitsmittel zu verkaufen, sondern —

Sondern? fragte die Gräfin, als ihr Sohn zögerte.

Sondern, fuhr er hastig und athemlos fort, sondern sie habe auch Gifte gebraut. An Diejenigen, welche Jemand aus dem Wege räumen wollten, weil er ihnen unbequem und verhaßt war, oder weil sie ihn beerben wollten, habe sie für schweres Geld ein Pulver verkauft, dem sie den Namen „poudre de succession“ gegeben, und das immer denjenigen langsam und sicher getödtet habe, der es genossen.

Dies Mal, als ihr Sohn jetzt inne hielt, dies Mal fragte die Gräfin nicht, sondern ein leises Beben durchzitterte ihre Gestalt, und ein Schatten flog über ihre Stirn hin.

Ihr Sohn sah es, und ein Schrei des Entsetzens rang sich unwillkürlich aus seiner Brust hervor. Dieser Schrei weckte Olympia aus den tiefen Gedanken, in welche sie sich versenkt hatte.

Nun, was giebt's? fragte sie unwillig. Weshalb schreiest Du so, als habest Du ein Gespenst gesehen?

Mutter, rief er glühend, Mutter, ich habe auch ein Gespenst gesehen, und meine Seele schaudert davor.

Ein Gespenst? fragte sie mit einem rauhen Lachen. Was für ein Gespenst?

Den Geist meines Vaters, rief er mit herzzerreißendem Ton, und während die Gräfin bleich und entsetzt ihn anstarrte, sank ihr Sohn vor ihr auf seine Kniee nieder, die gefaltenen Hände zu ihr empor hebend.

Meine Mutter, flehte er, habe Erbarmen mit mir, vergieb meiner Furcht, meiner Verzweiflung die Frage, welche sich jetzt als der Angstschrei meines ganzen Daseins auf meine Lippen drängt. Meine Mutter, ist es wahr, daß Du meinen Vater vergiftet hast?

Die Gräfin sprang von ihrem Lehnstuhl empor, als habe eine Natter sie gestochen, und blickte zu ihrem Sohn mit einem Ausdruck zugleich des Zorns und des Entsetzens nieder.

Wagt man das zu behaupten? fragte sie mit lauter heftiger Stimme.

Man erzählt es sich auf den Straßen so laut, daß ich, der ich arglos und nichts ahnend durch die Menschengruppen mich hindurch drängte, es hören mußte, erwiderte Eugen schmerzvoll. Ach, ich sage Dir nicht, welch ein furchtbarer Schmerz es war, den

ich empfand, als ich diese Menschen mit rohem Lachen, mit wildem Hohn den Namen meiner Mutter aussprechen hörte, meiner Mutter, welche für mich bisher das Ideal der Schönheit, der Anmuth und Tugend gewesen ist, die ich geliebt habe, wie ich vielleicht niemals auf Erden ein anderes Weib lieben werde. Wie ein Wahnsinniger stürzte ich vorwärts durch das Gedränge, nicht achtend der Flüche, der Beschimpfungen, die hinter mir her tönten. Ich hatte nur den Einen Gedanken, den Einen Wunsch, Dich, meine Mutter zu sehen, in Dein reines, sonnenhelles Angesicht zu schauen. Und nun, meine Mutter, liege ich zu Deinen Füßen, und erwarte von Dir meine Erlösung oder mein Verdammungsurtheil. Mutter, wir sind allein, Niemand hört uns hier, als Gott, ich beschwöre Dich also, sage mir die Wahrheit, denn nur Gott und Dein Sohn wird sie hören: hast Du meinen Vater vergiftet?

Er blickte mit so angstvoll flehender Miene, mit solchem Ausdruck zugleich von Schmerz und Zärtlichkeit zu ihr empor, daß das stolze Herz der Gräfin davon gerührt schien, und sie das zornige Wort unterdrückte, welches schon auf ihren Lippen schwebte.

Eine Pause trat ein, eine lange angstvolle Pause.

Mutter, ächzte Eugen endlich, Mutter, Du antwortest mir nicht?

Ich will Dir antworten, sagte sie langsam und feierlich, ich will Dir antworten, aber nicht hier, wo, wie Du sagst, nur Gott, und mein Sohn mich hören. Stehe auf, Eugen und folge mir!

Auf den gebieterischen Wink ihrer Hand erhob sich Eugen und blickte fragend und verwundert in das bleiche, stolze Antlitz seiner Mutter.

Komm, sagte sie kurz und rasch. Ohne ihn weiter eines Blickes zu würdigen, verließ sie ihr Cabinet, und ging eiligen Schrittes durch die Reihe der glänzenden Gemächer dahin. Ihr Sohn folgte ihr mit gesenktem Haupte, voll tiefer Niedergeschlagenheit und Traurigkeit.

Sie traten jetzt am Ende der langen Reihe von Prachtzimmern in den großen Saal, der nur, wenn besondere Festlichkeiten im Hotel Soisson sich ereigneten, seine breiten vergoldeten Flügelthüren der bunten geputzten Gesellschaft zu öffnen pflegte, und sonst als das Allerheiligste des Palastes Soissons betrachtet ward.

Dieser Saal war der Thron- und Ahnensaal der Fürsten und Grafen Soissons. Drüben am Ende dieses langen und weiten Raumes erhoben sich unter

dem mit einer Herzogskrone verzierten Baldachin von Purpursammet und Hermelin die beiden Thronsessel, von welchen an den großen Gallafesten die Gebieter des Hauses berechtigt waren, im Beisein ihrer Gäste, Besitz zu nehmen, vorausgesetzt, daß der König selber sich nicht unter denselben befand. Denn die Grafen von Soissons waren außerdem Fürsten von Carignan und Savoyen, die nächsten Blutsverwandten des regierenden Herzogs von Savoyen nicht allein, sondern auch dem königlichen Hause von Frankreich nahe verwandt. Der Cardinal Mazarin hatte daher es ohne große Schwierigkeiten erreichen können, daß bei der Vermählung seiner Nichte Olympia mit dem Grafen von Soissons, Fürsten von Carignan und Bourbon, derselbe vom König das Prädicat eines Prinzen von Geblüt erhielt, das heißt, berechtigt war, uneingeladen bei allen Festlichkeiten am Hofe, sowie beim großen und kleinen Lever des Königs zu erscheinen, und in seinem Palais, gleich allen Prinzen von königlichem Geblüt einen Thronsaal zu haben. An den beiden Seitenwänden dieses Thronsaals hingen in langen ehrfurchtgebietenden Reihen die Ahnenbilder des fürstlichen Hauses und schauten mit ernsten feierlichen Mienen hernieder auf die Gräfin von Soissons und

ihren Sohn, welche beide schweigend an ihnen vorüberschritten, und zuweilen nur einen flüchtigen ehrfurchtsvollen Blick zu ihnen empor richteten.

Am Ende dieser langen Gallerie endlich, vor dem letzten dieser in Ritterrüstungen, in Fürstenornat, sei es als Fürsten der Kirche, oder der Welt dargestellten Portraits, blieb die Gräfin jetzt stehen, und mit ausgestrecktem Arm auf dasselbe hindeutend wandte sie jetzt zum ersten Male sich wieder ihrem Sohne zu.

Erkennst Du dieses Portrait? fragte sie laut und feierlich.

Ja, ich erkenne es, erwiderte ihr Sohn ebenso. Es ist das Portrait meines Vaters.

Und wie er jetzt emporschaute zu dem schönen Manne in dem reichen goldgestickten Fürstengewande mit dem schönen milden und gütevollen Angesicht, füllten die Augen des Jünglings sich mit Thränen, die langsam über seine Wangen niederrollten. Die Gräfin sah es, und ein verächtliches Lächeln zuckte um ihre Lippen.

Du weinst, sagte sie, und doch stehst Du vor dem Bilde Deines Vaters, von dem Du behauptest, daß ich seine Mörderin sei.

Nein, rief er heftig, nein, ich behaupte das nicht, ich fragte nur.

Du fragtest, sagte sie höhnend. Aber wenn ein Sohn seine Mutter fragen kann, ob sie ihren Gemahl, den Vater ihrer Kinder vergiftet hat, so muß er ein solches Verbrechen nicht allein für möglich, sondern für wahrscheinlich halten.

Ich habe zu meinem Unglück die Giftmischerin Voisin öfter in Deinem Cabinet gesehen, murmelte Eugen schüchtern.

Die Gräfin schien ihn nicht gehört zu haben, und fuhr fort: Wenn ein Sohn sich für berechtigt hält seine Mutter zu fragen, ob sie seinen Vater ermordet hat, so darf er nicht weinen vor Schmerz, sondern er muß in seiner wuthgeballten Hand das Schwert oder den Dolch bereit halten, womit er die Mörderin seines Vaters zu strafen gedenkt.

Mutter, sei barmherzig, vergieb mir meine Frage, rief Eugen, indem er außer sich in leidenschaftlicher Bewegung sich vor der Gräfin niederwarf. Antworte mir nicht, oder vielmehr habe Dank für die Antwort, die ich in Deinem edlen stolzen Angesicht gelesen, und verzeihe mir um der Verzweiflung willen, die ich erdulde.

Nein, sagte Olympia hart und strenge, nein, ich verzeihe Dir nicht, denn Du hast mich angeklagt, ohne

mich zu verfluchen, Du hast mich eines Verbrechens für fähig gehalten, und statt mich zu tödten hast Du geweint. Aber freilich, ich vergaß, daß der kleine Abbé von Savoyen nicht das Recht hat, das Schwert zu führen, und zu strafen, sondern daß er nur beten und verzeihen darf. Gehe also, nimm Dein Brevier, und bete, bete für die Ruhe Deines Vaters, bete, daß Gott Dir den Frevel vergeben möge, den Du heute als ein undankbarer und herzloser Sohn an Deiner Mutter begangen hast.

Erbarmen, Mutter, Erbarmen, ächzte Eugen, noch immer vor seiner Mutter knieend.

Hattest Du Erbarmen mit mir, als Du Deine furchtbare Frage gegen mich schleudertest? fragte sie mit schneidendem Hohn.

Ich war ein Wahnwitziger, rief er, der Schmerz, die Wuth über die Beschuldigungen, welche das Volk auf der Straße ausschrie, machte mich sinnlos.

Und Du stimmtest ein in die Beschuldigungen des Pöbels, Du machtest Dich zu ihrem Mitschuldigen. Ach, Du wirst dereinst ein großer Priester werden, denn Du bist fromm, Du glaubst an das Wort: vox populi, vox dei! Du wirst ein großer Priester

werden, und wo Männer kämpfen und rächen, da wirst Du beten und verzeihen!

Mutter, schrie Eugen, indem er von seinen Knieen emporsprang, und mit flammenden Augen, mit von Zorn geröthetem Gesicht seiner Mutter fest in's Antlitz schauete, Mutter, bringe mich nicht zum Aeußersten. Zerschmettere mich mit Deinem Zorn, aber verhöhne mich nicht; wühle nicht in der Wunde, die ewig und immer in meinem Herzen brennt. Ich bin kein Priester, und wenn Ihr, wenn meine Familie, wenn der Wille des Königs mich hineinzwängt in eine Bahn, welche mein Wille nie gesucht, welche meinem Ehrgeiz und meiner Thatkraft niemals genügen kann, so nenne mich einen gehorsamen Sohn, und bemitleide mich, statt mich zu verhöhnen.

Bemitleiden, spottete Olympia. Ich würde Denjenigen in's Antlitz schlagen, der es wagen wollte, mich um irgend Etwas zu bemitleiden und ich bin doch nur eine Frau! Gehe, Du hast das Herz eines Priesters und der Rock eines Abbé paßt sehr wohl für Dich, denn Du forderst Mitleid statt zu drohen, Du unterwirfst Dich, statt Dich aufzulehnen. Geh, ich habe Dir nichts mehr zu sagen, denn es schlägt nicht das Herz eines tapfern Mannes in Deiner Brust.

Es ist das Blut Deines Oheims, des Priesters Mazarin, das in Deinen Adern schleicht, nichts von dem stürmenden Blut der stolzen und tapfern Prinzen von Savoyen, der edelsten Fürsten Europa's ist in Dir, Du—

Mutter, unterbrach sie Eugène mit so lauter Stimme, daß sie wie ein Donner den weiten Raum durchhallte, und die stolzen Bilder an den Wänden leise erzittern machte, Mutter, ich verbiete Dir weiter zu sprechen, denn ich möchte sonst vergessen, daß es meine Mutter ist, welche es wagt, einen Abkommen der tapfern und edlen Fürsten von Savoyen zu beschimpfen.

Du hast es schon vergessen, daß ich Deine Mutter bin, sagte sie, hast es vergessen, als Du mich fragtest, ob ich Deinen Vater vergiftet habe. Ich will dennoch Antwort geben, aber nicht Dir, nicht dem kleinen Abbé von Savoyen: Euch will ich Antwort geben, rief sie, indem sie ihre beiden Arme ausbreitete nach den Bildern an den Wänden, Euch, Ihr Ahnen meines Gemahls und meiner Kinder, Euch will ich Antwort geben.

Und mit festen Schritten, stolz und hochaufgerichtet, wie eine Königin ging sie die beiden Stufen des Thrones hinauf, und stellte sich unter den Baldachin.

Eugen von Savoyen, rief sie mit gebieterischer

Stimme, Eugen von Savoyen, Prinz von Carignan, Bourbon und Piemont, nieder auf Deine Kniee und vernimm, was ich Dir zu sagen habe.

Eugen, ganz beherrscht von ihrem stolzen Ton, ihrer erhabenen Haltung, Eugen folgte willenlos ihrem Befehl, und kniete vor ihr nieder auf der untersten Stufe des Thrones.

Hört mich, Ihr Ahnenbilder alle, rief sie, hört mich! Euer Sohn, der Erbe Eures Namens und Stammes ist gekommen, um mich zu fragen, ob ich meinen Gemahl, seinen Vater vergiftet habe. Heftet Eure Augen auf mich Ihr Alle, und mögen sie zu Dolchen werden, die mich durchbohren, wenn ich es wagen sollte Euch zu belügen. Nein, ich habe den Grafen von Soissons, meinen Gemahl, den Vater meiner sieben Kinder, nicht vergiftet, nein, ich bin nicht Schuld an seinem Tode, und ich habe um ihn getrauert und geweint als er starb mit ehrlichem und aufrichtigem Herzen. Ich habe mit meinen Thränen des Zorns und der Schmerzen Demjenigen Rache geschworen, der meinen edlen und vielgeliebten Gemahl ermordet hat.

Ermordet, schrie Eugen aufspringend. Mein Vater ist also doch ermordet worden?

Ja, der Graf von Soissons ist ermordet worden, sagte sie langsam und feierlich, aber nicht mit Gift oder Dolch, oder anderen irdischen sichtbaren Waffen, man hat einen unsichtbaren Dolch auf ihn gezückt, man hat ihn täglich so lange mit Nadelstichen verwundet, bis er sein edles Herz verblutet hat.

Nenne mir seinen Mörder, rief Eugen ungestüm. Im Namen aller dieser Ahnen meines Hauses fordere ich von der Gräfin von Soissons, daß sie mir den Namen desjenigen nennt, der meinen Vater ermordet hat.

Ich will ihn Dir nennen, und Du sollst erfahren, wer das Gift gemischt hat, welches mein und das Lebensglück Deines Vaters zerstörte.

Sie stieg langsam die Stufen herab, und schritt wieder zu dem Bilde ihres Gemahls hin, gefolgt von Eugen, dessen Augen mit dem Ausdruck athemloser Erwartung und Neugierde auf seine Mutter geheftet waren.

Olympia blickte lange zu dem Bilde empor, und eine leise Wehmuth flog durch ihre Züge hin. Er war ein edler, ein tapferer und ein guter Mann, sagte sie mit weicher, milder Stimme. Er liebte mich, als das Ideal, die einzige Geliebte seines Herzens, er ehrte mich als die Mutter von sieben Kindern, die ich ihm

geboren, und von denen keins bis jetzt gestorben ist, die Alle ihren Vater überlebt haben, um durch ihr Dasein Zeugniß abzulegen, daß die Gräfin von Soissons nicht das poudre de succession als tödtliches Arzeneimittel für ihre Familie verwendet hat. Und warum hätte ich ihn wohl tödten sollen, diesen schönen treuen und edlen Freund, der nur sein Glück darin fand, meine Wünsche zu erfüllen, der in jedem Moment bereit gewesen wäre für mich sein Leben hinzugeben, für mich die schwersten Opfer darzubringen. Er war nicht blos mein Gemahl, mein Geliebter, sondern er war auch mein Freund; die geheimsten Gedanken meiner Seele durfte ich ihm anvertrauen, die innersten Regungen meines Herzens offen ihm darlegen, und immer war ich sicher bei ihm das innigste Verständniß, die freudigste Sympathie zu finden. Er war mein Freund, der an mich glaubte, der niemals mir mißtrauete, der lächelnd und stolz die elenden Verleumdungen zurückwies, die man wagte gegen seine Gemahlin zu flüstern, der, wenn diese Verleumdungen so laut gesprochen wurden, daß sie sein Ohr erreichten, den Sprecher zum Kampf herausforderte und ihn tödtete zur Strafe seiner Verleumdung und zum Beweis der Unschuld seiner Gemahlin. Ach, mein edler,

treuer, vielgeliebter Eugen, und Dich sollte ich getödtet haben! Der Pöbel von Paris schleudert die Beschuldigung des Mordes gegen Deine Gemahlin und Dein eigener Sohn wagt es die Worte des Pöbels zu wiederholen!

Vergieb mir, meine Mutter, murmelte der Prinz.

Mich klagen sie an Dich ermordet zu haben, fuhr die Gräfin fort, aber Du weißt es wohl, weshalb sie das thun. Sie wollen mich tödten und vernichten, wie sie es mit Dir gethan haben, sie hetzen den Pöbel gegen mich, sie wollen eine Verbrecherin aus mir machen, denn sie haben mein Verderben beschlossen und um mich verderben zu können, müssen sie mich schuldig finden.

Wer sind diese Feinde, diese Verleumder, diese Ankläger? fragte Eugen dringend. Im Angesichte meines Vaters frage ich Dich, meine Mutter, wer sind Diejenigen, welche meinen Vater gemordet haben, und welche jetzt gegen Dich die Anklage des Verbrechens erheben?

Es ist der König Ludwig der Vierzehnte, rief sie mit lauter Stimme, es ist sein Kriegsminister Louvois, es sind seine beiden Geliebten, die Marquisen von Montespan und von Maintenon.

Der König! wiederholte Eugen mit einem solchen Ausdruck von Zorn und Wuth, daß die Gräfin ganz unwillkürlich ihre Augen von dem Bilde ihres Gemahls ab und auf ihren Sohn heftete.

Du hassest ihn also? fragte sie rasch.

Ja, ich hasse ihn, erwiderte Eugen mit düsterer Miene und blitzenden Augen.

Und warum, mein Sohn, fragte Olympia, warum hassest Du den König?

Frage mich nicht, Mutter, denn die Ehrfurcht verbietet mir Dir zu antworten.

Ich will es Dir sagen, mein Sohn, weßhalb Du den König hassest, sagte Olympia rasch. Du hassest ihn, weil Du an das Mährchen glaubst, welches meine Feinde und Neider gegen mich durch ganz Europa ausgestreut haben. Du hassest den König Ludwig den Vierzehnten, weil Du meinst, daß Deine Mutter einst die Maitresse des Königs gewesen, und daß sie die Hand Deines Vaters nur angenommen, um ihre Schande unter einem Fürstenmantel zu verhüllen. Nicht wahr, mein Sohn, das ist es, was man Dir gesagt hat?

Ja, meine Mutter, das ist es! Ich hasse den

Mann, der einen unvergänglichen Schatten auf die Ehre meines Hauses geworfen.

Ach, warum habe ich keinen Sohn, der diesen Schatten mit den Sonnenstrahlen seines Ruhmes zu vernichten weiß, rief Olympia schmerzlich. Der Schatten ist da und ich fürchte, er wird ewig bleiben, denn Niemand wird es der Welt beweisen können, daß sie mich verleumdet, daß es eine schmachvolle Lüge ist, mit der man mich verfolgt.

Es ist also nicht wahr? fragte Eugen freudig. Du hast den König nicht geliebt?

Ja, erwiderte sie ruhig, ja, ich habe ihn geliebt, glühend, unaussprechlich, feurig geliebt, wie nur eine Italienerin zu lieben versteht.

Eugen ächzte laut auf und verhüllte mit seinen beiden Händen sein schmerzzuckendes Angesicht.

Ich habe ihn geliebt, fuhr Olympia mit weicher zitternder Stimme fort, und mein Oheim, der Cardinal Mazarin war es, der mich zu dieser Liebe ermächtigte. Er ließ mich, das kaum vierzehnjährige Mädchen aus meiner geliebten italischen Heimath nach Paris kommen, er sagte mir: „sieh diesen Knaben an, welcher dazu bestimmt ist eine Krone zu tragen. Wenn es Dir gelingt, seine Liebe zu erringen, ihn allen

diesen leichtfertigen, eitlen, herrschsüchtigen Weibern, welche um seine Liebe buhlen, zu entreißen, so sollst Du seine Königin werden, und gleich ihm eine Krone tragen. Ich weiß, Du wirst alsdann nie vergessen, daß Du mir diese Krone zu verdanken hast, und Du wirst als Königin von Frankreich immer die gehorsame und dankbare Nichte Deines Oheims bleiben." Ich heftete meine Augen auf Denjenigen, welchen der Cardinal einen Knaben nannte, und ich sah, daß er ein Jüngling von siebenzehn Jahren war, der geistvollste, liebenswürdigste, schönste Cavalier an dem ganzen glänzenden Hofe von Frankreich. Ich sah ihn, und ich liebte ihn mit aller Leidenschaft, aller Schwärmerei eines jungen unberührten Mädchenherzens.

Und es ist also dennoch wahr, stöhnte Eugen, meine Mutter war die Geliebte des Königs von Frankreich!

Seine Geliebte, aber nicht seine Maitresse, sagte sie stolz. Ja, König Ludwig von Frankreich hat mich geliebt, rein, unschuldig und demüthig, wie ich ihn geliebt habe. Ich war seine erste Liebe, und wir schwärmten von ewiger Treue, ewiger Unschuld und Liebe. Ach, welche große himmelanstürmende Pläne erfüllten nicht unsere Seelen, wenn er zu meinen Füßen saß und mit andächtigen Blicken zu mir empor-

schauete, welche ehrgeizigen Wünsche für seinen Ruhm und sein Glück durchglühten nicht mein Herz, wenn ich in sein schönes Begeisterung strahlendes Angesicht schauete! Ich wollte aus diesem Jüngling, der zu meinen Füßen lag, einen König, einen Gott auf Erden machen. Ich wollte seinen Ehrgeiz, seine Energie, seinen Stolz wecken! Ich lehrte ihn die Wissenschaften, die Künste lieben, ich zog ihn aus den niedern Regionen der Trivialität und der sinnebetäubenden Vergnügungen empor in die reineren Sphären des Geistes, der Kunst und Poesie, und wenn er ein Numa Pompilius gewesen wäre, so hätte man mich seine Aegeria nennen müssen. Ich war ehrgeizig, für mich und für ihn, ich wollte, daß er ein selbsthandelnder, selbstbestimmender König sein sollte, nicht ein abhängiges Werkzeug in den Händen des Cardinals. Vielleicht hatte Mazarin mit seinem feinen, Alles erforschenden Blick mich durchschaut, und die Gefahr erkannt, die ihn durch mich bedrohte. Er suchte den König gegen mich einzunehmen, er sagte ihm, daß nicht mein Herz, sondern nur mein Ehrgeiz nach seinem Besitze trachte. Und der König glaubte ihm, er war wirklich nur der schwache Knabe, der ein Werkzeug in der Hand meines Oheims war. Ludwig glaubte ihm, und wandte sich

von mir ab, und ward der Anbeter und Geliebte meiner Schwester Marie, die ihm den Schwur abverlangte, niemals mehr das Wort an mich zu richten, niemals mich anzusehen.

Und der König?

Er leistete den Schwur und hielt ihn so lange er meine Schwester liebte. Ich sage Dir nicht, mein Sohn, welche Qualen ich damals erduldet, wie grauenvoll ich gelitten. Aber mein Stolz verbot mir zu zeigen, was ich litt, und der König hat niemals ein Wort der Klage oder des Vorwurfs von mir vernommen. Ich faßte einen raschen Entschluß, ich nahm die Hand an, welche mir Dein Vater, der Prinz von Carignan und Graf von Soissons reichte, aber indem ich es that, gestand ich ihm die Gefühle meiner Vergangenheit, machte ihn zum Vertrauten meiner Schmerzen.

Ich danke Dir, meine Mutter, sagte Eugen feierlich, danke Dir im Namen aller Deiner Kinder.

Ich nahm die Hand des Prinzen von Soissons an und schwur ihm ewige Treue, und hier vor dem Bilde Deines Vaters, vor dem Bilde meines Gemahls, der mir niemals gemißtrauet hat, hier schwöre ich Dir: ich habe ihm die Treue gehalten, die ich ihm gelobt, und was auch die Welt von mir sagen möge, Olympia

Mancini ist niemals eine Ehebrecherin geworden. Der König weiß das, der König, welcher bald eben so feurig, eben so liebeglühend, als er sonst gewesen, zu mir zurückkehrte, der König, welcher mich dann im Zorn verließ, und der armen hinkenden La Vallière die Reste jener Liebe gab, die ich verschmäht hatte. Seitdem ist zwischen uns ein ewiger Krieg, eine nie endende Feindschaft gewesen, seitdem hat er mich in meiner ganzen Familie verfolgt und angegriffen, und ich habe mich für jeden Angriff mit beißendem Spott, mit allen Waffen, welche den Frauen zu Gebote stehen, gerächt. Aber Ludwig war leider immer mächtiger als ich, denn er war der König. Für ein Spottgedicht, das ich auf die La Vallière gemacht, und über welches ganz Paris drei Tage lachte, rächte sich der König, indem er meinen Gemahl und mich von seinem Hofe verbannte, indem er mir mein Amt als Surintendante der Königin nahm, und Deinem Vater eine seiner einträglichsten Stellen entzog. Einmal gelang es uns noch dem Bann zu entgehen, der uns von Paris entfernt hielt, und an den Hof zurückzukehren. Aber ich war meinen Feinden und Neidern bald wieder zu gefährlich, sie richteten wieder das Wurfgeschoß ihrer Verleumdungen gegen mich, und der Eifersucht

der Marquise von Montespan gelang es zum zweiten Mal unsere Verbannung zu erwirken. Ich rächte mich durch Epigramme und Spottgedichte, Dein Vater forderte in edlem Zorn zwei der vornehmsten Cavaliere vom Hofe, von denen er erfahren, daß sie die Verleumdungen, welche die Marquise Montespan ersonnen, weiter getragen, zum Duell; er verwundete den Herzog von Navailles und tödtete den Chevalier von Grand-Mercy, und der König gab ihm dafür einen herrischen und kränkenden Verweis. Oh laß mich nichts weiter sagen von den Intriguen und Kämpfen, den Verleumdungen und Verfolgungen jener Tage! Sie brachen Deinem armen Vater das Herz. Er starb vor Gram und Zorn über die Kränkungen und Zurücksetzungen, die wir Beide zu erdulden hatten. Sein letztes Wort war ein Segen für mich, eine Verwünschung für den König.

Ich werde daran gedenken, oh, ich werde daran gedenken, murmelte Eugen, die beiden geballten Fäuste mit drohender Geberde vor sich hinstreckend.

Gedenke daran, wenn Dir eines Tages Gelegenheit werden könnte Deinen Vater, Deine verleumdete Mutter zu rächen, aber bis dahin schweige und scheine nichts zu wissen. Schweige und vergiß, wie ich es

habe thun müssen, um aus meinem Exil hervor und wieder nach Paris zurückkehren zu dürfen. Ich wollte nicht lebendig begraben in der Provinz sein, und ich wollte Euch, meinen Kindern, eine Zukunft bereiten. Ich unterwarf mich also, ich leistete ein feierliches Gelübde keine Satyren und Epigramme mehr zu schreiben, ich demüthigte mich so tief, daß ich der Marquise von Montespan meinen Besuch machte, und sie um ihre Protection, um die Vermittelung meiner Rückkehr bat.

Warum thatest Du das, rief Eugen schmerzlich. Es wäre uns besser gewesen im Schweigen und im Dunkel der Provinz verschollen zu bleiben, als um den Preis einer solchen Demüthigung wieder an die Tageshelle der großen Welt hinauszutreten.

Ich that es, rief sie mit flammenden Augen, ich that es, weil ich mir geschworen hatte mich zu rächen, und weil ich nur hoffen durfte meinen Schwur erfüllen zu können, wenn ich in Paris, wenn ich am Hofe lebte. Ich unterwarf mich also, aber erinnere Dich, mein Sohn, was ich damals zu Dir und Deinen Brüdern gesagt habe, an dem ersten Tage, welchen wir wieder im Hotel Soissons zubrachten.

Ich erinnere mich dessen, sagte Eugen lebhaft.

Du sagtest: „beugt Euer Haupt in Demuth. Aber vergeßt niemals, daß es die Bourbonen sind, welche das Erbe der Familie Carignan an sich gerissen haben, daß Ihr arm seid, weil der König von Frankreich sich bereichert hat mit dem Erbe Eures Vaters und unter dem nichtigen Vorwand einer nie bewiesenen Verschwörung die Güter der Herren Grafen von Soissons eingezogen und zu Krongütern gemacht hat. Der König von Frankreich ist der Räuber Eures Vermögens, er hat Euch arm gemacht, damit Er reich werde." Das, meine Mutter, waren Deine Worte, ich habe sie niemals vergessen, ich habe sie mir täglich wiederholt; sie waren der Stahl, an welchem ich den Haß schärfte, der in meiner Seele glühte. Oh, warum wollt Ihr es mir verwehren, daß ich aus diesem Haß eine blinkende Waffe mache, welche ich gegen Diejenigen richte, die meine Mutter beleidigt und meinem Vater das Herz gebrochen haben. Oh, meine Mutter, warum wollt Ihr mich dazu verdammen, ein Priester zu werden?

Und was solltest und könntest Du sonst werden, rief Olympia achselzuckend. Der König ist seit dem Tode Deines Vaters Euer Vormund. Er ist es, der Dich für den Priesterstand bestimmt, der befohlen hat,

daß Du schon als Knabe geistliche Kleider tragen solltest.

Ich verabscheue diese Kleider, rief Eugen zornig, sie sind eine beständige Verhöhnung und Verspottung meiner innersten Neigungen. Ich kann kein Priester werden, ich würde statt Gott zu lieben, ihn verwünschen, und statt der Gebete würden nur Flüche von meinen Lippen tönen. Meine Mutter, ich beschwöre Dich, befreie mich von den verhaßten Fesseln, mit welchen man mich gebunden hat, lege ein Schwert in meine Hand, und laß mich werden, was zu sein einem Prinzen besser ansteht als das müßige Leben eines Priesters, laß mich Soldat werden.

Die Gräfin zuckte die Achseln und ein spöttisches Lächeln glitt über ihr Angesicht hin. Du ein Soldat? fragte sie, und ihr prüfender Blick überflog mit einem seltsamen Ausdruck die kleine schmächtige Gestalt, das bleiche kränkliche Angesicht ihres Sohnes.

Ja, rief Eugen mit leidenschaftlichem Ungestüm, ja, Soldat zu werden darnach sehnt sich meine ganze Seele, das ist der glühende Wunsch meines Herzens. Ich kann nicht beten und die Kniee beugen in müßiger Devotion. Mein ganzes Wesen sehnt sich nach Thaten, nach Schlachtenruhm und Kriegesdonner.

Ihr wollt mich zum Priester erziehen, aber ich, ich habe mich selber zum Krieger erzogen, ganz heimlich, ganz in der Stille habe ich selbst an meiner militairischen Erziehung gearbeitet, und mich vorbereitet zu den Plänen meiner Zukunft. Blicke nicht so mitleidig auf meine kleine Gestalt, meine Mutter. Ich bin noch jung, ich kann noch wachsen, und wenn ich nicht groß werde von Gestalt, so habe ich mir selber doch geschworen groß zu werden an Ruhm und an Bedeutung. Und dieser Körper, so klein und schmächtig er immerhin erscheinen mag, so ist er doch ein dauerhafter Panzer meiner Seele, denn ich habe ihn gestählt, und gehärtet, und ihn geschickt gemacht Strapazen zu ertragen, und Wind und Wetter Trotz zu bieten. Mein Arm ist stark genug das wildeste Roß zu bändigen, und wenn Du die Stallmeister des Königs fragst, so werden sie Dir sagen, daß es keinen Cavalier hier am Hofe giebt, der besser zu reiten versteht als ich. Frage aber auch den Fechtmeister, mit welchem ich täglich stundenlange Uebungen vornehme und er wird Dir sagen, daß ich mich wohl verstehe auf die Führung der Waffen, und daß ich, obwohl nur klein von Gestalt, doch starke Muskeln und nervigte Arme habe, und es mit dem größten Gegner im Waffen-

handwerk aufnehmen kann. Und endlich, meine theure Mutter, frage meinen Lehrer der Mathematik, den Herrn Sauveur, den Freund des großen Vauban, ob er zufrieden ist mit meinen Fortschritten in der Wissenschaft der Mathematik, und ich glaube er wird mir ein lobendes Zeugniß geben. Ich wiederhole es Dir, meine Mutter, während Ihr mich zum Priester erziehen wolltet, habe ich mich selbst zum Soldaten erzogen; während Ihr mir die Kirchenväter und die Legendengeschichte zur Lecture aufzwängtet, habe ich heimlich immer und immer wieder des Curtius Lebensgeschichte von Alexander dem Großen gelesen, und während man mir einen Musiklehrer hielt, der mich unterweisen sollte in der Kunst des Orgelspiels habe ich von ihm gelernt auf der Trompete die Kriegssignale zu blasen, und auf der Trommel Wirbel zu schlagen. Und jetzt, da ich mit meiner soldatischen Erziehung ziemlich weit vorgeschritten bin, jetzt beschwöre ich Dich, meine Mutter, verdamme mich nicht dazu Priester zu werden, gieb mich frei, und gestatte mir meiner Neigung zu folgen und Soldat zu werden.

Mein Sohn, ich wiederhole Dir, der König von Frankreich ist es, der über Deine Zukunft zu bestimmen hat, nicht ich. Die Prinzen von königlichem Ge-

blüt sind abhängig von den Befehlen des Königs, und wenn der Tod sie zu Waisen gemacht, ist der König ihr Vormund, der allein nach seinem Willen und seiner Einsicht ihr Schicksal lenkt. Dein König und Vormund hat Dich dem geistlichen Stande bestimmt, und Du wirst Dich unterwerfen müssen, wenn Du nicht seinen Zorn noch mehr gegen uns reizen willst.

Was frage ich nach seinem Zorn, rief Eugen ungestüm. Ich verlange keine Gnaden von ihm; er soll mich nur freigeben, und ich werde mir selbst meine Zukunft begründen, mir Ehre und Ruhm erwerben.

Warte, mein Sohn, warte bis die Stunde gekommen ist, die Stunde der großen Abrechnung, sagte die Gräfin mit feierlicher Stimme, und drohend erhobenem Arm. Noch sind wir abhängig, denn wir sind arm, und die unselige Heirath Deines ältesten Bruders hat uns um eine große Hoffnung für die Zukunft betrogen. Ach, denken zu müssen, daß Dein Bruder vielleicht dazu berufen war der Nachfolger des regierenden Herzogs von Savoyen zu werden und daß er durch diese entsetzliche Heirath sich und seinen Kindern auf immer die Nachfolge unmöglich gemacht hat! Mein Gott, ein Prinz von Carignan, und die Tochter eines

Stallmeisters des Prinzen Condé! Welch eine furchtbare Mißheirath!

Mein Bruder hat nach seinem Herzen gewählt, und nicht den Stammbaum um Rath gefragt, sagte Eugen. Er hat Recht daran gethan, denn er ist dem Beispiel unseres Vaters gefolgt. Möge er so glücklich sein, wie es unser Vater war im Besitze der edelsten und schönsten Frau.

Die Gräfin, deren Augen anfangs bei den Worten ihres Sohnes zornig aufflammten, fühlte sich indessen von dem Nachsatz wieder besänftigt, und reichte ihrem Sohn mit einem gütevollen Lächeln die Hand dar.

Du glaubst also nicht mehr, daß ich Deinen Vater ermordet habe? fragte sie.

Ich bitte meine gnädige Mutter auf meinen Knieen mir meine Frage zu vergeben, erwiderte Eugen, indem er niederknieete und die Hand der Gräfin ehrfurchtsvoll an seine Lippen preßte. Ich weiß, daß meine Mutter der Engel meines Vaters gewesen, aber ich habe auch erfahren, wer sein böser Dämon gewesen, und ich werde mich dessen erinnern, so lange ich lebe.

Erinnere Dich, aber schweig und unterwirf Dich vorläufig. Bringe Deiner Familie, bringe Deiner Mutter und Deinen Schwestern das Opfer, daß Du

Dich dem Willen des Königs fügst, und sich seinen Befehlen nicht widersetzest.

Mutter, Mutter, ich kann nicht Priester werden.

Und warum nicht? Kannst Du nicht als Priester auch Soldat sein? Hat nicht der Cardinal Richelieu auch Schlachten commandirt und Kriege geführt? Mein Sohn, erinnere Dich, daß die beiden größten und mächtigsten Männer in Frankreich seit fast einem halben Jahrhundert zwei Priester waren, daß Richelieu und Mazarin, und nicht die Könige es gewesen, welche über Frankreich herrschten. Werde mächtig und groß im Cabinet und im Felde wie diese beiden Cardinäle es waren, und Du wirst es nicht zu beklagen haben, ein geistliches Kleid zu tragen, und ein Priester genannt zu werden.

Der kleine Abbé, rief Eugen zornig mit dem Fuß stampfend, Du forderst also von mir, daß ich bleibe, wozu mich der König verdammt hat?

Ich fordere von Dir, daß Du schweigest und wartest, und die Zukunft Gegenwart werden läßt. Nur der ist weise, der den rechten Moment zu erwarten, und wenn er gekommen, ihn zu benutzen versteht. Mein Sohn, für uns ist der rechte Moment noch nicht gekommen, aber glaube mir, er wird kommen,

und bei Gott, dann wollen wir ihn benutzen, und Rache nehmen für all die Schmach, die Demüthigung und Bedrückung, die wir jetzt erdulden müssen. Rache an allen unsern Feinden!

Rache an dem König, rief Eugen laut, Rache an Ludwig —

Still, unterbrach ihn die Gräfin mit einem seltsamen Lächeln, sprich das Wort nicht aus, aber bewahre es auf dem Grunde Deines Herzens, und nenne für jetzt nur laut einen andern Namen, schwöre, daß Du Rache nehmen willst an Louvois, dem ärgsten und boshaftesten unserer Feinde!

Rache an Louvois und allen Denen, welche meinen Vater gekränkt und meine Mutter verleumdet haben, sagte Eugen. Rache für die Knechtschaft, die ich erdulde, für den Zwang, dem ich mich unterwerfen muß.

Rache, hört es, Ihr Ahnen, rief Olympia, indem sie ihre großen Augen an den Bildern vorüberblitzen ließ, und ihre Arme nach ihnen ausstreckte, hört es, Ihr Fürsten von Carignan, Rache an den Feinden unseres Hauses. Gebt uns Euren Segen, gebt uns dazu Euren Beistand, damit wir in Liebe und in Haß unsere Rache verfolgen und triumphiren über alle unsere Feinde. Ach, mein Sohn, sagte sie dann, sich mit

einem stolzen Lächeln an Eugen wendend, Du siehst es wohl, daß ich von Dir nur fordere, daß Du das Kleid eines Priesters, nicht aber, daß Du das Herz eines Priesters habest, denn es sind nicht Gebete, sondern Schwüre der Rache, welche ich von Dir fordere! Und jetzt komm, mein Sohn, laß uns die heilige Ruhe unserer Ahnen nicht länger stören. Wir haben bei ihnen uns zurück versenkt in die Vergangenheit, aber das Leben fordert uns zur That, und wir müssen jetzt tapfer und beherzt das Auge auf die Zukunft heften!

Sie neigte ihr Haupt wie zum Abschiedsgruß vor den ernsten hoheitsvollen Bildern und durchschritt dann mit stolzer Würde den Saal. Die lange Schleppe ihres himmelblauen Gewandes rauschte hinter ihr her, und als dieselbe jetzt im Vorüberschreiten der Gräfin an den vorspringenden Löwenfüßen eines Fauteuils sich anheftete und Olympia nöthigte still zu stehen, beeilte sich ihr Sohn die Schleppe loszulösen und trug sie ehrfurchtsvoll und dienstergeben wie ein Page ihr nach.

Die Gräfin wandte sich lächelnd in der Thür des Ahnensaals zu Eugen um. Bist Du mir Schleppenträger geworden? fragte sie.

Ja, erwiderte ihr Sohn, Dein Schleppenträger, und ich schwöre es Dir und meinen Ahnen, daß es nur meine Mutter ist, der ich als Page diene. Ich werde nie irgend eines andern Menschen Schleppe tragen.

Bleibe dabei, mein Sohn, sagte Olympia, und wenn der kleine Abbé dereinst ein großer Cardinal geworden, so wird vielleicht der König von Frankreich sich glücklich schätzen Dir die Schleppe tragen zu dürfen.

Sie schritt rasch vorwärts durch die Reihe der Prachtgemächer dahin, schweigend, ihres Sohnes nicht achtend, der als schleppetragender Page immer noch hinter ihr ging.

Wie bald, sagte sie zu sich selber, wie bald wird vielleicht der ganze Hof so hinter mir dahin schreiten, und demüthig meine Schleppe tragen, wie bald und ich werde triumphiren über alle meine Feinde. Die Voisin lügt nicht, und der Trank, den sie mir gegeben, er durchglüht schon meine Adern. Die Stunde der Entscheidung naht heran. Möge sie mir den Sieg bringen; aber wenn sie statt dessen mir das Unterliegen bringt, so habe ich mindestens an meinem Sohn mir einen Rächer erzogen, der —

Ein lautes Heulen und Schreien, das von der

Straße heraufgellte, unterbrach die Gräfin in ihren Gedanken, eben als sie in die Thür ihres Cabinets eintrat; zugleich öffnete sich an der entgegengesetzten Seite des Cabinets die Thür, welche in das Vorzimmer hinausführte, und der Haushofmeister der Gräfin erschien mit bestürztem Gesicht in derselben.

VI.

Die Emeute.

Was giebt es, Latour, rief Olympia ihrem Haushofmeister entgegen, was bedeutet dieses Geschrei und wie kommt es, daß Sie ungerufen sich erlauben hier einzutreten?

Ich bitte Ew. Hoheit um Entschuldigung, stammelte der Haushofmeister verwirrt, aber die Umstände sind dringend, und ich komme Ew. Hoheit um Verhaltungsbefehle zu ersuchen, denn —

Ein abermaliges donnerndes Geschrei und Geheul übertönte seine Worte.

Was giebt es denn? fragte die Gräfin. Was bedeutet dieses Geschrei?

Hoheit, der ganze Hof des Hotels ist angefüllt mit Menschen, die in dichten Schaaren sich von der

Straße herein wälzten, bevor es uns gelang die Gitter zu schließen.

Eugen stieß einen Schrei aus und wollte zu dem Fenster hinstürzen, aber der Haushofmeister faßte mit einer Geberde der Angst seine Arme.

Um Gottes willen, Prinz, zeigen Sie sich nicht, flehte er eindringlich. Die Menschen sind wie rasend, sie haben schon angefangen das Steinpflaster aufzureißen, und im untern Stockwerk sind schon mehrere Fensterscheiben zertrümmert worden.

Es ist also eine förmliche Revolte? fragte die Gräfin. Paris ist in Aufruhr und der Pöbel richtet wieder einmal seine Wuth gegen die Aristokratie?

Vergebung, Hoheit, sagte der Haushofmeister schüchtern, es scheint, als wenn dies Mal der ganze Aufstand um das Hotel Soissons sich concentrirt, und als wenn der Pöbel von ganz Paris sich hier ein Rendezvous gäbe. Alle umliegenden Straßen sind öde und menschenleer, denn Alles stürzt hierher, und ich sah, als ich vorhin auf der Straße war, um die Schaarwache herbei zu rufen, selbst vornehme Herren ihre Kutsche anhalten lassen, um auszusteigen, und sich hierher zu verfügen.

Es ist demnach eine angezettelte Emeute, die sich

gegen mich richtet, sagte die Gräfin vollkommen gelassen.

Mutter, flüsterte Eugen leise, es werden dieselben Menschen sein, denen ich vorher schon auf der Straße begegnete, und deren wildes Schreien und Toben mich bis in den Palast verfolgte.

Sagten Sie nicht, daß Sie die Schaarwache herbei gerufen? fragte die Gräfin ihren Haushofmeister.

Ja, Hoheit, ich habe mich sofort auf das Central-Bureau der Schaarwache begeben und dem Lieutenant du jour Anzeige gemacht. Er versprach mir sogleich eine Patrouille zu senden, aber bis jetzt ist sie nicht gekommen.

Und sie wird auch nicht kommen, sagte die Gräfin ruhig. Horch, was ist das für ein Geräusch?

In der That, in diesem Moment ließ sich ein donnerndes Geräusch vernehmen, welches die Mauern erzittern machte, und dem ein seltsames Klirren und Poltern folgte.

Sie werfen mit Steinen nach dem Palais, rief Eugen, welcher trotz der Warnungen Latour's an das Fenster gestürzt war, und hinab schauete in den Hof des Palastes, der von einem hohen eisernen durchbrochenen Gitter abgetrennt war von der Straße der

Deux-Ecus, an welcher das Palais mit seiner Hauptfronte belegen war. Dieser ganze innere Hofraum war angefüllt mit einer dichten Menschenmasse, die heulend, schreiend, pfeifend und brüllend durcheinander wogte, und die sich nur dann und wann, wie auf ein Commando theilte, wenn die mit Steinen bewaffneten Arme ihre Wurfgeschosse gegen die Fenster und Mauern des Hotels richteten.

Eugen schaute zu dieser Menge hernieder mit dem lebhaften und aufmerksamen Interesse, das etwa ein Feldherr an den Actionen eines feindlichen Armeecorps nimmt, und dessen Evolutionen er studirt, um darnach seinen eigenen Operationsplan zu entwerfen.

Es dringen immer neue Haufen in den Hof ein, sagte er. Wenn das so fortgeht, werden die Leute bald so eingeengt sein, daß sie sich nicht mehr rühren, und keine Steine mehr werfen können.

Aber gleichsam um Eugen's Worte zu widerlegen, donnerte eben eine neue Salve von Steinen gegen die Mauern. Einer dieser Steine flog klirrend dicht neben Eugen durch das Fenster, und fiel mit dumpfem Geräusch zu den Füßen der Gräfin nieder.

Das ist ein Gruß vom Minister Louvois, sagte

Olympia, indem sie ihren kleinen seidenbeschuheten Fuß auf diesen Stein setzte.

Um Gottes willen, Prinz, treten Sie vom Fenster zurück, rief der Haushofmeister Latour, als eben ein zweiter Stein grade über dem Haupte Eugen's durch die Fensterscheibe flog.

Aber Eugen achtete nicht auf diesen Ruf. Er schaute mit blitzenden Augen hinunter in den Hof, sein ganzes Wesen, seine ganze Erscheinung hatte sich verändert, seine Augen waren geröthet, sein ganzes Gesicht strahlte von Energie und um seine Lippen zuckte es fast wie ein freudiges Lächeln. Selbst seine Gestalt schien größer geworden, gehobener und kräftiger; er war nicht mehr der bleiche kleine Abbé, sondern ein junger Soldat, der mit furchtloser Thatkraft dem Angriff des Feindes entgegen harrt.

Ja, rief er jetzt triumphirend, ich hatte Recht. Jetzt ist das Gedränge so dicht, daß die Leute in Gefahr sind, sich selber zu erdrücken, wenn es ihnen nicht gelingt, sich einen Ausweg zu verschaffen, und das große Thor des Palastes zu sprengen.

Nun, das wird ihnen nicht gelingen, sagte Latour achselzuckend. Das Thor ist geschlossen, und ich selber habe die eisernen Riegel und Stangen vorgeschoben.

Sie können das Thor einen ganzen Tag lang mit ihren Steinen bombardiren, ohne daß sie vermögen, dasselbe zu zerstören, denn es ist innen mit großen Eisenplatten ausgefüttert.

Ja, ja, Katharina von Medicis verstand es für die Sicherheit ihrer Häuser zu sorgen, rief Eugen fröhlich. Sie wußte aus Erfahrung, was es mit Volksaufständen zu sagen hat, und sie nahm ihre Vorsichtsmaßregeln. Ein Glück für uns, daß Katharina von Medicis diesen Palast erbaut hat, ihr werden wir es verdanken, — wahrhaftig, sie haben Mittel gefunden, noch eine Salve zu geben.

Ein ganzer Hagel von Steinen flog dies Mal durch die klirrenden Fensterscheiben hinein in das Gemach. Einer dieser Steine berührte im Vorübersausen die Schulter der Gräfin, daß sie zusammenzuckte vor Schmerz, und nur mit Mühe einen Schrei des Schmerzes unterdrückte.

Um Gottes willen, gnädigste Gräfin, retten Sie sich, ziehen Sie sich an einen sichern Ort zurück, flehte der Haushofmeister. Der Pöbel ist rasend vor Wuth, und wenn es ihm gelingt hier einzudringen, so ist das Aergste zu befürchten.

Sagten Sie nicht, daß es ihnen nicht gelingen

wird das Thor zu sprengen? fragte Olympia achselzuckend. Was ist also zu befürchten, da das Gesindel nicht herein kommen kann?

Aber ein Stein könnte Ew. Hoheit treffen, härter treffen, als wie vorher.

Ach, ich will dem Gesindel zeigen, daß ich die Steine eben so wenig fürchte, wie der Cardinal Mazarin sie gefürchtet hat, rief Olympia stolz und mit hastigen Schritten eilte sie zu dem Fenster hin und stellte sich dicht neben ihren Sohn.

Die Menge da unten brach sofort in ein wüstes Geschrei und Toben aus, und alle diese wuthentbrannten Gesichter, diese blitzenden Augen richteten sich empor zu dem Fenster, an welchem man neben ihrem Sohn jetzt das bleiche, stolze, höhnisch lächelnde Antlitz der Gräfin von Soissons gewahrte.

Seht da, die Giftmischerin, die Mörderin, heulte und schrie die Menge. Sie hat ihren Mann ermordet! Sie hat ihre Kinder vergiften wollen. Sie hat den König vergiften wollen! Die verfluchte Giftmischerin, die Voisin ist ihre Freundin. Die Gräfin Soissons ist die Helfershelferin der Voisin gewesen. Sie muß bestraft werden, wie die Voisin. In die Bastille, die Gräfin Soissons muß in die Bastille.

Sie muß verbrannt werden, denn sie ist eine Hexe und Giftmischerin!

Das sind Louvois Creaturen, rief Olympia. Er hat das Gesindel hierher geschickt, er hat die Stichworte ausgetheilt, er —

Draußen tobte und heulte die Menge so laut, daß ihr Geschrei die Worte Olympia's übertönte. Auf einmal mitten durch das Geräusch und Gebrause hindurch vernahm man eine laute gebieterische Stimme, welche Stille gebot. Sofort verstummte das wüste Geschrei und eine Pause trat ein.

Ich dachte es wohl, sie haben einen Anführer, murmelte Eugen, sie folgen einem Commandowort.

Mein Gott, und die Schaarwache kommt immer noch nicht, wimmerte der Haushofmeister, der sich in die äußerste Ecke des Gemaches zurückgezogen und mit gefaltenen Händen, leise Gebete flüsternd, dagestanden hatte.

Nein die Schaarwache kommt immer noch nicht, und sie wird auch nicht kommen, sagte Olympia ruhig.

Ach, siehst Du wohl, daß ich Recht hatte, rief Eugen triumphirend, indem er einen Moment seine blitzenden Augen von der Menge ab und auf seine Mutter heftete. An jeder Seite des Hofes gaben

eben zwei Männer mit erhobenem Arm und flatternden Tüchern das Zeichen zu einer neuen Salve, aber die Menge hat sich jetzt zu einem dichten Knäuel zusammengewirbelt, und dem Kommando kann keine Folge mehr gegeben werden, denn es ist kein Platz da, um Steine aufzuheben, und noch viel weniger, um sie in einer bestimmten Richtung zu schleudern. Ah, ich sagte es wohl, sie werden sich selber so einengen, daß sie sich nicht mehr zu rühren vermögen. Jetzt wär's Zeit, diese ineinander gewirbelte Masse anzugreifen, und — sagen Sie doch, Latour, werden die beiden Thorflügel des Gitters nicht nach außen geöffnet?

Ja, mein Prinz, sie werden nach außen geöffnet.

So daß man also, wenn man auf der Straße wäre, die Thorflügel zuschlagen und die Menge hier in den Hof einsperren könnte?

Ja, gnädiger Herr, nur müßte Derjenige, welcher das thun wollte, auch im Stande sein, die Thorflügel zu schließen.

Wie meinen Sie das? Sind denn diese Thorflügel so schwer? Sie bestehen ja doch nur aus durchbrochenem Eisengitter.

Sie sind nicht so schwer, aber sie sind mit eisernen Ketten an dem Pfeiler befestigt, der in der Mitte des

Thors steht, und man kann diese Ketten nur mit dem Schlüssel, der dazu paßt, öffnen.

Wer hat diesen Schlüssel?

Ich, gnädiger Herr, ich trage ihn beständig bei mir.

Nun sagen Sie, Latour, giebt es nicht irgend eine Thür, einen Nebenausgang, durch welchen man auf die Straße gelangen kann, ohne den Hof passiren zu müssen.

Ja, gnädiger Herr, es giebt zwei solcher Nebenausgänge, und —

Ein neuer Hagel von Steinen flog eben wieder in das Fenster herein, und lauter, wüthender noch als zuvor begann die Menge ihre Flüche, ihre Verwünschungen gegen die Gräfin auszubrüllen.

Mein Gott, wimmerte der Haushofmeister, und immer noch kommt die Schaarwache nicht zu unserer Hülfe herbei.

Wir müssen uns also selber helfen, sagte Eugen heiter. Eilen Sie, Latour, eilen Sie so schnell Sie können durch den Nebenausgang auf die Straße, schließen Sie die Ketten auf, welche die beiden Thorflügel zurückhalten, und lassen Sie dieselben in's Schloß fallen.

Aber, gnädiger Herr, der wüthende Pöbel wird mich nicht dazu kommen lassen. Sie werden mir keine Zeit lassen, das Schloß zu öffnen, und die Thorflügel zuzuschlagen.

Sehen Sie denn nicht, daß dieses Volk nicht rückwärts auf die Straße, sondern nur vorwärts, das heißt, auf das Palais hinschauet? Sie werden Ihre Arbeit beenden, ohne daß Einer dieser Dummköpfe sich zu Ihnen umwendet. Nehmen Sie sich zum Uebrigen noch zwei Lakayen mit, welche jeder einen Thorflügel fassen, um, sobald Sie das Schloß geöffnet, dieselben rasch zuzuschleudern.

Zu Befehl, gnädiger Herr, ich werde sogleich hinuntereilen.

Im Vorbeigehen geben Sie doch der Dienerschaft Befehl, daß sich Alle in der großen Vorhalle hier im ersten Stockwerk versammeln sollen. Wie viel Leute sind im Hause?

Das männliche Personal beträgt zwölf Personen, gnädiger Herr.

Das ist vollkommen genügend, um ein paar Tausend solcher Schreihälse zur Ruhe zu bringen. Eilen Sie!

Der Haushofmeister stürzte von dannen und Eugen

wandte sich jetzt seiner Mutter zu, die immer noch am Fenster stand und mit blitzenden Augen und drohender Miene hinunterschaute auf die Menge, welche jetzt einen Moment verstummt war, vielleicht nur, um Athem zu schöpfen und dann auf's Neue loszubrechen.

Und jetzt bitte ich meine gnädige Mutter um Erlaubniß, mich entfernen zu dürfen, sagte Eugen ehrfurchtsvoll.

Die Gräfin wandte sich mit vollkommener Ruhe zu ihm hin, obwohl eben wieder dicht neben ihr ein Stein durch die zerbrochene Fensterscheibe flog und das Volk wieder laut zu schreien und zu toben begann.

Wohin willst Du gehen, mein Sohn? fragte sie.

Ich will der Dienerschaft meine Befehle ertheilen ihnen ihre Posten anweisen und sie mit Schießgewehren versehen.

Woher willst Du aber die Gewehre nehmen, mein Sohn?

Ich selbst habe mir eine kleine Sammlung von allen jetzt im Gebrauch befindlichen Schießgewehren angelegt. Die Waffen sind alle in gutem Stande und geladen, ich habe daher nur nöthig, sie an

die Leute auszutheilen, damit sie davon Gebrauch machen.

Wahrhaftig, rief die Gräfin lächelnd, ich fange an zu glauben, daß Du Dich gründlicher zum Soldaten erzogen hast, als wir Dich zum Priester erzogen haben. Aber Du willst doch nicht im Ernste von den Waffen Gebrauch machen?

Warum nicht? Man greift uns an, wir vertheidigen uns, das ist in der Ordnung. Wir müssen uns diesmal freilich auf die Vertheidigung beschränken, obwohl ich gestehe, daß es mir lieber wäre, wenn wir zum Angriff vorschreiten dürften. Ich gehe jetzt, der Dienerschaft die nöthigen Instructionen zu geben.

Aber was ist das wieder für ein Geräusch da unten, rief die Gräfin, welche vom Fenster zurückgetreten war. Was bedeutet dieses furchtbare Geschrei?

Es bedeutet, rief Eugen triumphirend, es bedeutet, daß Latour meinen Befehl erfüllt und die beiden Thorflügel geschlossen hat. Das Gesindel sieht jetzt, daß es sich in einer Mausefalle eingefangen hat, und darum schreit es so fürchterlich. Jetzt muß ich zur Bewaffnung der Belagerten schreiten.

Ich begleite Dich, mein Sohn, sagte die Gräfin lächelnd. Ich will Zeuge sein von der ersten Kriegsoperation des zukünftigen Cardinals, der den Ruhm Richelieu's und Mazarins in sich vereinigen will. Komm, gieb mir Deinen Arm!

Sie eilten Beide durch die Antichambre in die Vorhalle, in welcher die Dienerschaft bereits versammelt war. Dicht an die Seitenwände gedrückt, um den Steinen nicht ausgesetzt zu sein, welche auch hier durch die Fenster hereingeflogen waren und noch hereinfliegen konnten, standen die Leute mit bleichen, ängstlichen Gesichtern da, und ihre Haltung ließ sie sehr wenig dazu geeignet erscheinen, die Vertheidigung des von mehreren Tausenden belagerten Palastes zu übernehmen.

Eugen überzählte mit ruhigem Auge die Leute und wandte sich dann an seinen Kammerdiener.

Darmont, befahl er, führen Sie diese Leute in meine Waffenkammer zu den Gewehren, die dort an der Wand hängen. Jeder von ihnen soll sich ein Gewehr nehmen und damit hierher kommen. Nur sollen die Leute sich in Acht nehmen, denn die Gewehre sind alle scharf geladen, und bei einer unvorsichtigen Bewegung könnten sie sich entladen. Eilt

Euch. Darmont, mir bringen Sie meine Handpistolen mit!

Schweigend, und wie es schien, wenig erbaut von diesem kriegerischen Befehl folgten die Leute dem Kammerdiener Eugens, der jetzt wieder an das Fenster trat und hinab schaute.

Es ist, wie ich gesagt habe, rief er, die Menschen haben einen Anführer. Sie sind nicht planlos hierher gekommen, man hat sie hierher beordert.

Der Minister Louvois hat sie herbeordert, sagte Olympia, und sicher hat er damit den Wunsch und Befehl des Königs vollführt. Man hetzt das Volk gegen mich, man beschimpft mich, man will in mir unsere ganze Familie zerschmettern mit diesen Steinen, welche der Pöbel gegen uns schleudert.

Sieh, dort steht er, der Anführer, rief der Prinz mit der erhobenen Hand hinunter deutend in den Hof. Siehst Du ihn, Mutter? Es ist jener hochgewachsene Mensch in dem braunen mit großen blanken Knöpfen besetzten Rock, der da auf der Steinbank neben dem Gitter steht?

Ich sehe ihn, sagte die Gräfin. Er spricht eben mit zwei zerlumpten Menschen, welche vor ihm stehen. Die Gestalt dieses Menschen kommt mir bekannt vor.

Ich meine, ich hätte diese hohe Figur und diese breiten Schultern schon sonst wo gesehen. Wie schade, daß er den Hut so tief in die Augen gedrückt hat, daß man sein Antlitz nicht sehen kann! Ich bin überzeugt, ich würde ihn erkennen, und wir würden dadurch die Gewißheit erlangen, von wem dieser schmachvolle Pöbelangriff ausgeht.

Er hat seine Instructionen ertheilt, und die Kerle stürzen jetzt wieder vorwärts in die Menge hinein. Es wird vermuthlich eine neue Attaque geben, und wir müssen uns auf ein neues Bombardement gefaßt machen.

In der That, die Menge schien wie von einem neuen Impuls bewegt sich von dem augenblicklichen Schrecken über das Schließen des Thors erholt zu haben, und zu neuer Thätigkeit sich aufzuraffen. Hundert und aber hundert nervigte Fäuste reckten sich jetzt mit Steinen bewaffnet empor, während diejenigen, welchen es nicht hatte gelingen wollen, eines Steines habhaft zu werden, sich niederbückten, um den Bewaffneten die Freiheit der Bewegung zu erleichtern.

Das ist ein gutes Manoeuvre, rief Eugen, man sieht es wohl, daß der Anführer sich auf dergleichen versteht. Die Arme sind alle erhoben, sie warten,

wie es scheint, auf das Commandowort. Da ruft er's, und jetzt!

Ein donnerndes Geräusch, ein furchtbares Krachen erfolgte, aber kein Stein flog dies Mal durch die Fenster in die Halle hinein.

Ah, ich begreife, rief Eugen. Sie wollen das Thor sprengen, und da ihnen der Ausgang durch den Hof verschlossen ist, wollen sie sich einen Eingang in das Palais verschaffen. Nun, Gott sei Dank, da sind unsere Leute mit den Waffen. Jetzt wird die Sache eine andere Physiognomie annehmen.

Eugen schritt den Leuten lebhaft entgegen, welche jetzt, jeder mit einem Gewehr bewaffnet, wieder eintraten.

Hierher, Ihr Leute, sagte er im Commandoton. Die Halle hat sieben Fenster und Ihr seid Eurer zwölf, also an jedes Fenster zwei Mann. Das Mittelfenster laßt Ihr frei. Jetzt öffnet die Fensterflügel! So! Legt Eure Gewehre an die Fensterbrüstung! Gut! Zieht den Hahn auf und haltet Euch zum Schuß bereit. Sobald ich kommandire: Feuer! so schießt Ihr. Darmont, meine Pistolen!

Der Kammerdiener reichte dem Prinzen die Pistolen dar, und in jede Hand eine derselben nehmend, trat er

jetzt an das für ihn frei gelassene Mittelfenster, zu welchem auch die Gräfin heranschritt.

Es wird gleich ein neuer Angriff gegen das Thor vorgenommen werden, sagte Eugen. Die Kerle bewaffnen sich schon wieder mit ihren Wurfgeschossen, und ihr Anführer theilt seine Befehle aus. Sie haben im Eifer ihres Angriffs gar noch nicht bemerkt, daß die Physiognomie des Palastes sich jetzt ein wenig geändert hat, selbst der Anführer scheint es noch nicht zu gewahren.

Sein Hut verhindert ihn, empor zu sehen, sagte die Gräfin, deren Augen unverwandt auf die hohe Gestalt da unten gerichtet waren. Ich bin überzeugt, daß ich diesen Menschen kenne. Wenn ich nur sein Gesicht sehen könnte.

Du sollst es sehen, erwiderte Eugen lächelnd. Ich werde ihm seinen Hut abnehmen, und Dir sein Antlitz enthüllen.

Ah, ich wäre neugierig zu wissen, auf welche Weise Du das bewerkstelligen willst!

Auf diese Weise, sagte Eugen, indem er seine mit der Pistole bewaffnete rechte Hand empor hob.

Der Schuß knallte und als der Dampf sich verzogen hatte, sah man den Anführer da unten mit

entblößtem Haupte dastehen. Die Kugel war grade durch seinen Hut gegangen, und hatte ihn über das Gitter hinüber gewirbelt auf die Straße. Man sah jetzt das trotzige, düstere Antlitz dieses Menschen, seine zorngerötheten Wangen, seine düstere, von langen Mähnen umgebene Stirn, seine blitzenden schwarzen Augen, die mit einem zornigen Ausdruck zu den Fenstern emporstarrten, während er drohend seine Fäuste gegen sie erhob, und dann nach beiden Seiten hin winkte.

Hütet Euch wohl, rief Eugen hinunter. Hütet Euch wohl, dem Commando zu folgen und das Bombardement wieder anzufangen. Sobald auch nur ein einziger Stein gegen die Mauer fliegt, kommandire ich Feuer, und zwölf von Euch sind dem Tode verfallen.

Die Männer, welche eben im Begriff gewesen, ihre Steine zu schleudern, senkten ihre Arme und schaueten einander erschrocken und verwirrt an.

Angegriffen! brüllte ihr Anführer, dessen Antlitz jetzt vor Zorn erblaßt war.

Ich benachrichtige Euch, rief Eugen hinab, daß, wenn Ihr noch einmal den Arm zum Kommando emporhebt, ich Euch den Arm zerschmettere.

Angegriffen, kommandirte der Anführer noch lauter und wüthender als zuvor.

Ein Schuß knallte, dem ein wüthender Schrei der Menge Antwort gab. Die Kugel Eugen's hatte ihr Ziel nicht verfehlt, der Arm des Menschen da unten war von ihr durchbohrt worden.

Die Menge, von Entsetzen ergriffen, drängte jetzt von dem Palais zurück nach dem Gitterthor, dessen verschlossene Pforten indeß ihnen ein unbezwingbares Hemmniß entgegenstellte.

Ihr seht wohl, schrie ihr Anführer, wir sind hier wie in einer Mausefalle gefangen. Wir müssen also vorwärts in das Haus hinein. Ach, schaut nur, rief er mit dem linken Arm zu den Fenstern empor deutend, schaut nur, da steht die Giftmischerin, und sie wagt es noch über uns zu lachen. Vorwärts, vorwärts! Wir müssen das Haus stürmen. Wir wollen sie zwingen uns das Gift auszuliefern, mit dem sie den König hat ermorden wollen!

Vorwärts! Vorwärts! brüllte und schrie die Menge. Wir müssen das Haus stürmen! Sie soll uns das Gift geben, mit dem sie den König hat ermorden wollen!

Und blitzschnell erhoben sich jetzt wieder alle Arme

und schleuderten mit donnerndem Gekrach die Steine gegen das Hausthor, daß die Fenster erdröhnten, und die Mauern erzitterten.

Feuer! kommandirte Eugen. Zwölf Schüsse knallten und gaben den Angreifern da unten Antwort.

Ein furchtbares Geheul, ein lautes Klagen und Jammern erschallte, und als der Dampf sich verzogen, sah man hier und da einzelne zusammengesunkene Gestalten, um welche die Menge sich sammelte, während Andere mit wüthendem Gebrüll ihre geballten Fäuste zu den Fenstern erhoben und Rache schwuren für den begangenen Frevel.

An uns ist es Rache zu nehmen, rief Eugen mit stolzer Ruhe hinab. Ihr habt es gewagt, uns anzugreifen und zu beschimpfen, Ihr sollt Eure Strafe empfangen und keiner von Euch kommt lebend vom Platze. Gewehr auf! Achtung!

Und dem militairischen Commandowort folgend hoben die zwölf Männer, aus denen Eugen's kleine Garnison bestand, die Gewehre empor und richteten die Mündungen derselben hinunter in den Hof.

Die Menge war verstummt, und hatte diesem Manoeuvre mit athemlosem Entsetzen zugeschaut. Selbst ihr Anführer war kleinlaut und schweigsam geworden,

und war damit beschäftigt in einer von einem Prall-pfeiler geschützten Ecke des Hofes sich mit seinem Taschentuch den Arm verbinden zu lassen, durch dessen obern Theil die Kugel, ohne indessen den Knochen zu verletzen, hindurch gegangen war. Die Augen der Gräfin hatten ihn unverwandt beobachtet, ihre ganze Aufmerksamkeit war ihm zugewendet geblieben; jetzt da er bei den Worten Eugen's rasch das Haupt emporhob, und mit einer unwillkürlichen Bewegung das lange schwarze Haar, das sein Antlitz beschattete, von seiner Stirn zurückstrich, jetzt zuckte Olympia zusammen, und ein leiser Schrei der Ueberraschung entfuhr ihren Lippen. Sie neigte sich rasch zu ihrem Sohn hin, und legte ihre Hand auf seinen Arm, den er erheben wollte, um das Zeichen zum erneuerten Schießen zu geben.

Mein Sohn, flüsterte sie, ich glaube diesen Menschen erkannt zu haben, und ich sage Dir, es wird besser sein, wenn wir jetzt einen Vergleich abzuschließen suchen.

Einen Vergleich? rief Eugen erstaunt, einen Vergleich mit dem Gesindel, das uns angegriffen hat? Wer ist denn der Mensch, der so plötzlich den stolzen Sinn meiner Mutter umgeändert hat?

Die Gräfin neigte sich dichter zu Eugen hin. Ich glaube, es ist der Sohn des Ministers Louvois.

Ah, der tolle Barbesieux, rief Eugen, der übermüthige Knabe, der sich untersteht meiner Schwester, einer Prinzessin von Carignan, den Hof machen zu wollen.

Ja, und für den sein Vater heute um die Hand Deiner Schwester angehalten hat. Ich habe sie ihm natürlich abgeschlagen, und diese Emeute ist die Folge davon. Ich bin überzeugt, es ist Barbesieux, der da unten steht. Er hat sich das Gesicht gefärbt, er trägt einen falschen Bart und eine schwarze Perrücke, und dennoch glaube ich ihn, trotz seiner Verkleidung, zu erkennen. Ich warne Dich also, mein Sohn. Wir wollen diesen Louvois nicht auf's Aeußerste treiben, er ist der mächtigste Mann in Frankreich und er ist blutgierig und rachsüchtig. Schone also seinen Sohn, der sein Liebling ist. Lasse von dem Gesindel tödten, so viel Dir beliebt, aber schone Barbesieux, befiehl Deinen Leuten, daß keiner sein Gewehr nach der Seite hin richte, auf welcher er steht.

Im Gegentheil, sagte Eugen mit blitzenden Augen, ich möchte ihnen befehlen, Alle ihre Gewehre nur auf diesen Menschen zu richten.

Mein Sohn, das würde heißen, unsere ganze Familie dem Verderben zu überliefern. Louvois würde den Tod seines Sohnes an allen meinen Kindern rächen, und sie Alle tödten. Ach, mein Sohn, Du siehst wohl, ich bin Frau, ich bin Mutter, und diejenigen, welche mich eine Giftmischerin nennen, würden sehr erstaunt sein, daß ich für das Leben meiner Kinder zittere. Schieße nicht auf diesen gefährlichen Menschen, Eugen, denn er hält das Schicksal meiner Kinder in seiner Hand!

Dein Wille geschehe, seufzte Eugen, und er trat einen Moment vom Fenster zurück, um mit raschen Schritten, bleich und hochathmend die Halle entlang zu gehen, und an jedem der Fenster den Bewaffneten zu sagen: richtet Eure Gewehre nach der linken Seite des Hofes. Keiner von Euch wage es auf den Anführer der Menge zu zielen, er ist verwundet, und das ist genug!

Dann kehrte er seufzend wieder zu seinem Standort zurück, und erhob den Arm zum Zeichen des Angriffs.

Die Menge da unten verstand diese Bewegung, und alle ihre Stimmen vereinigten sich zu einem einzigen Schrei der Angst und des Entsetzens.

Schießt nicht! schrieen und heulten sie empor. Schießt nicht! Ihr seht ja, daß wir wehrlos sind. Schießt nicht.

Gewehre in Ruhe! befahl Eugen, und er neigte sich aus dem Fenster hinunter zu der Menge, deren düstere flammende Blicke alle ihm zugewandt waren, und in glühender Spannung auf dem kühnen, bleichen Antlitz des jungen Mannes ruhten.

Ihr erklärt Euch also für überwunden und besiegt? fragte er. Ihr gebt jeden Angriff auf?

Ja, wir geben jeden Angriff auf, brüllte es aus hundert und aber hundert Kehlen empor.

Ihr schwört, keinen Stein mehr erheben, kein beschimpfendes Wort mehr sagen zu wollen?

Wir schwören es! Oeffnet uns nur das Thor, laßt uns hinaus.

Nicht so schnell! Erst müßt Ihr mir Beweise Eurer Reue und Sinnesänderung geben. Ihr habt es gewagt, die Gräfin von Soissons zu beschimpfen. Ruft jetzt mit lauter Stimme drei Mal: Es lebe die edle Gräfin von Soissons! und ich will Euch dies Mal noch Pardon ertheilen, und Euch die Thore öffnen. Ruft also!

Es lebe die edle Gräfin von Soissons! brüllte

die Menge so laut, so enthusiastisch, als sei sie nur gekommen, um der Gräfin diese Huldigung darzubringen.

Elendes, erbärmliches Gesindel, murmelte ihr Anführer zwischen den auf einander gepreßten Zähnen hervor. Sie wären im Stande, wenn der Knabe es verlangt, mich zu binden und ihm auszuliefern.

Ich sagte es Ew. Excellenz wohl, flüsterte der Mann, der neben ihm stand, und auf dessen Arm er sich stützte. Man kann diesem Pöbel niemals trauen, und es ist gefährlich sich mit ihm einzulassen.

Du hattest Recht, François. Gieb mir Deinen Arm und mache, daß wir uns durch die Menge hindurch drängen nach dem Thor, damit wir zuerst hinaus kommen.

Nun, rief Eugen hinab, Ihr habt erst Einmal gerufen! Gereut es Euch, und wollt Ihr, daß der Kampf auf's Neue beginne?

Es lebe die edle Gräfin von Soissons! schrie und brüllte die Menge. Vivat hoch! Und zum dritten Mal: Es lebe die edle Gräfin von Soissons!

Mein Sohn, ich danke Dir, sagte Olympia mit einem stolzen Lächeln. Du hast mich auf eine sehr pikante Weise an Louvois gerächt. Ganz Paris wird lachen über die drollige Wendung dieser Emeute.

Eugen antwortete nicht. Seine Augen hatten jede Bewegung dieses Menschen verfolgt, den die Gräfin als den Sohn Louvois's bezeichnet hatte, und er begriff sehr wohl, weshalb derselbe jetzt so eilte, sich durch die Menge hindurch zu drängen.

Er will zu den Ersten gehören, welche das Thor passiren, murmelte Eugen. Er hofft, unerkannt hinaus zu kommen. Ich habe aber Lust, ihm ein paar Abschiedsworte zu sagen, und bei Gott, er soll sie hören!

Oeffnet das Thor! rief die Menge mit ängstlich flehendem Ton, und dann plötzlich einigten sich wieder alle Stimmen zu einem einzigen lauten, verzweifelten Schreckensruf: Die Schaarwache! Die Schaarwache kommt!

V.

Barbesieux Louvois.

In der That sah man jetzt auf der Straße hinter dem Gitter eine Anzahl bewaffneter Reiter heranziehen, welche die Länge der Straße hinab dem Palais gegenüber sich in doppelter Reihe aufstellten.

Louvois hat seine Spione auf der Straße außerhalb des Gitters gehabt, sagte Eugen zur seiner Mutter. Sie haben ihn benachrichtigt, daß seine Sache hier schlimm stände, und er hat sich daher beeilt zum Schutz des Pöbels die Schaarwache zu senden, die wir vergeblich zu unserm Schutz requirirt haben.

Der Anführer der Schaarwache war zu dem Gitter herangeritten, und hatte versucht das Gitterthor zu

öffnen, das indessen von seinem kräftigen Schütteln unbewegt blieb.

Was bedeutet dies? schrie der Officier. Warum sind die Thore geschlossen? Was will das Volk da im Hof?

Mein Herr, rief Eugen hinab. Schauen Sie die zertrümmerten Fensterscheiben und die zerschlagenen Mauern des Palastes an, und Sie werden wissen, was das Volk hier im Hof gewollt hat. Ich habe die Thore hinter ihm geschlossen und die Mäuse eingefangen. Aber wir haben einen Vergleich geschlossen, und jetzt, da man mir Satisfaction gegeben, habe ich den Leuten freien Abzug versprochen. Ich bitte also um Pardon für diese armen Kerls, die man aufgeregt hat, und die nicht wußten, was sie thaten. Bewilligen sie denselben freien Abzug, wie ich ihnen denselben bewilligt habe.

Wenn Ew. Gnaden das gethan haben, rief der Officier hinauf, so ziemt es mir nicht Ihren Worten zu widersprechen, und ich füge mich ihren Anordnungen und Befehlen!

Es ist also Dein Ernst, sagte Olympia rasch, Du willst das Gesindel ungestraft entschlüpfen lassen? Ich bat Dich nur ihren Anführer zu schonen, aber

den Pöbel überliefere ich gern der gerechten Rache! Warum willst Du dies Gesindel dem Arme der strafenden Gerechtigkeit entziehen?

Du glaubst also, daß derselbe sich gegen diese Leute erhoben hätte? fragte Eugen mit einem feinen Lächeln. Ich ergriff die Initiative um uns eine Beschämung zu ersparen. Die Schaarwache ist offenbar hierher gesandt, um den Pöbel zu beschützen, und wir würden, wenn wir Bestrafung der Schuldigen beanspruchten, wahrscheinlich sehen müssen, wie man sie entschlüpfen ließe. Es war daher besser dem auszuweichen und sich keiner Demüthigung auszusetzen.

Ah, mein Sohn, ich sehe wohl, Du hast den Verstand Deines Großoheims Mazarin geerbt, rief die Gräfin lächelnd.

Schließt das Thor auf! Laßt uns hinaus! brüllte und schrie die Menge.

Wollen Ew. Gnaden die Güte haben, Jemand hinab zu senden, der das Thor öffne? fragte der Officier der Schaarwache.

Ich selber werde hinab kommen, erwiderte Eugen, sich leicht gegen den Officier verbeugend.

Mein Sohn, Du wirst doch nicht wagen dem Pöbel so nahe zu kommen? fragte die Gräfin entsetzt.

Es ist doch nicht Dein Ernst hinunter zu gehen auf die Straße und dem Gesindel selber die Mausefalle zu öffnen?

Es ist mein Ernst, ich will hinab gehen, und selbst das Thor öffnen, denn der Herr Barbesieux von Louvois hat sich dicht an das Thor herangedrängt, er wird der Erste sein, der hinausgeht, und ich habe ihm einige Abschiedsworte zu sagen. Kommen Sie, Latour, begleiten Sie mich hinab und auch Sie, Darmont, folgen Sie mir. Ihr Andern, wandte sich Eugen an die Dienerschaft, welche noch immer in den Fensternischen stand, Ihr Andern bleibt auf Euren Posten mit dem Gewehr im Arm, und wohl Achtung gebend. Sollte ich genöthigt sein den Kampf fortzusetzen, so kommandire ich Feuer, und Ihr gebt sofort eine volle Ladung. Darf ich jetzt meiner gnädigen Mutter den Arm bieten, um sie in ihr Cabinet zu führen?

Nein, mein Sohn, ich ziehe es vor, hier zu bleiben, sagte Olympia lächelnd. Die Fenster meines Kabinets gehen nicht nach dem Hof hinaus und ich würde also nicht beobachten können, was geschieht. Gehe, mein Sohn, und laß mich Zeuge sein, wie diese ganze seltsame Scene enden wird!

Eugen verneigte sich ehrfurchtsvoll vor ihr, und

dann dem Haushofmeister und seinem Kammerdiener winkend verließ er von ihnen gefolgt die Halle.

Gehen Sie voran, Latour und zeigen Sie mir den Weg, sagte er zu dem Haushofmeister. Es ist heute das erste Mal, daß ich auf der Nebentreppe aus dem Hotel hinausgehe, und ich kenne den Weg nicht.

Latour beeilte sich dem Prinzen voranzuschreiten, und den Vortritt zu übernehmen. Bei Gott, sagte er zu sich selber, man sieht es wohl, daß er nur dazu geschaffen ist ein Abbé und ein Priester zu sein! Sein Vater und seine Brüder kannten Alle die Nebentreppe sehr wohl, als sie in seinem Alter waren, und manche Nacht sind sie über dieselbe hinab und aus dem Palais geschlüpft, als sie sogar noch jünger waren, wie dieser kleine tugendhafte Abbé.

Und mit einem verächtlichen und mitleidigen Achselzucken über den „tugendhaften Abbé“ schritt der Haushofmeister rascher vorwärts, die Nebentreppe hinab, welche sie jetzt erreicht hatten.

Geben Sie mir den Schlüssel zum Gitterthore, befahl Eugen als sie jetzt durch die kleine Seitenpforte hinaustraten auf die Straße.

Wie? fragte Latour erstaunt, Ew. Gnaden wollten selbst das Thor aufschließen?

Ja, das will ich. Ihr Beide bleibt indessen dicht an meiner Seite und wenn ich sage: Haltet ihn! so packt Ihr den Menschen, den ich Euch bezeichnen werde.

Sehr wohl, Ew. Gnaden können sich auf uns verlassen. Wir werden ihn so festpacken, daß er sich nicht losreißen und nicht entschlüpfen kann.

Eugen schritt rasch vorwärts, um die Ecke des Palastes herum nach der Frontseite hin. Aber bevor er um dieselbe herumbog, wandte er sich noch einmal seinen Begleitern zu.

Packt ihn recht tüchtig, sagte er, aber hütet Euch wohl ihn an seinen rechten Arm zu fassen, vermeidet es vielmehr denselben zu berühren, denn ich glaube, er ist verwundet.

Und Eugen wandte sich hastig ab, denn er sah Etwas wie ein spöttisches Lächeln um Latour's Lippen zucken, und die Röthe der Schaam stieg ihm in die Wangen.

Ich irrte mich, dachte Latour, während er hinter Eugen herschritt. Er paßt sich nicht einmal zum Priester, denn er ist nicht einmal boshaft und rachsüchtig. Er hätte eine Frau werden müssen, denn er ist tugendhaft, mitleidig und gutmüthig wie eine Frau.

Sie hatten jetzt das verschlossene Gitterthor erreicht, und Eugen grüßte mit einem leichten und stolzen Neigen seines Kopfes den Officier der Schaarwache, der vor ihm salutirte.

Sie sind sehr spät gekommen, mein Herr Lieutenant, sagte Eugen achselzuckend. Wären Sie sofort auf die Requisition unseres Haushofmeisters gekommen, so hätten wir nicht nöthig gehabt zur Selbsthülfe unsere Zuflucht zu nehmen, und das Blut von zehn bis zwölf armen Teufeln wäre in ihren Adern geblieben.

Es ist also Blut geflossen? fragte der Officier.

Ah, Sie meinen doch nicht, daß man diesen Pöbel mit guten Worten und zarten Schmeicheleien zur Ruhe bringen sollte? Ja, es ist Blut geflossen, und ich habe für die Beleidigungen und Schimpfreden des Pöbels an dem Pöbel selbst meine Satisfaction genommen. Würde ich Sie sonst bitten, die Leute ungestraft von dannen gehen zu lassen? Ich hoffe, Sie finden, daß ich berechtigt war solche Satisfaction zu nehmen?

Vollkommen berechtigt, gnädiger Herr!

Es bleibt also dabei, Sie lassen die Leute unangefochten abziehen. Ich habe es ihnen versprochen,

und man muß selbst dem Pöbel Wort halten! Nur Einen nehme ich aus von der allgemeinen Amnestie, und nur für diesen Einen beantrage und fordere ich Bestrafung, denn er allein ist der Schuldige und der Uebelthäter.

Ew. Gnaden haben nur nöthig, mir denselben zu bezeichnen, und ich werde ihn sogleich verhaften lassen.

Gut, es soll geschehen. Sie geben mir also Ihr Wort darauf, daß dieser Mensch verhaftet und bestraft wird?

Mein Ehrenwort, gnädiger Herr!

Ich nehme es an, und jetzt schließe ich das Thor auf. Latour und Darmont, stellt Euch hierher auf diese Seite, nach welcher das Thor sich aufthut!

Die Beiden beeilten sich dem Befehl zu gehorchen, und Eugen schob jetzt langsam und bedächtig den großen Schlüssel in das Schloß, und ließ ihn knarrend sich in demselben drehen.

Der geängstete schweigende Pöbel begrüßte diesen willkommenen Laut mit einem Gemurmel des Beifalls und drängte sich in athemloser Hast näher zusammen dem Ausgang zu.

Jetzt öffnete sich das Thor, jetzt flog es von der nachrückenden und drängenden Menge bestürmt, rasch

von einander, und ein Schwall von Menschen drängte und stürzte hinaus. Aber trotz des Gewühls und des Gedränges hatte Eugen doch den hochgewachsenen Anführer des Pöbels im Auge behalten, obwohl derselbe den Hut seines Begleiters genommen, und ihn tief in seine Stirn gedrückt hatte.

Haltet ihn! Packt ihn, rief Eugen mit lauter Stimme, indem er seine Hand auf die Schulter dieses Menschen legte. Sofort hatten ihn die nervigten Arme der beiden Begleiter des Prinzen gefasst; aber sie mußten wohl dabei den Befehl Eugens vergessen, und den Menschen an seinem verwundeten Arm gepackt haben, denn ein lauter Schrei entfuhr seinen Lippen.

Latour, halten Sie diesen Menschen, und Sie Darmont, drücken Sie die Thorflügel dichter zu, damit das Volk gezwungen ist, einzeln Einer hinter den Andern hinaus zu gehen. Einige Soldaten der Scharwache können Ihnen dabei behülflich sein; Sie erlauben es doch, Herr Lieutenant?

Der Officier ertheilte statt aller Antwort acht Mann seiner Soldaten den Befehl abzusitzen, und die beiden Thorflügel so weit zu schließen, daß nur eine

Oeffnung bleibe, groß genug um einen einzelnen Menschen hindurch zu lassen.

Die Soldaten erfüllten trotz des wüthenden Andrängens der Menge diesen Befehl und ihrer vereinten Kraft gelang es, das Thor soweit zu schließen, daß man die Sperrkette durch das Gitterwerk ziehen, und dieselbe verfestigen konnte.

Jetzt waren die Leute also genöthigt, einzeln, Einer hinter dem Andern durch die Oeffnung sich hindurch zu zwängen, und sie thaten es mit mürrischen düsteren Gesichtern, wüthende, drohende Blicke auf diesen bleichen kleinen Prinzen Eugen heftend, der lächelnd neben dem Gitter stand, und der trotz seiner unscheinbaren schwächlichen Gestalt sich doch zum Herrn über sie gemacht hatte.

Jetzt, da der Hof anfängt sich zu entleeren, werden Sie sehen können, welche Verwüstung der Pöbel angerichtet hat, mein Herr Lieutenant, sagte Eugen.

Ja wahrlich, das ganze Steinpflaster ist aufgerissen, rief der Officier, der sich in dem Sattel emporhob, um über das Gitter hinüber schauen zu können.

Und die Fenster des Palastes sind zum Theil zerstört, sagte Eugen ruhig. Dies Alles verdanken wir

diesem Menschen hier, fuhr er fort, indem er die Hand erhob gegen den Riesen, der sich vergeblich bemüht hatte sich den Händen Latour's zu entwinden. Er war es, der den Pöbel hierherführte, der ihn anfeuerte, nicht blos Steine zu werfen, sondern, was viel schlimmer ist, beleidigende Schimpfreden gegen meine edle und erlauchte Mutter, die Gräfin von Soissons auszustoßen. Ich beantrage daher seine Bestrafung.

Bestimmen Sie selbst, gnädiger Herr, was mit ihm geschehen soll, sagte der Officier verbindlich.

Ich danke Ihnen, ich hatte darauf gerechnet. Dieser Mensch trägt die Hauptschuld daran, daß der Hof verwüstet und das Palais beschädigt ist, er mag also helfen die Verwüstung wieder verschwinden zu machen. Lassen Sie Ihre Soldaten die zwölf letzten Kerls, die das Thor verlassen, festhalten und dann mag dieser Mensch, der offenbar ihr Anführer ist, ihnen nicht allein befehlen, daß sie das Steinpflaster wieder in Ordnung bringen, sondern er selbst soll ihnen dabei behülflich sein, und die Steine fortschleppen, die da unter dem Fenster aufgehäuft sind.

Nimmermehr, rief der Riese mit lauter zorniger Stimme, und wieder machte er den vergeblichen Ver-

such mit einem schnellen Ruck seines athletischen Körpers sich den Händen Latours zu entwinden.

Hören Sie nur, Herr Lieutenant, rief Eugen mit einem stolzen verächtlichen Blick auf den Riesen. Hören Sie nur! Er schreit zu meinem Befehl sein „Nimmermehr" als ob von seiner Entscheidung die Ausführung meines Befehles abhinge. Finden Sie aber nicht, daß ich eigentlich eine sehr milde Bestrafung begehrt habe?

In der That, ich finde das, und um so mehr werde ich Sorge tragen, daß Ihre Befehle genau ausgeführt werden. Heda, Ihr Bursche! Acht Mann zu mir her!

Und der Officier ertheilte den heransprengenden Soldaten den Befehl die zwölf letzten Kerle, welche den Hof verlassen würden anzuhalten und zum Bleiben zu nöthigen.

Die Menge hatte sich jetzt indessen gelichtet, denn diejenigen, welche aus dem Gitter heraustraten, hatten es immer gerathen gefunden, schweigend und in möglichster Schnelle von dannen zu eilen. Man sah also auf der Straße keinen müßigen gaffenden Pöbel, und auch das Innere des Hofes war jetzt schon so leer, daß man sehr wohl diejenigen unterscheiden und

zählen konnte, welche sich noch in demselben befanden.

Es sind jetzt genau noch zwölf Kerle drinnen, sagte der Officier. Wir können die Sache also noch vereinfachen, und statt die Leute zu packen wenn sie herauskommen, halten wir sie lieber da drinnen fest, und verhindern sie heraus zu treten. Schließt also das Thor, Ihr Bursche.

Aber lassen wir vorher diesen Menschen, diesen Riesen erst hinein gehen, sagte Eugen. Es liegt mir außerordentlich viel daran, daß er die Steine, die er gegen das Palais hat schleudern lassen, mit eigenen Händen wieder fortschaffe. Latour, führt also den Kerl in den Hof hinein, und wenn er sich sträuben sollte an die Arbeit zu gehen, so mögt Ihr mit einigen Stockschlägen seinen Eifer anzufeuern suchen.

Der Riese, der bisher schweigend da gestanden hatte, offenbar bemüht durch keinen Laut, keinen Blick die Aufmerksamkeit auf seine Gestalt zu lenken, der Riese stieß jetzt einen dumpfen Schrei aus, und warf hastig den Kopf herum nach seinem Begleiter, der gleich einem treuen Hunde an seiner Seite geblieben war, obwohl keine Hand ihn gepackt, Niemand ihn gezwungen hatte, zu bleiben. Er flüsterte ihm hastig

einige Worte in das Ohr und dieser antwortete darauf mit einer Verbeugung, die sehr wenig paßte zu dem Arbeiterkittel, mit dem er bekleidet war. Dann wandte er sich hastig an den Officier der Schaarwache.

Herr Lieutenant, sagte er, ich bitte zu erlauben, daß ich für meinen Bruder die Arbeit übernehmen und die Steine wegschaffen darf. Mein armer Bruder hat einen Schuß durch den Arm erhalten, und kann denselben daher nicht gebrauchen.

Entscheiden Sie, gnädiger Herr, ob es so sein darf, sagte der Officier. Mit einem zerschossenen Arm wird der Mensch freilich keine Steine schleppen können.

Ich gebe das zu, und begnüge mich also damit, daß der Mensch nur das Commando übernehme, und die Leute überwache, welche die Steine forttragen, und das Pflaster wieder in Ordnung bringen sollen.

Herr Lieutenant, ich bitte um Erlaubniß meinen Bruder erst zu einem Wundarzt zu führen und seine Wunde verbinden zu lassen. Man kann nicht so grausam sein, zu begehren, daß er mit einer Schußwunde im Arm hier im Hof bleibe.

Er hat indessen mit seiner Schußwunde im Arm noch sehr gut schreien können, erwiderte Eugen. Seine Wunde hat ihn nicht gehindert die empörendsten

Schimpfreden gegen die Frau Gräfin von Soissons auszustoßen, sie wird ihn daher auch nicht hindern, noch eine Stunde den Arbeitern zuzuschauen, welche wieder in Ordnung bringen, was sie auf seinen Befehl zerstört haben. Ich beharre dabei, dieser Mensch bleibt hier.

Der Wille Eurer Gnaden geschehe, erwiderte der Officier sich verneigend. Führt den Menschen in den Hof, und dann schließt das Thor.

Herr Lieutenant, auf ein Wort, sagte der Riese, indem er trotz des Sträubens und Widerstandes der beiden Männer, die ihn gefaßt hielten, einige Schritte vorwärts that, und sich dem Officier näherte.

Nun, was giebt es? fragte dieser. Was haben Sie mir zu sagen?

Nur einige Worte in's Geheim, Herr Lieutenant, erwiderte der Riese, ganz dicht zu dem Officier heran tretend. Ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen. Neigen Sie sich ein wenig zu mir nieder, damit ich Ihr Ohr erreichen kann.

Es lag etwas so Herrisches, Gebieterisches in der Stimme, mit welcher er dies sagte, daß der Officier, von dem Eindruck derselben beherrscht, ganz unwill-

kürlich that, was Jener verlangte, und sein Haupt zu ihm hinneigte.

Der Riese, der, obwohl Jener zu Pferde saß, sich fast in gleicher Höhe mit ihm befand, flüsterte ihm hastig einige Worte in's Ohr. Man sah, wie der Officier zusammenschrak, und erbleichte vor Schreck, während er rasch den Kopf zurückwarf, und dem Riesen mit einem langen, prüfenden Blick in's Antlitz schaute. Dann neigte er sich wieder zu ihm, und richtete an ihn einige leise Worte, die Jener mit raschem Kopfnicken erwiderte.

Nun wandte der Officier sich zu Eugen hin. Gnädiger Herr, sagte er, der arme Mann hier klagt über so heftige Schmerzen in seinem Arm, daß es grausam sein würde, ihn hier festzuhalten. Er ist, wie mir scheint, für Alles, was er möglicher Weise begangen hat, durch die erhaltene Wunde schon hinlänglich bestraft, und wir dürfen ihm wohl gestatten, daß er sich dieselbe jetzt verbinden lasse. Wenn Ew. Gnaden einwilligen, so lasse ich ihn von vier meiner Soldaten zu einem Chirurgen begleiten, und wenn der Verband angelegt ist, mögen sie ihn hierher zurückbringen.

Er wird wohl unterwegs Mittel finden ihnen zu

entschlüpfen, sagte Eugen achselzuckend, Ihre Soldaten werden ihn nicht wieder zurückführen können. Mag es denn so sein, mag er sich verbinden lassen, und dann gehen, wohin er will. Ich habe ihm nur noch einige Abschiedsworte zu sagen!

Er näherte sich dem Riesen, und sein Antlitz hatte einen so gebieterischen Ausdruck angenommen, seine Augen hatten einen so kühnen, feurigen Blitz, seine Haltung war so stolz und erhaben, daß er trotz seiner kleinen schmächtigen Gestalt doch neben dem breitschultrigen Riesen als der Mächtigere, der Gebietende erschien.

Ich habe diesem Menschen weiter nichts zu sagen, als daß er ein erbärmlicher Schuft ist, sagte Eugen mit lauter Stimme. Ja, Herr Lieutenant, zucken Sie nicht zusammen, dieser Mensch ist ein erbärmlicher Schuft, denn er hat sich unterstanden eine Dame zu verleumden und zu beschimpfen und das Volk gegen sie aufzuhetzen mit seinen ehrlosen Beschuldigungen. Ich kenne seinen Namen nicht, und will ihn auch nicht wissen, aber ich werde ihn doch unter Tausenden wieder erkennen, und ich werde ihn bestrafen, wie man solche Kerle bestraft. Ich werde meine Peitsche auf seinem Rücken tanzen lassen. Er mag sich also hüten mir

jemals in den Weg zu treten. Und jetzt fort mit ihm, denn sein gemeiner Anblick ist mir unerträglich.

Ich gehe, sagte der Riese mit dumpfer, vor Zorn zitternder Stimme. Ich gehe! Aber auch Sie, mein kleiner Prinz, mögen sich hüten, mir jemals in den Weg zu treten, denn ich würde Sie unter meine Füße treten, wie ein Elephant den elenden Wurm zertritt, ohne ihn nur anzusehen, und ohne von seiner Erbärmlichkeit weiter Notiz zu nehmen.

Er wandte sich hastig um, und schritt gefolgt von Demjenigen, der ihn als seinen Bruder bezeichnet hatte, über die Straße dahin. Vier Mann von der Schaarwache schlossen sich auf einen Wink des Officiers ihm an, und gaben ihm das Geleit.

Eugen wandte sich mit einer stolzen Kopfbewegung dem Officier zu. Mein Herr, sagte er, da es Ihrem mitleidigen Herzen beliebt hat jenen Kerl ungestraft fortgehen zu lassen, so haben Sie Sorge zu tragen, daß ein Anderer die Aufsicht über diese Menschen hier übernehme, welche das Steinpflaster wieder in Ordnung bringen, und den Unfug beseitigen.

Ich selber werde diese Sorge übernehmen, gnädiger Herr, erwiderte der Officier ehrerbietig. Ich werde nicht eher vom Platze weichen, als bis die Ordnung

vollkommen wieder hergestellt, und jede Spur der angerichteten Zerstörung verschwunden ist. Ich werde deshalb noch eine genügende Anzahl Arbeiter requiriren und Glaser beordern lassen, welche die Fensterscheiben wieder ersetzen.

Man sollte wahrhaftig meinen, die Herren von der Polizei und Schaarwache seien die Mitschuldigen dieser Emeute gewesen, rief Eugen lächelnd. Sie sind so überaus zuvorkommend den Frevel wieder gut zu machen! Nun Einerlei. Leben Sie wohl, mein Herr, und mögen wir uns nie wieder in dieser Weise begegnen!

Er wandte sich mit einem leichten Kopfnicken um, und kehrte, gefolgt von Latour und Darmont durch die Seitenpforte wieder in den Palast zurück. Die Diener mit den geladenen Gewehren standen noch in den Fensterbrüstungen, als Eugen wieder in die Halle trat, und an dem offenen Mittelfenster befand sich die Gräfin, die mit einem stolzen glücklichen Lächeln ihn willkommen hieß.

Eugen verabschiedete die Diener, hieß sie die Gewehre wieder in sein Kabinet tragen, und sich an ihre gewohnten Beschäftigungen begeben. Dann verneigte er sich tief vor seiner Mutter, und bot ihr

seinen Arm. Darf ich jetzt die Ehre haben meine gnädige Frau Mutter in ihr Kabinet zurückzuführen?

Sie nickte ihm freundlich zu, und seinen dargebotenen Arm annehmend, verließ sie von ihm geführt die Halle. In ihrem Kabinet angelangt, wandte Olympia sich mit einem strahlenden Lächeln ihrem Sohne zu, der schweigend und gedankenvoll neben ihr dahin geschritten war.

Mein Sohn, sagte sie mit weicher, fast zärtlicher Stimme, mein Sohn, ich danke Dir!

Wofür? fragte er hastig und erstaunt zu ihr aufblickend.

Für das, was ich empfunden habe, als ich Dich dort unten dem Officier und dem verkleideten Sohn Louvois's gegenüber sah. Sie waren Beide Dir weit überlegen in ihrer äußern Erscheinung und dennoch warst Du ihnen überlegen, und erschienst größer und ehrfurchtgebietender als sie Beide. Ich habe nicht gehört, was Du zu jenem Menschen sprachst, aber ich las in Deinen Zügen, daß es edle und stolze Worte waren, und ich habe mich ihrer gefreut. In jenem Moment, mein Sohn, schauete mein Auge hinein in die Zukunft, und was sonst dem Blicke der Menschen verborgen ist, das gewahrte ich so deutlich und klar,

als ob der Vorhang zerrissen wäre, der die Zukunft von der Gegenwart scheidet. Du weißt, ich habe in meinem Leben solche erhabenen Momente des Schauens, und niemals haben sie mich getäuscht. Ich verkünde Dir eine große Zukunft, mein Sohn, eine Zukunft von Glanz, Ehre und Ruhm. Du wirst den Namen Deines Hauses, und den Fürstentitel, den Du trägst, verklären, und ihn mit einer unvergänglichen Glorie umkränzen! Gehe hin, mein Sohn, und erfülle Deine Bestimmung!

Eugen, strahlend vor Begeisterung, mit hochgeröteten Wangen, mit flammenden Blicken, Eugen, welcher in diesem Moment schön war von dem Enthusiasmus, der seine Seele durchglühte, Eugen stürzte sich auf die dargereichte Hand seiner Mutter, und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

Du hast mir also meine sündhafte Frage von heute morgen vergeben? fragte er. Du zürnst mir nicht mehr?

Ich zürne Dir nicht mehr, Eugen. Ich habe Dir Deine Frage vergeben in jenem Moment, als Du den Pöbel zwangst mir seine Huldigung darzubringen. Ach es war ein glücklicher Moment in dem Leben Deiner Mutter, und sie wird ihn nie vergessen. Eugen,

ich habe Dich immer geliebt als meinen Sohn, aber von heute an achte ich Dich als einen großen Mann der Zukunft. Komm an mein Herz, Eugen, und nimm von meinen Lippen den Segenskuß einer Frau, deren Achtung Du Dir heute erobert hast, und die von sich leider sagen muß, daß es auf Erden nicht viele Menschen giebt, welche sie ihrer Achtung würdig hält. Komm, Eugen, komm an mein Herz!

Sie breitete ihm ihre Arme entgegen und Eugen warf sich mit einem lauten Aufschrei des Entzückens an ihre Brust. Olympia drückte einen langen glühenden Kuß auf seine Lippen.

Mit diesem Kusse weihe ich Dich für die Größe und den Ruhm, sagte sie. Mit diesem Kusse begrüße ich in Dir den Mann der Zukunft, der jetzt noch hinter der Gestalt des Jünglings sich verbirgt. Sei gesegnet mein Sohn. Welche süße Lippen auch Deinen Mund einst berühren mögen, nie werden sie einen glühenderen, zärtlichen Kuß Dir geben können, wie es eben Deine Mutter thut!

Und niemals werde ich eine Frau glühender, zärtlicher lieben, als ich Dich liebe, Dich meine Mutter. Du bist das Ideal des Knaben, des Jünglings gewesen, Du wirst das Ideal des Mannes bleiben, und

Dein angebetetes Bild wird nie in seiner Seele verblassen. Selbst wenn Dich die ganze Welt verlästerte, wenn Alle sich von Dir wendeten, ich glaube an Dich und bleibe Dir treu, wie man dem Heiligenbilde treu bleibt, zu dem man als Kind schon mit frommem Herzen gebetet, und dem man seine geheimsten Gedanken anvertraut hat.

Glaube an mich, und bleibe mir treu, wiederholte die Gräfin, noch einmal ihre Lippen mit einem zärtlichen Kuß auf den Mund Eugen's pressend. In den größten und schönsten Momenten Deines Lebens mögest Du dieser Stunde gedenken. Sie ist eine der seltenen, in denen mein Herz sich erschließt, und wenige Menschen können sagen, daß sie Olympia Mancini's Herz erschlossen gesehen. Möge mein Sohn daran gedenken mit Freude und Stolz, auch dann noch, wenn er einen Cardinalshut auf seinem Haupte trägt.

Du bleibst also dabei, meine Mutter? seufzte Eugen. Es ist immer noch Dein Wunsch, daß ich ein Priester werde?

Es ist mein Wunsch, daß Du ein großer Mann werdest, daß Du Dir Ruhm, Macht und Ehre erwerbest, und der Weg dazu führt Dich leichter und be-

quemer durch die Kirche als über das Schlachtfeld dahin. Deine Brüder gehören dem Soldatenstand an, es ist daher klug und vernünftig, wenn Du Dich der Kirche weihest. Zudem hat Dich der König dafür bestimmt, und Du wirst leichter mit seiner Gnade und Gunst Cardinal und Staatsminister als ohne seine Gunst General und Feldherr werden! Man muß auf der Welt die Menschen und die Dinge so nehmen, wie sie sind, und nicht verlangen, daß sie sein sollen, wie wir sie uns wünschen.

Nun wohl denn, meine Mutter, es sei, rief Eugen begeistert. Ich füge mich Deinem Willen und Deiner Einsicht. Ich werde mein Geschick annehmen, ich werde Priester werden. Aber ich sage Dir im Voraus, ich werde kein frommer Priester sein, und unter dem Priesterkleide wird dennoch immer das Herz eines Soldaten und — eines Mannes schlagen!

Mein Sohn, sagte Olympia mit einem seltsamen Lächeln, auch der Priester und Cardinal Richelieu hatte das Herz eines Soldaten, und — frage die verwittwete Königin Anna, ob er nicht auch das Herz eines Mannes besaß. Der Priester und Cardinal Mazarin, Dein Ohm, war ein Soldat, ein Soldat auf dem Felde der Staatskunst und Politik, und —

frage wieder die Königin Anna, ob nicht auch dieser Priester das Herz eines Mannes hatte. Sie wird Dir sagen, daß ihr Guilio Mazarino, obwohl ein Priester, doch ein sehr feuriger und zärtlicher Liebhaber war, und — daß selbst ein Cardinal heimlich vermählt, ja sogar der Gemahl einer Königin sein kann. Und jetzt, mein Sohn, genug von diesen Dingen! Laß uns unsere Blicke auf die Gegenwart heften. Man hat heute eine Demonstration gegen mich gemacht. Ich muß daher noch heute eine Gegendemonstration machen! Ich muß Louvois und allen meinen Feinden beweisen, daß ich mich weder einschüchtern noch beängstigen lasse, und daß ihre Intriguen und Verleumdungen mir keine Furcht einflößen!

Was willst Du thun, meine Mutter?

Du sollst das sogleich erfahren, mein Sohn, erwiderte die Gräfin, indem sie die goldene Handklingel, ein Meisterstück Benvenuto Cellini's, vom Tische nahm, und mehrmals heftig schellte.

Sofort that sich die Thür auf, der Haushofmeister Latour erschien auf der Schwelle, und fragte demuthsvoll nach den Befehlen der Gräfin.

Vor allen Dingen, sagte sie gebieterisch, vor allen Dingen sollen die Thore des Hotels weit geöffnet

werden, damit der Pöbel sehe, daß ich keine Besorgniß hege wegen einer Wiederholung der Scene von heute. Alsdann senden Sie sogleich alle Lakaien aus, und lassen Sie überall bei dem ganzen Hofcirkel melden, daß heute ausnahmsweise bei mir Empfangstag ist, und daß meine Salons heute Abend von neun Uhr an geöffnet sein werden. Beordern Sie ferner meinen Stallmeister, daß ich in einer halben Stunde eine Spazierfahrt machen will. Im offenen Caleschwagen mit sechs Pferden und zwei Vorreitern, Gala-Equipage und Staatslivrèen. Eilen Sie sich!

Der Haushofmeister verneigte sich und eilte hinaus. O, rief die Gräfin, ihm nachblickend, ich will diesem ganzen hohnlachenden, schadenfrohen Paris beweisen, daß solche Erbärmlichkeiten keinen Eindruck auf mich machen, und daß die Nichte des Cardinals Mazarin keine Furcht empfindet. In einer halben Stunde wird der Hof, wie alle Tage, seine Spazierfahrt im Prè aux Clerks machen, und es würde Allen willkommen sein, wenn die Gräfin von Soissons nicht dort erschiene. Ich aber will ihnen das Vergnügen nicht bereiten! Sie sollen mich Alle sehen, diese feigen kriechenden Hofleute, sie sollen sich Alle vor mir beugen, und ich, — ich will den König sehen!

Und ich, sagte Eugen lächelnd, ich bitte Dich um Erlaubniß, Dich auf dieser Spazierfahrt begleiten, und neben Deinem Wagen reiten zu dürfen.

Ach, rief Olympia, ihm ihre Hand mit einem leuchtenden Blicke darreichend, ach, ich sehe mit stolzer Wonne, daß Du nicht blos der Sohn meines Herzens, sondern auch eine Seele bist, die mir verwandt ist, und die mich versteht. Ja, mein Sohn, Du sollst mich begleiten, und keine Liebende kann stolzer auf den Cavalier sein, der neben ihrem Wagen reitet, als ich es auf Dich sein werde!

VI.

Der Gesellschaftsabend.

Die Befehle der Gräfin waren alle pünktlich vollstreckt worden. Die Lakaien und Laufer eilten durch ganz Paris, um der Hofgesellschaft und dem königlichen Hofmarschallamt zu melden, daß heute Abend im Hotel Soissons großer Empfang sei. Die Thore des Vorhofes waren weit geöffnet, und genau nach einer halben Stunde, nachdem Latour das Cabinet der Gräfin verlassen, hielt die große Staatsequipage der Gräfin vor dem Gitterthor, führte der Jokay das Pferd des Prinzen Eugen vor, während der Stallmeister der Gräfin neben dem offenen Wagenschlag harrte, um ihr beim Einsteigen die Hand zu reichen, wie es sein Dienst von ihm forderte.

Es war ein schöner und prachtvoller Anblick, den diese Galaequipage der Gräfin darbot. Das Gestell des Wagens war ganz und gar vergoldet, und über den großen goldblitzenden Rädern erhob sich wie eine große Wunderblume in Gestalt einer Lilie geformt, der Kasten des Wagens. Das Aeußere von zarter weißer Farbe, nur auf beiden Seiten des Schlages geziert mit dem reichen, von einer Herzogskrone überragten Wappen der Fürsten von Carignan und Grafen von Soissons; das Innere mit schwellenden Polstern von purpurrothem, goldgesticktem Sammet ausgeschlagen. Sechs Pferde von milchweißer Farbe waren mit Strängen von purpurrothem Sammet vor den Wagen gespannt, prächtig aufgezäumt mit goldenem Geschirr, und Jedes auf dem Kopfe zwischen den beiden mit Purpursammet überzogenen Ohren einen hohen Busch breiter weißer Straußfedern tragend, die bei jeder Bewegung der stolzen und feurigen Thiere schwankend sich neigten und einen lieblichen Wohlgeruch ausströmten. Auf dem hohen, von goldgestickten Purpurdecken überzogenen Bock saß der Kutscher in seiner Livrée, die indessen mit breiten goldenen Tressen so dicht besetzt war, daß man kaum hier und da an irgend einer Stelle die Farbe des

Untergrundes dieser Tressen entdecken konnte. Auf dem breiten, pausbäckigen Kopf, zu dessen beiden Seiten die lange aus ungeheuren Ringellocken zusammengefügte Perrücke thronte, erhob sich der stolze dreieckige Hut mit goldenen Tressen und Frangen eingefaßt, und gleich einem Feldherrnstock hielt der würdige und stolze Rosselenker die mit vergoldetem Stiel geschmückte Peitsche in der Hand. Zwei Lakaien in eben solcher Livrée standen auf dem Brett am Hintertheil des Wagens und hielten sich fest an den schweren Quasten, welche an der Rückseite der Kutsche angebracht waren. Zwei Vorreiter in gleicher Livrée standen neben ihnen auf aufgezäumten Rossen.

Jetzt trat die Gräfin, gefolgt von Eugen, ihre hohe Gestalt ganz eingehüllt in einen Mantel von himmelblauem Sammet mit Goldstickerei, aus dem Portal des Schlosses, und schritt zu ihrem Wagen hin. Der Stallmeister wollte ihr den Arm reichen, aber Eugen winkte ihm zurückzutreten, und machte selber bei seiner schönen Mutter den Stallmeisterdienst. Sie dankte ihm dafür mit einem freundlichen Lächeln und lehnte sich mit anmuthiger Nachlässigkeit in die Sammetpolster des Wagens zurück.

Man soll langsam fahren, befahl Olympia dem

Stallmeister, im Sritt durch die Straßen, und noch langsamer im Prè aux Clerks.

Dann, als Eugen seinen feurigen, sich unter ihm bäumenden Rappen bestiegen hatte, gab sie mit einem leichten Wink ihrer Hand dem Stallmeister, der sich auf den Tritt des linken Wagenschlags gestellt hatte, das Zeichen zur Abfahrt.

Langsam und in ernster Feierlichkeit rollte die Equipage die Straße des Deux-Ecus und über den Four-Saint-Honoré dahin und überall in den Häusern, an denen sie vorüberfuhr, öffneten sich die Fenster, und neugierige Gesichter schauten heraus und folgten mit düstern höhnischen Blicken dem vorüberrollenden Wagen. Die Leute aber auf der Straße, wenn die Vorreiter mit ihren knallenden Peitschen sie zur Seite getrieben, blieben stehen, und wenn sie die Gräfin von Soissons erkannten, grüßten sie nicht, wie sie es sonst bei jeder so glänzenden Attelage zu thun pflegten, sondern sie wandten verächtlich das Haupt zur Seite, oder hoben wohl gar drohend die Faust empor, und riefen mit lauter zorniger Stimme: Seht da, die Giftmischerin! Sie wagt es noch, sich öffentlich zu zeigen! Seht, seht! Das ist die Gräfin von Soissons! Die Freundin der Giftmischerin Voisin!

Olympia schien das Alles weder zu sehen, noch zu hören; während das Antlitz Eugens, der neben ihrem Wagen ritt, sich immer mehr verdüsterte, bewahrte das schöne Gesicht der Gräfin seine stolze Ruhe, und nicht einen Moment verblaßte das sanfte huldvolle Lächeln auf ihren Lippen.

Endlich hatte man den Prè aux Clerks, diese lange prachtvolle Avenue erreicht, in welcher der königliche Hof damals in der Mittagsstunde seine Spazierfahrt zu halten pflegte, und wo sich demgemäß um diese Stunde die ganze hohe Aristokratie, der ganze hohe Adel von Paris vereinigte, um dem König seine Huldigung darzubringen, und vielleicht von ihm beim Vorüberfahren durch einen gnädigen Blick, ein hingeworfenes Wort ausgezeichnet und zum beneideten Günstling des Tages gemacht zu werden. Wie oft war Olympia nicht in dieser Allee auf- und abgefahren, während der König an ihrer Seite galoppirte und sein ganzer Cortège ihrem Wagen folgte! Wie oft hatte sie nicht hier die demüthigen Huldigungen dieses sonst so stolzen und hochmüthigen Adels von Frankreich empfangen, hatten Herzoge und Fürsten, sogar Prinzessinnen von königlichem Geblüt, ihren Wagen anhalten lassen, damit der Gräfin von Soissons

die Passage frei bliebe, damit sie im Vorüberfahren sie begrüßen, ihr huldigen konnten!

O, und dies Alles mußte wiederkehren, alle diese Triumphe sollten ihr auf's Neue wieder werden. Die Voisin hatte es ihr ja versprochen, und der feurige Trank, den sie genommen, durchglühte noch ihre Adern. Der König mußte sie nur sehen, er mußte nur ihrem Blicke begegnen, damit der Trank seine Wirkung übe, damit sein Herz wieder zu ihr zurückkehre!

Da, da am Ende der Allee, da, wo im bunten Gedränge die Equipagen zu beiden Seiten aufgefahren waren, da war der König, da war der Hof! Man sah schon die beiden Vorreiter daher sprengen, man sah jetzt schon die mit Straußenfedern geschmückten Köpfe der Pferde seines Wagens.

Der Wagen der Gräfin hielt an. Olympia richtete sich ein klein wenig aus ihrer ruhenden Stellung empor und ihre Wangen überflog ein Schimmer höherer Röthe. Der entscheidende Moment war gekommen, der Trank der Voisin mußte jetzt seine Wirkung üben!

Schon konnte sie den König deutlich erkennen, wie er da mit freundlichem Lächeln auf dem edlen schönen

Angesicht im Wagen lehnte, der langsam im Schritt daher fuhr. O, nur noch kurze, kurze Zeit, und Ludwig wird der Geliebten seiner Jugend in's Auge sehen, und die Flammen ihrer Blicke werden wieder in einander schlagen, und werden da drinnen in seinem Herzen ein Feuer entzünden, das niemals, niemals wieder verlöschen kann.

Aber was bedeutet das? Der König neigt sich einen Moment zu dem Oberstallmeister hin, welcher neben dem Wagenschlag reitet, und scheint ihm etwas zuzurufen. Der Oberstallmeister sprengt vorwärts, und auf einmal setzen die Pferde vor der königlichen Equipage sich in raschere Bewegung, sausen pfeilschnell heran, pfeilschnell vorüber an der Gräfin von Soissons, welche der König gar nicht bemerken kann, da er das Haupt nach der andern Seite gewandt, sich eben mit seiner Gemahlin Maria Theresia unterhält.

Und da der König das Zeichen zum rascheren Fahren gegeben, folgt der Cortège seinem Beispiele. Die Wagen der königlichen Prinzen und Prinzessinnen, der Herzoge und Fürsten, der Marquis und Grafen, sie brausen alle im Galopp vorüber, so rasch, daß man kaum diejenigen erkennen kann, welche in den Wagen sitzen, so rasch, daß diese die Gräfin von

Soissons, die da zur Seite in ihrer glänzenden Equipage hält, gar nicht gewahren, und daher sie nicht begrüßen können.

Jetzt ist der letzte Wagen vorüber gebraust.

Befehlen Frau Gräfin den Anschluß? fragt der auf dem Tritt stehende Stallmeister.

Sie nickt Gewährung, und der Stallmeister ruft dem Kutscher auf den hohen Bock hinauf: Anschließen! dem Cortège folgen!

Aber die Pferde stehen, und der Kutscher setzt sie nicht in Bewegung.

Anschließen, ruft Prinz Eugen, und er sprengt wüthend vorwärts, um dem Kutscher den Befehl der Gräfin zu wiederholen.

Der würdige Rosselenker wiegt mit einer stolzen Kopfbewegung sein lockenschweres Haupt. Unmöglich, mein gnädiger Prinz, es ist unmöglich, daß die Equipage der Frau Gräfin sich anschließe. Die gnädigste Frau Gräfin würden es mir nie verzeihen, und alle Kutscher von königlichem Geblüt würden mich verachten, wenn die Equipage mit dem Wappen der Grafen von Soissons sich dem Cortège anschlösse, und hinter dem Wagen des kleinen Vicomte von Charlieu dahin führe. Der Vicomte von Charlieu hat nicht

mehr als zehn Ahnen. Ew. Gnaden sehen also wohl, daß ich hinter seinem Kutscher nicht herfahren, und ihm den Vortritt nicht lassen kann.

Eugen konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, und kehrte zu seiner Mutter zurück, um ihr die Antwort des Kutschers zu melden.

Er hat Recht, sagte Olympia ruhig, und es würde mir überdies nichts helfen, wenn ich ihm auch befehlen wollte dennoch zu folgen. Unsere Kutscher sind ja jetzt noch ahnenstolzer und ehrgeiziger, als wir selber; haben doch neulich die Herzoginnen von Chartres und von Luynes vier Stunden lang in einer engen Gasse in vollem Regen sich gegenüber halten müssen, weil keiner der Kutscher ausweichen und zur Seite fahren wollte. Wir müssen also unserem ehrgeizigen Rosselenker den Willen thun, und wollen hier warten, bis der König mit seinem Cortège zurückkehrt. Alsdann wollen wir uns an geeigneter Stelle ihm anschließen.

Der Stallmeister beeilte sich, dem Kutscher diese Entscheidung der Gräfin zu überbringen. Er nahm sie mit einem gravitätischen Kopfnicken entgegen.

Wir werden also in den königliche Cortège hineinfahren, sagte er feierlich. Denn hinter der Herzogin

von Bourbon, dem sechsten Wagen nach der königlichen Equipage, da ist unsere richtige Stelle. Der Kutscher des Herzogs von Chevreuse weiß das so gut als ich, und er wird schon von selbst zurückbleiben, wenn er mich einlenken sieht.

Man hielt also und wartete. Die Gräfin mit heiterem, ruhigem Antlitz, die großen schwarzen Augen sinnend und träumerisch himmelwärts gewandt, Eugen mit sichtbarer Ungeduld, düsteren Blickes die Avenue hinunterblickend, durch welche der königliche Wagenzug daher kommen mußte.

Aber mit wie scharfem, aufmerksamem Blick er auch schauete, Nichts zeigte sich am Ende dieser Avenue, die jetzt auf einmal wie ausgestorben war, da alle Wagen, alle Reiter sich der königlichen Cortège angeschlossen hatten.

Ganz einsam und allein hielt der glänzende Gallawagen der Gräfin da zur Seite des Weges, der Rückkehr des Königs harrend. Aber der König kehrte nicht zurück, er mußte, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, einen andern Weg gemacht haben, um in das Louvre zurückzukehren.

Nachdem man eine halbe Stunde vergeblich gewartet hatte, schien Olympia endlich aus ihren süßen Zukunfts-

träumen zu erwachen und eine Wolke flog über ihre stolze Stirn hin.

Eugen drängte sein Roß dicht an ihre Equipage, und neigte sich zu der Gräfin nieder. Mutter, sagte er zu ihr in italienischer Sprache, um nicht von den Dienern verstanden zu werden, Mutter, wenn wir noch länger hier warten, so wird der Zorn mich ersticken.

Nach Hause fahren, rief die Gräfin dem Stallmeister zu. Nach Hause fahren! Im Galopp! — —

Am Abend dieses Tages waren alle Empfangssäle im Hotel Soissons geöffnet, und die ganze Façade desselben strahlte im hellen Kerzenglanz. Aber der Haushofmeister hatte es doch für nöthig befunden, die Gitterthore des Hofes zu schließen, und neben demselben vier Lakaien mit geschultertem Gewehr aufzustellen, welche das Thor nur für die heranrollenden Wagen öffnen und hinter denselben sie wieder schließen sollten. Denn auf der Straße begann das Volk schon wieder in dichten Haufen sich zu sammeln, und spöttische Rufe, drohende Schimpfreden erschallten schon wieder aus der Menge.

Die Gräfin wußte das nicht, oder wenn sie es wußte, hielt sie es nicht der Beachtung werth. Sie hatte seit der Spazierfahrt sich in ihrem Kabinet ein=

geschlossen gehabt, und erst zu der Stunde des angesagten Empfanges hatte sie dasselbe verlassen, um sich in ihr Toilettenzimmer zu begeben, und sich von ihren Kammerfrauen ankleiden zu lassen.

Als sie dann im vollen Glanze der Toilette, strahlend von Juwelen in den großen Empfangssaal eintrat, leuchtete ihr Antlitz von Stolz und Energie, und ein heiteres und glückliches Lächeln umspielte ihre Lippen. Sie war immer noch die stolze, siegesgewisse Frau, die Herrin der Zukunft, sie zweifelte immer noch nicht an ihrem endlichen Triumph! Die Voisin konnte nicht lügen. Der Trank mußte endlich doch seine Wirkung thun.

Indessen, ein kleiner Schatten flog jetzt über das Antlitz der Gräfin, als sie mit einem schnellen Blick durch die Säle gewahrte, daß dieselben noch leer seien, daß Niemand sich in denselben befände, außer ihren drei Töchtern, den jungen Prinzessinnen von Carignan, die jetzt ihrer Mutter eutgegeneilten um ihr die Hände zu küssen, und zärtliche Schmeichelworte über ihre Schönheit an sie zu richten.

Die Gräfin begrüßte die jungen Prinzessinnen nur mit zerstreuten Mienen und achtete gar nicht auf ihre Worte. Ihre flammenden Augen flogen wieder

durch die Reihe der geöffneten Säle dahin, an deren Eingangsthüren immer je vier Lakaien aufgestellt waren zur Ankündigung und Bedienung der Gesellschaft.

Diese öden Säle mit den flammenden Kronleuchtern, den unbeweglichen Lakaien an den Thüren, der tiefen Stille und Geräuschlosigkeit hatten etwas Aengstigendes und Furchterregendes, von welchem die stolze Gräfin sich wider ihren Willen ergriffen fühlte. Diese öden Säle waren ein drohendes Omen, sie erinnerten Olympia daran, daß man ihr erzählt habe, wenn ein Schiff auf dem Meere dem Untergange geweiht sei, so werde es schon vorher von den Ratten verlassen, die sonst auf demselben sich genährt, und denen ihr Instinct zu sagen schien, daß sie keine Gastfreundschaft mehr von dem empfangen dürften, welcher dem Unglück geweiht sei.

War sie denn ein solches untergehendes Schiff? War sie dem Unglück geweiht?

Sie ließ wieder ihre Blicke durch die öden Säle schweifen und ein leiser Schauer durchrieselte ihre Gestalt.

Es scheint, unsere Gäste haben sich verspätet, sagte sie mit einem gezwungenen Lächeln zu ihrer ältesten

Tochter, der Prinzessin Johanna. Selbst meine Schwester, die Herzogin von Bouillon ist noch nicht gekommen, und sie pflegt sonst immer sehr pünkttlich zu sein.

Auch der Marschall von Luxemburg, Dein leidenschaftlicher Anbeter, theuerste Mama, läßt heute zum ersten Male auf sich warten, erwiderte die Prinzessin lächelnd.

Die Gräfin warf einen schnellen und forschenden Blick auf ihre Tochter. Warum erwähnte sie des Marschalls von Luxemburg? Warum nannte sie ihn gleich im Zusammenhang mit der Herzogin von Bouillon? Wußte Johanna etwa, daß diese Beiden ihre Vertrauten waren, daß sie drei vereint immer die Voisin zu besuchen pflegten? Daß sie vor fünf Tagen noch zusammen dort gewesen, um von der Voisin sich das Horoscop stellen zu lassen? Sollte Johanna wissen, daß der Marschall von Luxemburg es gewesen, welcher der Gräfin durch Bestechung des königlichen Kammerdieners eine Locke von Ludwigs Haar verschafft hatte, deren die Voisin bedurfte, um den Trank wirksam zu machen, welcher Olympia das Herz und die Liebe des Königs wieder gewinnen sollte?

O, nein, nein, Johanna konnte es nicht wissen! Nie-

mand konnte das wissen, selbst nicht der Marschall von Luxemburg, dem sie nicht gesagt, wozu sie der Haare des Königs bedürfe. Nein, Niemand kannte ihr Geheimnisse, und es war nur ein Zufall, daß Johanna gerade jetzt den Namen des Marschalls von Luxemburg genannt.

Aber die Säle waren und blieben noch immer öde und leer. Diese Stille hatte etwas Bedrückendes, Verlegenmachendes! Niemals sonst hatte Olympia sich herabgelassen, die Gesichter ihrer Lakaien eines Blickes werth zu halten; jetzt zum ersten Male ließ sie ihre stolzen Augen flüchtig über sie hingleiten, und es schien ihr, als sähe sie auf diesen sonst so devoten Gesichtern jetzt den Ausdruck eines spöttischen Lächelns. Die Stille und das Schweigen um sie her ward immer drückender und beängstigender. Die drei Prinzessinen standen mit einem verlegenen Lächeln neben ihrer Mutter, und hoben zuweilen ihre ängstlichen Blicke zu ihrer Mutter empor, aber sie wagten es nicht, das Wort an sie zu richten.

Auf einmal unterbrach ein leises Geräusch das peinliche Schweigen. Die Thür des Vorsaals ward geöffnet, und man sah eine dunkle Gestalt durch das anliegende Gemach daher kommen.

Eugen, rief Prinzessin Johanna. Es ist unser kleine Abbé.

Und froh, der verlegenen Scene ein Ende geben zu können, eilte die Prinzessin ihrem Bruder entgegen, gefolgt von ihren beiden Schwestern, welche dem Bruder lächelnd die Hände entgegenstreckten.

Aber Eugen hatte in diesem Moment für seine Schwestern keinen Gruß, kein freundliches Wort. Er hatte mit einem raschen Blick die Oede der Säle gewahrt, und sah jetzt nur seine Mutter, diese hohe bleiche Frau, die da in der Mitte des Saals unter dem Kronleuchter stand, anzuschauen wie eine Königin in der Pracht ihrer Toilette, in dem Glanz ihrer funkelnden Juwelen, aber ach, wie eine entthronte Königin, denn es fehlten ihr die Unterthanen, welche ihr huldigten.

Mit raschen Schritten näherte er sich der Gräfin, und da sie ihm schweigend ihre Hand darreichte, zog er diese ehrfurchtsvoll an seine Lippen.

Ich glaubte hier der Erste zu sein, sagte er dann, zu ihr aufschauend, und ich bin erstaunt, meine gnädige Frau Mutter schon hier zu finden.

Weshalb bist Du erstaunt, mich hier zu finden? fragte Olympia.

Weil meine gnädige Frau Mutter die Stunde des Empfanges erst auf neun Uhr festgesetzt hatte, und weil diese Stunde noch nicht gekommen ist.

Die Gräfin warf einen schnellen Blick hinüber nach der großen Pendule auf dem von goldenen Amoretten getragenen Sims des Marmorkamins. Diese Uhr wies auf halb Zehn.

Die Uhr geht fast um eine Stunde vor, sagte Eugen, welcher den Blicken der Gräfin gefolgt war. Ich bitte die meinige zu betrachten.

Und er zog aus der Brusttasche seines braunen Abbékleides eine mit funkelnden Brillanten umränderte Uhr hervor.

Die Gräfin ließ ihre Augen über dieselbe hingleiten. Deine Uhr ist in der That noch nicht bis zur neunten Stunde gelangt, sagte sie. Du wußtest also schon, bevor Du hier eintratest, daß noch Niemand hier sei?

Oh, meine Mutter, rief Eugen, Du glaubst also —

Daß Du ein guter und zartfühlender Sohn bist, unterbrach sie ihn. Aber es ist nicht nöthig, mich schonen zu wollen. Ich liebe es, der Wahrheit immer grade in's Angesicht zu schauen, und die Wahrheit ist, daß schon eine halbe Stunde über die von

mir zum Empfang angesetzte Zeit verflossen ist. Indessen, das bedeutet noch nichts! Man wußte ja nicht, daß ich heute empfangen werde, und es ist heute der Empfangstag der Herzogin von Luynes. Man wird also erst dorthin gegangen sein, und nachher zu mir kommen.

Ja, in der That, so wird es sein, sagte Eugen. Wir werden daher bald die Säle sich füllen sehen! Aber wäre es nicht besser, meine Mutter, wenn Du Dich in Dein Kabinet zurückzögest, und mir erlaubtest, Dich zu rufen, wenn die Säle gefüllt sind?

Sie schüttelte langsam das Haupt. Ich bleibe hier, sagte sie. Es wäre feig sich jetzt zurückzuziehen. Erwarten wir mit Ruhe unsere Gäste. Sie werden sicherlich nicht ausbleiben!

Eugen verneigte sich zum Zeichen des Gehorsams, und gesellte sich seinen Schwestern zu, die hinter der Gräfin standen.

Wieder trat tiefes Schweigen ein, das nur nach einiger Zeit durch das langsame, dröhnende Schlagen der Uhr unterbrochen ward, welche die zehnte Stunde verkündete.

Diese lauten schrillen Töne hallten durch die schweigenden öden Säle wie die Stimme eines höh-

nenden Dämons dahin, welcher ein nahendes Unheil verkündet. Eugen's Antlitz war todesbleich geworden, und der Angstschweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirn. Die drei Prinzessinen dagegen glühten in tiefer Purpurröthe und konnten kaum die Thränen zurückhalten, die sich in ihre Augen drängten. Die Gräfin allein schien vollkommen gefaßt, vollkommen ruhig, kein Zug ihres Angesichts hatte sich verändert, nur in ihren Augen war ein unheimliches Funkeln, und das Lächeln, welches ihre Lippen umspielte, hatte fast etwas Drohendes. Wieder streifte ihr Blick durch die Säle und über die an den Thüren stehenden Lakaien dahin, und es schien ihr, als wenn sie es wagten sie mit trotzigen Augen anzustarren, sie höhnisch anzulächeln.

Ich wollte, ich könnte sie mit meinen Blicken ermorden, sagte Olympia zu sich selber. Ich könnte dann wenigstens die Thüren überschreiten, und in mein Cabinet mich zurückziehen. Dieses elende Gewürm bannt mich ja hier und hält mich fest, daß ich nicht über die Schwelle kann!

Auf einmal ward sie jetzt durch ein lautes Geräusch in ihren Gedanken unterbrochen.

Ein Wagen! rief Prinzessin Johanna unwillkürlich. Ein Wagen rollt in den Hof.

Die Gräfin warf einen ihrer stolzen vernichtenden Blicke auf ihre Tochter. Und darüber freuest Du Dich so kindisch? fragte sie. Man sollte meinen, es sei etwas Ungewöhnliches, daß Wagen vor dem Hotel Soissons anhalten.

Die Thür öffnete sich jetzt, und der Huissier erschien mit seinem großen goldenen Stabe, und dem breiten goldgeränderten Bandelier über der Schulter auf der Schwelle.

Die Frau Marquise Dupont de Lanin, rief er mit seiner Stentorstimme, und jetzt rauschte die angekündigte Dame in den Saal.

Niemals bis jetzt hatte die Gräfin von Soissons der alten verwitweten verarmten Marquise Dupont eine besondere Beachtung zu Theil werden lassen. Sie war in allen Salons von jeher nur eine nicht willkommene, sondern nur geduldete Erscheinung gewesen, die man einlud, weil sie von vornehmer Geburt war, eine hohe Verwandtschaft hatte, und vor allen Dingen, weil sie eine Zunge besaß, welche wie ein zweischneidiges Schwert Jeden verwundete, der sie nicht beachten oder sie ignoriren wollte.

Heute zum ersten Male war die Marquise in den Sälen des Hotels Soisson eine willkommene Erscheinung, denn sie unterbrach das fürchterliche Schweigen derselben, sie erschien wie die Taube mit dem Oelzweig, als die Verkündigerin der Freude.

Olympia ging ihr daher mit liebevollem Lächeln einige Schritte entgegen und begrüßte sie mit huldvollen Worten. Die alte Frau Marquise nahm dieselben mit einem feinem spöttischen Lächeln auf, und schien gar nicht überrascht davon zu sein. Sie ließ ihre stechenden Augen durch die leeren Säle gleiten und dann erst antwortete sie auf die verbindlichen Willkommensgrüße der Gräfin.

Aber die Marquise war in der That wie die Taube mit dem Oelblatt gewesen, welche Land verkündet. Abermals rollte ein Wagen in den Hof, dem bald ein zweiter folgte, und abermals rief der Huissier zwei vornehme Namen in den Saal.

Dies Mal war es eine alte Herzogin und ein Vicomte, welche in den Saal eintraten. Wiederum zwei jener Geduldeten, die man sicher war, an jedem Empfangsabend in den Saal eintreten zu sehen und deren Erscheinung zu den unvermeidlichen Lasten solcher Abende gehörte. Aber auch sie waren heute willkom-

mene Gäste, auch sie wurden mit seltener Huld empfangen und durften sich heute einbilden, daß sie zu den Lieblingserscheinungen in den Salons der Gräfin gehörten.

Nur Eugen nahm nicht Theil an der allgemeinen Conversation. Er hatte, seit die Besuche eingetreten waren, wieder sein gewöhnliches schweigsames Wesen angenommen, und sich in eine Fensternische zurückgezogen. Dort stand er mit ineinander geschlagenen Armen und schaute mit trübem Blick, mit düsterer Stirn, halb von den schweren, seidenen Vorhängen verborgen, hinein in den hell erleuchteten Saal, der jetzt langsam und spärlich sich zu füllen begann, aber immer nur noch mit diesen zweifelhaften Gestalten, diesen Aventuriers und Schlingpflanzen der Salons, die man überall sah, und die niemals „bei Sich" sahen, von denen man kaum wußte, ob sie ein „bei Sich" hatten. Indeß man mußte sich den Umständen fügen, man mußte sich mit Denen begnügen, welche da waren, und Diejenigen nicht zu vermissen scheinen, welche vergessen hatten zu kommen.

Wenn nur mindestens meine Schwester und der Marschall von Luxembourg kommen wollten, seufzte Olympia in sich hinein. Ich würde dann wenigstens

doch erfahren, was man bei Hofe von mir spricht, und weshalb der König heute einen anderen Rückweg genommen hat.

Aber Olympia's Schwester, die Herzogin von Bouillon, und ihr Freund der Marschall von Luxembourg ließen vergeblich auf sich warten. Keine einzige Dame und kein einziger Cavalier aus dem Hofcirkel des Königs war erschienen.

Doch eben schrie der Huissier einen neuen Namen aus, er rief mit lauter Stentorstimme: Der Herr Herzog von Bouillon!

VII.

Der Retter in der Noth.

Olympia, welche sich eben mit einigen verwitterten Marquisinnen und Vicomtes zum Bassetspiel niedergesetzt hatte, lächelte ihrem Schwager so huldvoll entgegen, wie sie es seit langer Zeit nicht gethan.

Sein Antlitz zeigte aber auch nicht das leiseste Lächeln, er grüßte nur flüchtig nach allen Seiten hin, und näherte sich dann rasch seiner Schwägerin, welcher er hastig einige Worte in das Ohr flüsterte.

Die Gräfin bewahrte immerfort ihre heitere, ruhige Miene, und die Zuflüsterungen des Herzogs mußten entschieden komischer Art sein, denn sie lachte einen Moment auf, indem sie sich zugleich von ihrem Lehnstuhl erhob.

Nun ja, lieber Herzog, sagte sie laut genug, um von Allen, die sich an dem Spieltisch befanden, gehört zu werden, nun ja, Sie sollen Ihren Willen haben. Ich will meiner armen kranken Schwester die Tropfen senden, die sie für ihren Kopf von mir begehrt. Aber ich werde selbst erst in Ihrer Gegenwart einen Löffel voll davon nehmen, damit Sie nicht etwa fürchten, die Voisin habe sie gemischt. Kommen Sie, lieber Herzog, folgen Sie mir in mein Cabinet.

Mit einer leichten Verneigung gegen die Mitspielenden zog sich die Gräfin von dem Tisch zurück, und durchschritt, begleitet von dem Herzog von Bouillon, den Saal.

Eugen, welcher von seiner Fensternische aus Alles beobachtet hatte, Eugen, der in den Mienen des Herzogs ein nahendes Unheil, eine drohende Gefahr für seine Mutter gelesen hatte, Eugen trat aus der Fensternische hervor, und folgte seiner Mutter mit so raschen Schritten, daß er, eben als sie mit dem Herzog in ihr Cabinet eintreten wollte, sie eingeholt hatte.

Verzeihung, meine Mutter, sagte er mit sanfter, bittender Stimme. Ich wollte nur sagen, daß ich, während Deiner Unterredung mit dem Herrn Onkel hier in diesem Zimmer neben Deinem Cabinet warten

werde, und daß ich mich sehr glücklich schätzen würde, wenn Du mir vielleicht einige Aufträge zu ertheilen hättest.

Es wird vielleicht gut sein, Frau Schwägerin, daß der Prinz Eugen Theil nehme an unserer Unterredung, sagte der Herzog in seiner gewohnten rauhen und mürrischen Weise. Da er der Einzige Ihrer Söhne ist, welcher jetzt in Paris verweilt, so ist er gewissermaßen der Chef Ihrer Familie, und als solcher ziemt es ihm daher wohl zu erfahren, was ich Ihnen mitzutheilen habe! Wenn Sie es daher so erlauben, Frau Schwägerin, mag der kleine Abbé uns in Ihr Cabinet begleiten.

Es sei so, erwiderte Olympia ruhig. Ich habe überdies keine Geheimnisse, und mein Sohn kann Alles hören, was ich mit dem Herrn Herzog von Bouillon zu sprechen habe.

Sie trat in ihr Cabinet ein, gefolgt von dem Herzog und ihrem Sohne.

Der Herzog schloß die Thür und schaute sich dann sorgfältig in dem weiten Gemach um, das rings an den Wänden mit Festons und Draperieen von schwerem goldgestickten Seidenstoff verhangen war.

Sind Sie sicher, Frau Schwägerin, daß uns hier

Niemand belauschen kann? fragte der Herzog von Bouillon.

Vollkommen sicher, Herr Herzog. Diese Wände gehören zu den wenigen, welche kein Geheimniß verrathen. Sprechen Sie also. Aber vor allen Dingen setzen wir uns!

Nein, Frau Gräfin, bleiben wir lieber stehen, und hören Sie mich ruhig an. Sie wissen, daß man in der verflossenen Nacht die Voisin verhaftet hat?

Ich weiß das, Herr Schwager. Der Minister Louvois hat mir heute morgen die erste Nachricht davon gebracht, und der Pöbel hat sie mir bestätigt. Man sagt, die Voisin sei eine Giftmischerin, und sie habe ein gewisses Poudre de Succession an ihre guten Freunde verkauft. Nicht wahr, das ist es, was Sie mir erzählen wollten?

Das ist es, womit ich meine Erzählung beginnen wollte, Frau Schwägerin. Daß die Voisin das Poudre de Succession an ihre guten Freunde verkauft hat, das steht fest, und deshalb hat man die Giftmischerin verhaften lassen, und deshalb wird sie sicherlich den Scheiterhaufen besteigen müssen. Aber es kommt nun darauf an zu wissen, wer diese guten Freunde der Giftmischerin waren?

Man frage sie doch darum, sagte die Gräfin gleichgültig. Man frage doch die Voisin nach ihren guten Freunden, und sie wird vielleicht Antwort geben.

Der Herzog neigte sich dichter zu ihr hin. Sie hat bereits Antwort gegeben, sagte er mit leiser eindringlicher Stimme.

Die Gräfin zuckte zusammen, aber sie nahm sofort wieder ihre ruhige gleichmäßige Haltung an. Indeß, so schnell vorübergehend auch ihre Erregung war, Eugen hatte sie doch bemerkt, und seiner Mutter näher tretend, heftete er seine großen Augen mit einem trotzigen Blick auf den Herzog hin.

Die Voisin wird indeß nichts haben aussagen können, rief Eugen, was der Gräfin von Soissons gefährlich werden oder sie verdächtigen könnte.

Sie hat dergleichen ausgesagt, erwiderte der Herzog achselzuckend. Man hat sie zum Reden gezwungen.

Das heißt, rief die Gräfin mit zitternder Stimme, das heißt, man hat es mit ihr gemacht, wie mit der armen Brinvilliers, man hat die Voisin in die Chambre ardente gebracht?

Ja, Frau Schwägerin, man hat sie in die Chambre ardente gebracht, man hat sie gefoltert, und sie hat bekannt.

Was denn? Was hat sie bekannt?

Sie hat bekannt, daß sie nicht blos das Poudre de Succession, oder, sagen wir es gradezu, die von ihr präparirten Gifte an ihre guten Freunde verkauft hat, sondern daß sie ihnen auch die Zukunft verkündet, und Liebestränke gebraut hat.

Nun, sagte Olympia mit einem mühsamen Lächeln, darin sehe ich immer noch nichts Schlimmes und Gefahrbringendes. Es ist ja kein Hochverrath, wenn Jemand sich das Horoscop stellen, und Liebestränke brauen läßt.

Es ist Hochverrath, wenn diese Liebestränke für den König bestimmt sind, erwiderte der Herzog ernst. Es ist Hochverrath, wenn man durch Bestechung sich eine Locke von dem Haar des Königs verschafft, um diese zu den Zaubertränken zu benutzen.

Hat die Voisin das gesagt? rief die Gräfin mit dem Ausdruck einer Tigerin, welche im Begriff ist, sich auf ihre Beute zu stürzen.

Sie hat es gesagt, sie hat bekannt, daß sie für die Gräfin von Soissons Liebestränke gebraut hat, welche ihr das Herz des Königs zurückführen sollten, sie hat bekannt, daß der Marschall von Luxemburg sich durch Bestechung des königlichen

Kammerdieners Charloup eine Locke von dem Haar des Königs verschafft hat, und daß man diese zum Stellen des Horoscops und zur Bereitung des Liebestrankes benutzt hat.*)

Sie hat das bekannt, weil die Folterqualen sie sinnlos gemacht hatten, rief die Gräfin. Sie hat ausgesagt, was ihre Richter, was sage ich, ihre Henker von ihr forderten, nur um nicht länger gemartert zu werden!

Sie irren, Frau Schwägerin, die Voisin hat nachher, als sie die Chambre ardente schon verlassen und sich von dem übermäßigen Wassertrinken schon erholt hatte, als sie vollkommen bei Besinnung war, ihre Aussage wiederholt. Sie hat drei Personen angeführt, mit denen sie am vertrautesten verkehrt hat. Zwei davon hat sie des Verbrechens beschuldigt, das ich Ihnen mitgetheilt, von der dritten Person hat sie gesagt, daß dieselbe sich von ihr das Horoscop habe stellen und sich von ihr den Teufel habe citiren lassen. Die beiden ersten, des schwersten Verbrechens ange-

---

*) Amadée René: Les Nièces de Mazarin. Etudes de moeurs et de caractères. S. 201.

klagten Personen, das sind Sie und der Marschall von Luxemburg.

Und die dritte Person? fragte Olympia athemlos.

Das ist meine Gemahlin, die Herzogin von Bouillon, erwiderte der Herzog düster. Indessen, da sie nicht des schwersten Verbrechens angeklagt worden, hat der König in Gnaden zugestanden, daß die Frau Herzogin, meine Gemahlin, nicht in die Bastille abgeführt werde, sondern nur ihr Palais nicht verlasse, und in jeder Minute sich bereit halte vor ihren Richtern zu erscheinen.

Nicht nach der Bastille abgeführt, wiederholte die Gräfin. Man hat also sonst Jemand in die Bastille abgeführt?

Ja, der Marschall von Luxemburg befindet sich seit zwei Stunden in der Bastille und zwar in strengem Verwahrsam!

Die Gräfin stieß einen Schrei aus, und Todesblässe überzog ihre Wangen. Und jetzt, sagte sie, nicht wahr, jetzt ist die Reihe an mir? Jetzt will man auch mich verhaften?

Ja, Frau Gräfin, so ist es. Der Kriegsminister Louvois hat dem König den lettre de cachet mit Ihrem Namen vorgelegt.

Und der König?

Der König hat ihn unterzeichnet!

Ein lautes, wildes Lachen tönte von den Lippen der Gräfin. Und mein Herr Schwager, der Herzog von Bouillon hat den Häscherdienst übernommen? fragte sie mit drohender, ingrimmiger Miene, mit Augen, die sich wie zwei Dolchspitzen auf das Angesicht des Herzogs hefteten.

Wagen Sie nicht zu sagen, Herr Onkel, daß es so ist, rief Eugen mit drohender Stimme, indem er seinen Arm um die Gestalt seiner Mutter legte, als wolle er sie schützen gegen eine Welt von Feinden. Es wird Ihnen nicht gelingen, Ihre schmachvolle Absicht auszuführen, und meine Mutter von hier fortzuschleppen, oder Sie müßten mich erst vorher getödtet haben.

Mein kleiner Abbé, sagte der Herzog in geringschätzendem, hochmüthigem Ton, ich glaube nicht, daß es eine sehr schwierige Sache wäre, Sie zu tödten, ein Druck meines Armes genügte vielleicht um Ihre Hand zu lähmen, und Sie unwirksam zu machen, wenn auch Ihre Zunge Ihre Wirksamkeit behielte. Alte Weiber und Priester schwatzen bekanntlich gern, und man soll ihnen dies Vergnügen gönnen.

Mein Herr! rief Eugen bleich vor Wuth, ich bin weder ein altes Weib, noch ein Priester, ich schwatze nicht, sondern ich drohe. Hören Sie es wohl, ich drohe! Ich sage Ihnen, Sie werden dieses Zimmer nicht lebend verlassen, wenn Sie gekommen sind, meine Mutter zu verhaften!

Genug! rief der Herzog ungeduldig. Verlieren wir nicht die kostbare Zeit mit Worten! Beruhige Dich, kleiner Abbé, ich bin nicht gekommen, um die Gräfin von Soissons zu verhaften. Ich werde mich niemals zu einem Häscher erniedrigen.

Weshalb also sind Sie gekommen? fragte Olympia rasch. Um mich zu warnen?

Um Sie zu retten, Olympia, um Sie und Ihre Familie vor der Schmach eines öffentlichen Prozesses, vor einer Verurtheilung, einer öffentlichen Hinrichtung zu bewahren. Sie müssen fliehen, Olympia, fliehen in dieser Stunde.

Fliehen! rief Eugen empört. Die Gräfin von Soissons sollte entfliehen, weil ein elendes Weib auf der Tortur sie eines albernen und lächerlichen Verbrechens angeklagt hat! Nicht wahr, meine Mutter, Du wirst bleiben, Du wirst Deine Unschuld beweisen, Du wirst Deine Ankläger niederschmettern mit der

Gewalt der Wahrheit und der Unschuld, Du wirst Deine Richter zwingen, Deine Unschuld anzuerkennen?

Frau Schwägerin, ich beschwöre Sie, entfliehen Sie! Wollen Sie jetzt sich nicht von Ihrem Stolz bestimmen lassen, einen Heldenmuth zu zeigen, der Sie sicher in's Verderben stürzen würde. Sie wissen es wohl, Sie haben mächtige Feinde, und diese werden Alles daran setzen, Sie zu vernichten, und für immerdar unwirksam zu machen. Gleichviel ob Sie unschuldig sind an dem Verbrechen, das man Ihnen zur Last legte, man will Sie schuldig finden, man will Sie verurtheilen, und also wird man Mittel finden, seinen Willen durchzusetzen. Glauben Sie mir nur, Olympia, die Gefahr ist dringend, und es wäre Unverstand sich ihr nicht zu entziehen.

Der König hat den Verhaftsbefehl gegen mich unterzeichnet, sagte Olympia dumpf vor sich hin. Nein, nein, es ist nicht möglich! Der König kann das nicht gethan haben!

Er hat es gethan, denn Louvois und die Marquise von Montespan drängten ihn dazu. Aber merken Sie wohl auf das, was ich Ihnen jetzt sagen will, Gräfin, und auch Sie, mein lieber Abbé, merken

Sie wohl auf: Der König ist es, der mich zu Ihnen sendet. Nachdem er Louvois entlassen, ließ er mich zu sich rufen, und er sendet mich, um Sie zu warnen, um Ihnen zu sagen, daß Sie fliehen müssen! Der König hat den lettre de cachet zwar unterzeichnet, aber er hat Sorge getragen, daß Ihnen noch Zeit zur Rettung bleibe. Der Verhaftsbefehl ist erst auf den morgenden Tag ausgestellt, er tritt erst mit dem Anbruch des nächsten Tages in Wirksamkeit, und — hören Sie nur, da schlägt die Pendule eben elf Uhr. Sie haben also nur noch Eine Stunde für sich. Mit dem Schlag der zwölften Stunde tritt der lettre de cachet in Wirksamkeit, und glauben Sie mir nur, daß Louvois seine Häscher schon in der Nähe Ihres Palastes in Bereitschaft hält, und daß sie mit dem Glockenschlage Zwölf hier eintreten werden, um Sie zu verhaften. Einmal aber verhaftet, sind Sie verloren, und nichts vermag Sie alsdann mehr zu retten! Fliehen Sie also, Olympia, fliehen Sie!

Die Gräfin antwortete nicht sogleich, man wußte kaum, ob sie die eindringlichen Worte des Herzogs vernommen. Sie hatte während er sprach bewegungslos, bleich, ohne Athem, ja selbst ohne Blick, starr wie eine Statue, dagestanden, den Kopf ein wenig

zurück gewandt, das erloschene Auge in das Nichts hineinschauend, oder vielleicht mit nach Innen gewandtem Blick nur schauend auf die Bilder und Gefühle, die in traumgleicher Schnelle an ihrer Seele vorüberzogen.

Und das, flüsterte sie jetzt mit leiser, geisterhafter Stimme, das wäre also das Ende, das wäre das Erwachen aus dem Traum der Hoffnungen! Er läßt mich warnen! Er bewilligt mir eine Stunde zur Rettung!

Und auf Einmal, hingerissen, ganz überwältigt von Gluth und Leidenschaft, breitete sie ihre Arme zum Himmel empor, als wolle sie seine Blitze herniederbeschwören, um ihr zu helfen wider ihre Feinde.

Und das muß ich dulden, Gott im Himmel, rief sie mit lauter Klagestimme. Diese Schmach und Demüthigung muß ich auf mich nehmen! Muß mich ihr unterwerfen! Sie ließ ihre Arme niedersinken, und stand wieder unbeweglich mit starrem Blicke da, nur lauschend auf die klagenden und zornigen Stimmen, welche in ihrer Seele flüsterten.

Frau Schwägerin, sagte der Herzog, nach der Uhr hinüber blickend, deren großer Zeiger sich langsam vorwärts bewegte, Frau Schwägerin, Sie haben jetzt nur

noch drei Viertelstunden Zeit, um aus Paris zu entfliehen.

Entscheide Dich, theure Mutter, bat Eugen. Entscheide Dich, ob Du entfliehen, oder ob Du bleiben willst!

Sie schauerte leise in sich zusammen, und schien wie aus einer Erstarrung erwachend, zum Leben, zum Bewußtsein zurückzukehren. Der Schrecken, der Zorn, der empörte Stolz, alle diese Leidenschaften, welche einen Moment Gewalt über sie gewonnen, mußten jetzt ihrem starken und kräftigen Willen sich beugen und ihre Seele frei geben. Ihr Antlitz nahm wieder ihre gewohnte Ruhe an, ihr Blick erglänzte wieder in seinem stolzen ruhigen Feuer.

Ich muß mich der Nothwendigkeit fügen, sagte sie fest und entschlossen. Ich muß fliehen.

Ein schwerer Seufzer rang sich aus Eugen's Brust hervor, ein triumphirendes Lächeln zuckte über das Antlitz des Herzogs hin.

Ja, ich muß fliehen, wiederholte Olympia. Louvois ist mein tödtlicher Feind, er will mein Verderben, und er ist mächtig genug, um seinen Willen zur That werden zu lassen. Wenn er mich anschuldigt, so hat er auch schon falsche Zeugen bereit. Wenn man gegen

eine Frau meines Ranges und meiner Stellung einen Verhaftsbefehl erläßt, so ist Louvois entschlossen sein Verbrechen zu vollenden, und mich auf dem Schaffot sterben zu lassen, oder mich in ewigem Gefängniß zu begraben. Ich will aber leben, und sei's auch nur um die Schmach zu rächen, die ich heute erdulden muß. Ja, ich will leben, und darum muß ich fliehen. Zu meiner Rechtfertigung bleibt mir nachher noch Zeit genug.*)

Ich werde da sein, um Deine Rechtfertigung zu übernehmen, rief Eugen, die Rechte wie zum Schwur emporhebend.

Eilen Sie, Gräfin, eilen Sie, drängte der Herzog. Sie haben nur noch eine halbe Stunde!

Sie haben Recht, sagte Olympia mit ihrer gewohnten Ruhe und Entschlossenheit. Die Zeit drängt und ich muß fort!

Wenn Sie in einer halben Stnnde nicht die Banlieu von Paris überschritten haben, so werden die Häscher Louvois's Sie sicher in die Bastille führen.

Ich werde in einer halben Stunde sie überschritten

*) Der Gräfin von Soissons eigene Worte. Siehe: Amadée Renée: Les nièces de Mazarin. S. 207.

haben, rief Olympia entschlossen. Ihr Beide müßt mir jetzt helfen und beistehen.

Ich bin ganz zu Ihrem Dienst bereit, Frau Schwägerin, sagte der Herzog. Ich habe dem König versprochen, ihm die Nachricht von Ihrer glücklich ausgeführten Flucht zu bringen, und ich werde Sie daher auch nicht verlassen, sondern bleiben, bis ihr Wagen Sie von dannen trägt.

Und ich, meine Mutter, ich werde Dich nicht eher verlassen, als bis Du in Sicherheit bist, sagte Eugen ruhig und einfach.

Wir wollen also alle Drei an's Werk gehen, rief Olympia. Sie, Herzog, mögen die Güte haben mir meine Gelder und Werthpapiere einzupacken. Sie befinden sich dort in jenem Secretair. Hier ist der Schlüssel. Im Innern finden Sie eine kleine Cassette, und in dieselbe legen Sie gefälligst alles Geld, das Sie in den Chatoullen finden. Ich selbst werde meinen Schmuck und einige nothwendige Kleidungsstücke holen, und Du Eugen, wirst Dich in die Ställe verfügen, um meinen Reisewagen in Bereitschaft setzen zu lassen. Ein Courier muß sogleich fort, um die nöthigen Relais zu besorgen, und überall acht Pferde für mich bereit zu stellen. Ich gehe nach Brüssel; der dortige

spanische Vicekönig, Marquis de Monteray, ist mein Freund, und er wird mir gern zu Diensten stehen. Also Relais-Pferde auf der Route nach Brüssel über Rheims und Namur. Kutscher und Dienerschaft in einfacher grauer Livrée, ohne Abzeichen. Eile, mein Sohn, eile. In einer halben Stunde muß ich abgereist sein! —

Die halbe Stunde war noch nicht abgelaufen, als Eugen wieder in das Cabinet seiner Mutter eintrat und ihr meldete, daß der Wagen vorgefahren, und Alles zur Abreise bereit sei.

Auch ich bin bereit, sagte Olympia, indem sie sich von dem Herzog den weiten pelzverbrämten Reisemantel überwerfen ließ, und die Kapuze über den Kopf zog.

Und die Schwestern? fragte Eugen. Darf ich sie nicht hierher rufen, um das Lebewohl ihrer Mutter zu empfangen?

Nein, erwiderte Olympia ruhig. Es ist besser, sie bleiben in den Salons, ihre Entfernung würde zu viel Aufsehen erregen, und die Gesellschaft muß ungestört ihren Fortgang nehmen, bis ich die Thore von Paris passirt habe. Ihnen überlasse ich es dann, Herzog, meinen Gästen zu sagen, daß ich abgereist bin.

Melden Sie es auch dem König, und fügen Sie hinzu, daß ich bereit bin, jederzeit zurückzukehren und mich den Richtern zu stellen, wenn mir der König sein feierliches Wort giebt, daß ich vor dem Richterspruch nicht nach Vincennes, oder in die Bastille gebracht werde.*) Und nun geben Sie mir Ihren Arm, Herzog, und auch Du, Eugen, gieb mir Deinen Arm! Es ist Zeit!

Schweigend, ohne einen Seufzer, eine Klage, schritt die Gräfin in der Mitte zwischen ihrem Schwager und ihrem Sohne durch die Antichambre, über die Corridore dahin nach der kleinen Nebentreppe, über welche Eugen heute morgen zum ersten Male hinabgegangen, und welche die Gräfin heute vielleicht zum letzten Male passiren sollte. Am Fuß dieser Treppe, auf dem kleinen Vorplatz, der zu der Seitenpforte des Palastes führte, hatten sich die Lakayen und Diener aufgestellt, und murmelten ihrer Herrin mit verlegenen, angstvollen Mienen ihre Abschiedsgrüße entgegen. Olympia nickte ihnen zu mit dem Stolz und der Erhabenheit einer Königin, und wandte sich mit hoheitsvoller Ruhe

*) Die eigenen Worte der Gräfin von Soissons. Siehe: Lettres de Madame de Sévigné. Vol. III.

an den Haushofmeister Latour, der neben der Ausgangsthür stand.

Ich muß Paris auf einige Zeit verlassen, sagte sie laut, um von Allen verstanden zu werden. Meine Feinde haben mich eines lächerlichen Verbrechens angeklagt, und es wird mir nicht schwer werden, meine Unschuld zu beweisen. Aber bis dahin muß ich meine Person in Sicherheit bringen, denn meine Feinde sind mächtig, und sie möchten mich gern verderben. Ihnen übergebe ich mein Haus, Latour, Sie werden es redlich verwalten, und für meine Dienerschaft Sorge tragen. Man soll ihnen ihr Gehalt so lange unverkürzt auszahlen, bis sie ein anderweitiges Unterkommen gefunden. Lebt wohl, Ihr Alle!

Sie grüßte stolz und ruhig nach allen Seiten hin, und überschritt dann die Schwelle der Thür.

Draußen stand die mit acht Pferden bespannte Reiseequipage bereit, neben dem geöffneten Schlag der Lakai im einfachen grauen Mantel.

Grüße Deine Schwestern, mein Sohn, sagte die Gräfin, indem sie auf den Arm Eugen's gestützt, den Wagen bestieg.

Ich bitte meinen Herrn Oheim, meinen Schwestern

die Grüße ihrer Mutter zu bringen, erwiderte Eugen. Ich kann diese Bestellung nicht ausführen.

Und warum nicht, mein Sohn?

Weil ich um die Erlaubniß bitte, Dich begleiten zu dürfen, meine Mutter, sagte Eugen einfach, indem er sich in den Wagen schwang und seiner Mutter gegenüber Platz nahm. Ich werde meine Mutter nicht eher verlassen, als bis sie in vollkommener Sicherheit ist. Das ist mein Recht und meine Pflicht, und ich mache von Beiden Gebrauch.

Er hat Recht, sagte der Herzog von Bouillon, und ich fange an, vor dem kleinen Abbé Respect zu bekommen.

O, murmelte Eugen vor sich hin, ich werde die ganze Welt zwingen, vor mir Respect zu bekommen.

Leben Sie wohl, Herzog, rief die Gräfin. Grüßen Sie mir meine Kinder, und sagen Sie dem König, daß ich nicht mich, sondern ihn beklage! Vorwärts!

Die Pferde zogen an, und der Wagen rollte fort; vorüber an der erleuchteten Fronte des Palais, hinter deren glänzenden Fenstern die Prinzessinnen Carignan, nichts ahnend von der Abreise ihrer Mutter, bemüht waren die etwas befremdete Gesellschaft zu unterhalten; mitten durch das Gedränge von Menschen, die auf

der Straße sich gesammelt hatten, und zu den hellen Fenstern ihre Verwünschungen emporriefen; im schnellen Flug die Straße hinab, denselben Weg dahin, welchen die Gräfin heute Morgen in ihrer Gala-Equipage gemacht, in der freundlichen und stolzen Hoffnung über alle ihre Feinde dennoch den Sieg zu erringen, und das Herz des Königs sich wieder zu erobern.

Jetzt waren alle ihre stolzen Hoffnungen vernichtet. Die Prophezeihung der Voisin hatte sich nicht erfüllt, der Trank hatte seine Wirkung nicht gethan. Oder war das vielleicht seine Wirkung, daß der König die Gräfin hatte warnen lassen vor der Gefahr, daß er die Geliebte seiner Jugend wenigstens erretten wollte von dem Gefängniß, vor der Hinrichtung?

Der Wagen rollte unaufhaltsam weiter durch die Straßen dahin. Der Herzog von Bouillon war in das Palais Soissons zurückgekehrt, um die Gesellschaft von der Abreise der Gräfin zu benachrichtigen; die Lakaien und Diener eilten wieder an ihre Beschäftigungen. Einer von ihnen aber trat aus der Thür auf die Straße und bog hastig um die nach der kleinen Nebenstraße führende andere Ecke des Palastes.

Dort hielten zwei Reiter, und zu diesen schritt der Lakai dicht heran.

Nun? fragte einer der Reiter. Ist sie abgereist?

Ja, sie ist abgereist! Ueberall auf ihrem Wege sind Relais gelegt.

Und wohin geht ihr Weg?

Sie geht nach Brüssel.

Welche Straße?

Ueber Reims, Rocroy und Namur.

Gut! Hier habt Ihr die bedungenen vier Louis-d'or. Vorwärts!

Die beiden Reiter sprengten von dannen. Im rasenden Galopp nach dem Palais des Kriegs-Ministers von Louvois hin. Im Vorhof desselben erwartete sie Louvois selber, und sprach lange und eifrig mit ihnen, und übergab jedem von ihnen eine Börse mit Geld und einige Briefe.

Jetzt eilen Sie, als ob Ihre Pferde Flügel hätten, sagte er dann zum Abschied. Reiten Sie so viel Pferde zu Tode als Ihnen beliebt, ich bezahle sie. Nur kommen sie überall eine Stunde früher an, als die Gräfin, damit Sie Zeit haben, Ihre Vorkehrungen zu treffen!

Er nickte den Reitern freundlich zu, und bestieg dann den bereitstehenden Wagen, um sich zum König

zu begeben, und ihm zu melden, daß sein Befehl erfüllt, daß man die Gräfin habe entschlüpfen lassen.

Die beiden Reiter sprengten von dannen. Eben hatte der Wagen der Gräfin von Soissons die Banlieu von Paris überschritten, als die Reiter an ihm vorübersprengten, und bald sich im Dunkel der Nacht verloren.

VIII.

Die Flucht.

Es war eine klare, sternenhelle Nacht, eine jener herrlichen, erquickenden Sommernächte, welche Denen, die sie im Glück durchwachen, eine unvergängliche Erinnerung des Friedens und des seligen Genusses zurücklassen; Denen, welche der Kummer und der Schmerz wach hält, wenigstens in dem Fächeln der lauen Luft, in dem funkelnden Glanz der Sterne einen Athemhauch Gottes, einen Friedensgruß des Himmels geben.

Aber die Gräfin von Soissons empfand weder die milde Sommerluft, noch sah sie den Glanz des Sternenhimmels. Sie hatte sich in die Ecke des Wagens zurückgelehnt, und man hätte glauben können, daß sie schliefe, wenn nicht in ihren großen Augen

zuweilen die Lichter in den zu beiden Seiten des Wagens angebrachten Laternen sich gespiegelt, und ihrem Sohn bewiesen hätten, daß sie immer geöffnet, immer in die Ferne und Weite gerichtet waren.

Anfangs hatte Eugen versucht, mit seiner Mutter ein Gespräch anzuknüpfen, aber sie hatte ihm auf seine Fragen und Bemerkungen so kurz und abweisend geantwortet, daß er wohl begriff, sie wünsche zu schweigen, und sich ihren Gedanken zu überlassen, und daher auch verstummt war.

Schweigend fuhr man also durch die laue Sommernacht dahin, mit der rasenden Schnelle, mit welcher acht feurige Rosse einen nur wenig beschwerten Wagen dahin zu rollen vermögen. Ueberall auf den Stationen fand man die Pferde bereit, wurden die keuchenden zitternden Thiere mit acht andern, frischen Schnellläufern vertauscht, und in ununterbrochener Schnelle ging es nach kurzem Aufenthalt weiter, immer weiter.

Als der Morgen anbrach, sah man in den ersten Strahlen der Sonne die hohen Thurmspitzen der Kathedrale von Reims aufleuchten, und bald hielt der Wagen an dem Thore der Stadt, wohin man die Relaispferde beordert hatte.

Aber dies Mal mußte der Courier seine Pflicht versäumt haben, denn die Pferde waren nicht da, kein Mensch, der die Reisenden zu erwarten schien.

Wir werden also in die Stadt hinein und zum königlichen Postgebäude fahren müssen, sagte Eugen. Offenbar hat man vergessen, die Pferde hierher zu beordern. Vielleicht wäre es meiner gnädigen Mutter gefällig, während man an der Post die Pferde umspannt, den Wagen auf eine Viertelstunde zu verlassen, und ein wenig zu dejeuniren.

Die Gräfin gab mit einem stummen Neigen ihres Hauptes ihre Einwilligung und Eugen ertheilte die nöthigen Befehle. Der Wagen rollte also durch das alte römische Thor in die Krönungsstadt der französischen Könige ein. Das donnernde Rollen der Räder über das holprigte Steinpflaster hatte etwas Unheimliches und Erschreckendes, und ließ selbst einen Schatten über das stolze unbewegliche Angesicht der Gräfin dahin gleiten.

Es ist gut, daß uns hier Niemand kennt, sagte sie achselzuckend, und daß das Rollen unserer Räder uns keine Feinde erwecken kann.

Aber die Gräfin schien sich getäuscht zu haben, und in Reims nicht so unbekannt zu sein, als sie ver-

muthete. Der königliche Posthalter, der, so wie die Equipage vor dem Postgebäude anhielt, aus demselben heraustrat und sich der Equipage näherte, sollte der Gräfin den Beweis davon geben.

Sie wünschen wahrscheinlich Postpferde? fragte er mit leichtem Kopfnicken und ohne die geringste Spur von Ehrerbietung.

Mein Herr, sagte Eugen, ihn mit seinen großen schwarzen Augen anblickend, mein Herr, Sie wissen ohne Zweifel nicht, mit wem Sie die Ehre haben zu sprechen, sonst würden Sie, wie es Ihnen geziemt, den Hut abgenommen haben.

O ja, ich weiß wohl, wer Sie sind, erwiderte der Mann trotzig. Das ist die Frau Gräfin von Soissons, welche aus Paris kommt und von ihrem Sohn, dem kleinen Abbé, begleitet wird. Aber ich behalte meinen Hut dennoch auf, weil es kühl ist und weil es mir so beliebt.

Es beliebt Ihnen also, ein Unverschämter zu sein, rief Eugen zornig, ein Unverschämter, der —

Still, mein Sohn, unterbrach ihn Olympia rasch und leise, still, wenn Du nicht willst, daß man uns am Weiterfahren verhindere. Sieh nur diese Menschen, welche trotz der Morgenfrühe hier auf der Straße

zusammengerottet stehen. Sie sind offenbar nicht von selbst hierher gekommen, man hat sie herbeordert. Das beweist mir, daß Louvois auch seine Couriere hat, und daß sie schneller waren als der meine. Wir müssen also vorsichtig sein, und eilen, die Grenzen Frankreichs zu überschreiten.

Ich soll also diesen Unverschämten nicht züchtigen? murmelte Eugen. Ich soll es dulden, daß er meine Mutter beleidigt?

Mein Sohn, er ist nur ein Werkzeug in Louvois Hand! Bestrafe nicht das Werkzeug, sondern räche mich dereinst an der Hand, welche es führte.

Ich werde es thun, beim ewigen Gott, ich werde es thun, sagte Eugen, und er sank keuchend, zitternd vor Zorn in die Kissen des Wagens zurück.

Der Beamte der königlichen Posthalterei stand immer noch mit dem Hut auf dem Kopf neben dem Wagen und starrte die Gräfin mit neugierigen und unverschämten Blicken an.

Ich bitte Sie, mein Herr, sofort acht Pferde vor meinen Wagen legen zu wollen, sagte die Gräfin mit fast bittendem Ton.

Acht Pferde ist sehr viel für einen Wagen mit so leichtem Gepäck, erwiderte der Posthalter. Man sollte

glauben, die Frau Gräfin befände sich auf der Flucht, und es läge ihr daran sehr rasch vorwärts zu kommen.

Es liegt mir auch daran, rief Olympia schnell, und ich bitte Sie deshalb, sich zu beeilen.

In einer halben Stunde sollen Sie die Pferde haben, sagte der Mann, und mit einem gravitätischen Kopfnicken trat er von dem Wagen zurück und ging langsam wieder in das Haus.

Die Gräfin winkte ihren Lakaien zu sich heran. Gehen Sie in das Haus und fragen Sie, ob man ein Zimmer haben kann, um darin etwas zu dejeuniren?

Der Lakay stürzte in das Haus, aber kehrte sehr bald mit verlegener Miene zurück.

Die Leute behaupten, es sei kein einziges Zimmer vorhanden, und Ew. Gnaden möchten sich nicht bemühen auszusteigen.

Nun, so soll man uns ein paar Tassen Chocolade an den Wagen bringen.

Der Lakai eilte abermals in das Haus, und kehrte bald wieder zurück in Begleitung einer Frau, die sich mit hastigen Schritten und trotzigem Gesicht dem Wagen näherte.

Sie sind die Gräfin von Soissons? fragte sie, der Gräfin mit sehr unehrerbietigen Mienen in's Gesicht schauend.

Ja, meine gute Frau, das bin ich, und ich habe Sie bitten lassen, uns ein paar Tassen Chocolade an den Wagen zu bringrn.

Und ich bin gekommen, Ihnen zu sagen, daß ich mich wohl hüten werde, Ihnen Chocolade oder sonst irgend etwas zu bereiten, und es Ihnen in meinen Geschirren zu überbringen. Wer kann denn wissen, ob Sie nicht mit ihren Händen oder mit dem Hauch Ihres Mundes die Tasse vergiften, so daß Alle, die nachher daraus tränken, sterben müßten.

Frau, rief Eugen aufspringend, ich —

Aber seine Mutter drückte ihn auf den Sitz zurück. Ich befehle Dir zu schweigen, flüsterte sie gebieterisch, und sich dann wieder an das Weib wendend, welches die beiden Hände auf die Hüften gestemmt, neben dem Wagen stand, sagte sie: Ich will Euch ein Mittel sagen, welches jede Furcht vor einer Vergiftung unnöthig macht.

Nun, was ist das für ein Mittel?

Ihr verkauft mir nicht nur die Chocolade, sondern auch die Tassen, in welchen Ihr sie uns präsentirt.

Ich zahle Euch für jede Tasse einen Louisd'or, und behalte dann die Geschirre.

Die Augen der Frau blitzten in habgieriger Freude. Zwei Louisd'or für zwei Tassen Chocolade, murmelte sie, das ist allerdings ein annehmbarer Handel. Ihr sollt die beiden Tassen Chocolade haben, sagte sie dann laut. Sie wird sogleich fertig sein!

Und sie schlurfte auf ihren klappernden Pantoffeln dem Hause zu. Olympia aber wandte sich zu ihrem Sohn hin, der sich wieder in die Ecke des Wagens gedrückt, sein Antlitz mit seinen Händen bedeckt hatte, und leise wimmerte und stöhnte.

Eugen, sagte sie ernst und streng, wenn Du mich auf meiner Reise noch begleiten willst, so fordere ich von Dir, daß Du nicht als streitsüchtiger Soldat, sondern als friedliebender Abbé mich begleitest. Wenn Du überall Händel anfangen und die Leute gegen uns reizen willst, so wird man mich entweder verhaften und nach Paris zurückschleppen, oder man wird eine Emeute arrangiren und der wüthende Pöbel wird mich umbringen. Ich habe aber noch keine Lust zu sterben, sondern ich wünsche vielmehr so lange zu leben, bis mein Sohn, der Cardinal Eugen von Savoyen, für die Schmach, welche man seiner

Mutter angethan, Rache genommen an allen seinen Feinden.

O, murmelte Eugen, ich werde nicht nur Rache nehmen für Deine Schmach, Mutter, sondern auch für die Folterqualen, die ich seit gestern erdulde, und die für immer eine blutende Wunde in meinem Herzen zurücklassen werden!

Mein Sohn, Du weißt, es giebt keine Wunde, die immer blutet. Alle Wunden heilen und vernarben, Dank der Zeit, dem ewigen Balsam der Natur. Dessen soll man eingedenk bleiben in den Tagen der Schmerzen, wenn man vom Schicksal oder den Menschen eine Wunde empfangen hat. War es das Schicksal, welches uns verwundete, so sollen wir uns ehrerbietig ihm unterwerfen und schweigen; waren es die Menschen, so sollen wir aus der Größe unseres Schmerzes uns die Kraft und Energie der Rache erwachsen lassen, und die Tiefe unserer Wunde nur prüfen, um daraus die Höhe unserer Rache zu ermessen. Es wäre mir daher lieb, wenn Du mich noch ferner begleitest, denn Du wirst die Dolchstöße zählen, welche Louvois nicht bloß in mein Herz, sondern auf meine Stirn bohrt, und Du wirst mich dereinst an ihm rächen. Aber wenn Du nicht be=

sonnen bist, wenn Du in der ohnmächtigen Wuth Deines Schmerzes mit Waffen uns vertheidigen willst, die ihre Spitzen gegen uns kehren und uns selber tödten werden, so ist es besser, wir nehmen hier Abschied, und Du kehrst gleich jetzt nach Paris zurück. Dies überlege, mein Sohn, und darnach entscheide. Ah, da kommt unsere Chocolade. Ich gestehe, daß mich sehr nach ihr verlangte, lasse sie mich also in Ruhe trinken, und nachher theile mir Deinen Entschluß mit.

Sie nahm mit einem huldvollen Lächeln die Chocolade, welche der Lakay ihr präsentirte, und welche die Frau Sorge getragen, in Tassen vom elendesten Fayence darzureichen, um so wenig als möglich von dem Vortheil jedes Goldstückes einzubüßen. Als Eugen alsdann mit einem stummen Wink seiner Hand die dargereichte Tasse zurückwies, nahm die Gräfin das Tablette mit der Tasse selber aus den Händen des Lakayen, und präsentirte es Eugen.

Trinke, sagte sie, und höre von mir eine Lehre Deines großen Oheims, des Cardinals Mazarin, eine Lehre, welche Du Dir für Dein ganzes Leben einprägen mögest. „Wenn man sich großen geistigen Crisen gegenüber befindet, sagte Mazarin, so soll man

vor allen Dingen darauf bedacht sein, sich körperlich zu derselben zu stählen, und wenn die Seele leidet, so soll man sich bestreben, ihre Hülle, den Körper, gesund und stark zu erhalten, damit er die Seele stütze und aufrecht halte. Deshalb ist es nothwendig und unerläßlich, grade in den Tagen geistiger Schmerzen und Aufregungen dem Leibe seine regelmäßige Nahrung zuzuführen, und ihm seine Kräfte nicht durch Hunger zu entziehen. Ein hungriger Feldherr ist niemals vollständig Herr seiner Gedanken und seines Willens, und kann daher niemals wissen, ob er die Schlacht gewinnen wird. Der Welt gegenüber ist aber der Mensch in einem ewigen Kampf und muß alle Tage bereit sein, eine Schlacht zu liefern. Deshalb soll er also auch alle Tage seinem Körper die nöthige Nahrung zuführen, denn der Körper ist der Soldat, den man gut pflegen muß, damit der Feldherr Geist gewiß ist, mit ihm seine Schlachten zu gewinnen." Das ist die weise Lehre Mazarins, welcher Du eingedenk bleiben mögest durch Dein ganzes Leben! Und jetzt, mein Sohn, trinke Deine Chocolade, denn Du siehst wohl, wir befinden uns am Morgen eines Tages der Schlacht.

Ich werde sie trinken, erwiderte Eugen, indem er

das Tablette aus den Händen seiner Mutter nahm, ich werde sie trinken, und an jedem Morgen mich der weisen Lehre Mazarins erinnern.

Das Weib, welches ihnen die Chocolade bereitet, hatte in der Thür ihres Hauses Posto gefaßt und die Augen unverwandt auf die Gräfin gerichtet, deren Profilbild sie durch die große Oeffnung des herniedergelassenen Wagenfensters sehr deutlich beobachten konnte. Sie sah, daß die Gräfin mit ihrer Chocolade fertig war, und als sie die Tasse anblickte, bereuete sie es fast, daß dieselbe unnöthigerweise, wie sie sehr gut wußte, der Zerstörung sollte geweiht sein. Sie nahm eine große Schüssel mit Wasser, welche sie neben sich am Boden stehen hatte, empor, und näherte sich mit derselben dem Wagen.

Sie haben getrunken, rief sie, ich bitte also um die Bezahlung. Zwei Tassen Chocolade macht zwei Louisd'or.

Olympia zog aus ihrer mit Perlen und Edelsteinen durchwirkten Börse zwei Goldstücke hervor, und reichte sie aus dem Wagenschlag der Frau dar.

Ich bitte, rief diese mit lauter schriller Stimme, ich bitte, werfen Sie die Goldstücke in diese Schüssel mit Wasser. Ich werde sie einige Stunden

darin liegen lassen, damit das Gift sich von ihnen ablöse.

Die Volksmenge, welche sich immer mehr angehäuft, und immer dichter zu dem Wagen herangedrängt hatte, die Volksmenge brach jetzt in ein lautes Hohngelächter aus.

Das war recht, Frau Margot, riefen Einige aus der Menge. Ihr seid klug und vorsichtig! Man muß auf seiner Huth sein mit solchen Giftmischerinnen!

Ja wirklich, Ihr seid eine sehr kluge Frau, sagte Olympia lächelnd, und als Anerkennung dessen will ich Euch den ausbedungenen Preis für Eure Chocolade erhöhen. Hier sind drei Louisd'or statt der zwei, welche ich Euch versprochen hatte.

Und sie ließ mit ihrer schönen von Brillanten funkelnden Hand drei Goldstücke in das Wasserbecken fallen.

Die Frau erröthete, und ein Ausdruck von Scham und Verlegenheit flog über ihr Angesicht hin. Das Volk hohnlachte nicht mehr, sondern murmelte nur leise untereinander: Das war sehr großmüthig! Die Gräfin scheint doch nicht so schlecht zu sein, als man sagt. Am Ende ist es eine Lüge, und sie ist gar keine Giftmischerin!

Olympia hörte dies Gemurmel, und ein stolzes Lächeln erhellte ihr schönes Angesicht.

Und die Tassen? fragte das Weib. Sie werden sie jetzt zerschmeißen, nicht wahr? Sie sind ja dazu berechtigt, denn Sie haben sie bezahlt.

Nein, erwiderte Olympia laut, nein, ich werde die Tassen nicht zerschmeißen, gute Frau, sondern ich werde sie in Euer Wasserbecken legen, damit sie sich reinigen von jedem Verdacht, der an ihnen haftet.

Wieder erschien ihre Hand außerhalb des Wagens und ließ die beiden Tassen vorsichtig in das Wasserbecken niedergleiten.

Frau Gräfin, rief das Weib ganz zerknirscht, Frau Gräfin, ich danke Ihnen für Ihre Güte, und ich bitte sehr um Entschuldigung, daß ich vorher so unverschämt und so grob gewesen bin. Ich hätte es sicherlich nicht gethan, wenn man mich nicht dazu aufgereizt und Sie bei mir verleumdet hätte. Ich bitte Ew. Gnaden aber recht herzlich um Verzeihung.

Und ich gewähre sie Euch gern, erwiderte Olympia sanft. Ich bin die Verleumdungen gewohnt, und ich mache es, wie unser Herr Jesus Christus es geboten hat: Ich vergebe Denen, welche mich beleidigen und verfolgen.

Sie ist wahrhaftig eine sehr gute und fromme Dame, sagte die Menge untereinander. Sie sieht sehr schön und sehr sanft aus! Es ist unmöglich, daß sie eine Giftmischerin ist.

Nein, rief das Weib, welches die Goldstücke beherzt aus dem Wasserbecken hervorgeholt, und dasselbe mit den schwimmenden Tassen auf die Erde gesetzt hatte, nein, die Frau Gräfin von Soissons ist keine Giftmischerin. Man ist keine Verbrecherin, wenn man so schön und so fromm ist, wie sie.

Das ist wahr! Ihr habt ganz Recht, Frau Margot, rief die Menge, man ist keine Verbrecherin, wenn man so schön und so fromm ist, wie die Dame!

Olympia's Hand erschien zum dritten Male außerhalb des Wagens und reichte der Frau Margot zwei blinkende Goldstücke dar.

Ich bitte Euch, sagte sie mit lauter Stimme, ich bitte Euch, daß Ihr den guten Leuten dort diese zwei Louisd'or gebet, damit sie auf meine Gesundheit ein Glas Wein trinken mögen.

Ihr seid wahrhaftig ein Engel, rief Frau Margot gerührt, indem sie mit den Goldstücken dem Volkshaufen sich näherte.

Ja, sie ist ein Engel, rief die Menge. So schön! So gut! So wohlthätig!

In diesem Moment trat der Lakay mit ehrerbietig entblößtem Haupt an den Wagen und meldete, daß Alles zur Abfahrt bereit sei, und daß, wenn die Frau Gräfin beföhlen, man die Reise fortsetzen könnte.

Die Gräfin ertheilte ihre Zustimmung und der Lakay sprang fort, um sich mit Katzenbehendigkeit auf den hohen Kutschbock emporzuschwingen. Der Postillon auf dem linken Vorderpferde stieß in's Horn, der Kutscher der Gräfin, der neben dem Lakayen auf dem Bock saß, schwang seine Peitsche.

Es lebe die Frau Gräfin von Soissons! rief Frau Margot ganz begeistert von den drei Goldstücken, die sie eben in ihrer Hand blinken sah.

Es lebe die Frau Gräfin von Soissons! brüllte die Menge ihr nach, und unter diesen Jubelrufen rollte der Wagen die Straße dahin.

Ein lautes spöttisches Lächeln tönte von den Lippen der Gräfin. Und solch erbärmliches Gesindel, rief sie, solcher wetterwendische Pöbel, den man mit einigen Goldstücken zum Haß und zur Liebe erkaufen kann, den nennen die Philantropen und die Dichter das Volk, und wagen es, Gott zu lästern, indem sie be=

haupten, daß die Stimme des Volkes die Stimme Gottes sei! Mein Sohn, wandte sie sich dann an Eugen, indem sie eine ernste Miene annahm, mein Sohn, wir haben unsere Chocolade getrunken, und ich erwarte jetzt Deine Antwort und Deinen Entschluß. Willst Du mich jetzt verlassen und nach Paris zurückkehren, oder willst Du der Klugheit und Besonnenheit Gehör geben, und nicht versuchen, mich zu vertheidigen mit Trotz und Waffengewalt, sondern mit List, mit guten Worten und mit der Waffe, welche dem Pöbel gegenüber die wirksamste ist, mit einer schmeichlerischen Zunge. Willst Du mich begleiten als der Prinz von Carignan, oder als der Großneffe des Cardinals Mazarin. Das heißt, als tollkühner Soldat, oder als kleiner Abbé?

Ich werde Dich begleiten als Dein ehrerbietiger und gehorsamer Sohn, sagte Eugen, indem er einen Kuß auf die dargereichte Hand seiner Mutter preßte, ich werde mich Deinem Willen unterwerfen, dulden, statt zu handeln, und nicht als Dein Vertheidiger, sondern nur als Dein Diener Dich begleiten!

Aber indem er das mit trauriger Stimme sagte, fuhr er mit der zitternden Hand sich über die Stirne hin, auf welcher der Schweiß in großen Tropfen stand.

Ich danke Dir, Eugen, sagte Olympia fast zärtlich. Und glaube mir, dieser Tag wird für Dich zu den bedeutungsreichen und unvergeßlichen gehören, welche einen Zeitabschnitt in dem Leben bilden, und nach denen man rechnet, wie es die Griechen nach ihren Olympiaden thaten. Der gestrige und der heutige Tag sind eine solche Olympiade, nach der Du in Deiner Zukunft Dein Leben berechnen wirst. Du hast gestern entweder vom Schicksal die Epaulettes oder die Tonsur empfangen. Wir werden das an den Erfolgen Deiner Zukunft erkennen.

Meine Mutter, die Epaulettes würden mich dereinst zu einem Feldmarschall und somit zu einem Manne machen, der den höchsten Wunsch seines Lebens, der seinen Ehrgeiz befriedigt sähe; die Tonsur würde mich zu einem Priester, das heißt zu einem sehr unglücklichen Menschen machen, der auch dann nicht mit seinem Geschick zufrieden wäre, wenn er mit dem Purpur des Cardinals geschmückt worden. Aber ich werde mich dennoch Deinem Willen unterwerfen und die Bestimmung annehmen, welche meine Familie und der Wille des Königs über mich verhängt hat. Wenn mir der König eine annehmbare Stellung bietet, so werde ich sie annehmen, wenigstens so lange, bis ich

mich gewappnet und gerüstet fühle, mir selber eine Stellung zu schaffen. Aber gesegnet soll mir der Tag sein, wo ich aus allen diesen Kämpfen und Einengungen hervorgehen werde als ein freier Mann, der von seinem eigenen Willen sich bestimmen läßt, und mit seiner eigenen Kraft sich eine Stellung schafft in der Welt. Das allein ist des Mannes würdig. Mögen die Frauen durch Gunst und Gnade, durch Fürsprache und Verwandtschaft sich Ehrenstellen und Würden zuwenden lassen. Der Mann soll sie sich nur durch sein eigenes Verdienst erwerben, und höher steht für mich der Lieutenant, welcher auf dem Schlachtfeld seine Epauletts gewann, als der Prinz, welcher als General geboren ward.

O, mein Sohn, rief Olympia lächelnd, hüte Dich wohl, solche hochverrätherische Worte am Hofe Ludwigs des Vierzehnten auszusprechen, denn sie möchten ihm wiedererzählt werden, und er würde sie Dir niemals vergeben!

Meine Mutter, sagte Eugen mit einem flammenden Blick, ich hoffe in meinem Leben mancherlei zu thun und zu sagen, was man dem König von Frankreich wiedererzählen wird, und es kann sehr leicht sein, daß Einiges dabei ist, was er mir niemals vergeben

wird. Aber sprechen wir nicht mehr von der Zukunft, sondern von der Gegenwart, von Dir, meine theure Mutter!

Nein, antwortete Olympia, sich in die Polster des Wagens zurücklehnend, nein, sprechen wir überhaupt gar nicht mehr. Wir haben die Nacht schlaflos hingebracht, suchen wir also jetzt ein wenig zu ruhen.

Sie schwiegen Beide, und endlich überwand die erschöpfte Natur die Aufregung ihrer Seele, und wiegte alle ihre Schmerzen und Beängstigungen in süßen erquicklichen Schlummer ein.

Aber bald genug sollten die beiden Reisenden aus dieser wohlthuenden Ruhe aufgeschreckt werden durch lautes Schreien, Heulen und Lachen, das rings um ihren Wagen ertönte.

Man war wieder an einem Stationsort angelangt. Aber statt der Pferde fand man hier nur einen Haufen wilden Volkes, der die Gräfin mit lautem Hohn begrüßte, und mit gemeinen Verwünschungen sie eine Hexe, eine Giftmischerin nannte.

Schweigt, donnerte Eugen, die Wagenthür aufreißend und mit drohend erhobenem Arm, mit zornblitzenden Augen plötzlich unter der Menge erscheinend. Den Ersten, der es wagt, noch ein beleidigendes Wort,

eine Beschimpfung auszustoßen, schieße ich nieder wie einen tollen Hund!

Und er zog seine mit einer Pistole bewaffnete Hand aus seiner Brusttasche hervor und streckte sie gegen die Menge aus.

Hört nur, der kleine Mann wagt es, uns zu drohen, schrie der Pöbel. Er will uns umbringen!

Ja, bei Gott, das will ich, rief Eugen. Der Erste, der sich einen Schritt näher wagt, ist des Todes!

Es lag etwas so Drohendes in seinen Mienen, seine Augen blitzten in so flammendem Zorn, daß die Menge unwillkürlich sich von Schrecken und Ehrfurcht ergriffen fühlte und verstummend zurückwich.

In diesem Moment öffnete Olympia die an ihrer Seite befindliche Thür des Wagens, stieg langsam ohne den geringsten Anflug von Furcht aus demselben nieder, und schritt mit königlicher Würde und einem bezaubernden Lächeln auf die Menge zu.

Ihr guten Leute, sagte sie mit der Stimme einer Löwin, welche schmeichelt und sanft ist gegen den Feind, den sie lieber erwürgen möchte. Ihr guten Leute, ich bitte Euch, Ihr wollt dem jungen Manne verzeihen, daß er so heftig war. Es ist mein Sohn,

und der Zorn übermannte ihn, als er seine Mutter beschimpfen hörte. Nicht wahr, liebe Frau, fuhr sie fort, sich an das Weib wendend, welches neben ihr stand und das vorher am lautesten ihre Verwünschungen gegen den Pöbel ausgeschrieen, nicht wahr, liebe Frau, Ihr begreift, daß ein Sohn, welcher seine Mutter liebt, es nicht sanftmüthig hinnehmen kann, wenn man sie eines Verbrechens anklagt, an welchem sie unschuldig ist? Ihr habt gewiß selber einen Sohn, und er liebt Euch sicherlich, und wird's daher nicht leiden, daß Euch Jemand beschimpft, da er doch weiß, daß Ihr eine gute und brave Frau seid.

Ja, ich habe einen Sohn, sagte das Weib sanft, und Ihr habt wohl Recht, Madame, er würde es nicht leiden, daß irgend Jemand mich beschimpfte.

Also, liebe Frau, werdet Ihr Nachsicht haben mit meinem Sohn, und für ihn zum Guten reden, denn Mütter verstehen sich unter einander und sind immer bereit, gute Söhne zu schützen.

Ja, Ihr habt Recht, sagte das Weib. Ich werde Euren Sohn schützen!

Und mit erhobenen Armen, mit geballten Fäusten stürzte sie sich dem Haufen wilder Kerle entgegen, die eben laut brüllend, rasend vor Zorn vorwärts springen

wollten, um Eugen, der immer noch mit drohend erhobenem Arm auf dem Wagentritt stand, die Waffe zu entreißen und ihre Rache an dem jungen Manne zu nehmen, der es gewagt, sie mit tollen Hunden zu vergleichen.

Hütet Euch, ihn anzurühren, rief das Weib. Es ist ihr Sohn! Ihr seht also, daß man uns belogen hat. Man hat uns erzählt, die Gräfin von Soissons flöhe aus Paris, weil sie eine Giftmischerin sei, die alle ihre Kinder vergiftet und umgebracht habe. Und der junge Mann, welcher mit ihr kommt, ist ihr Sohn.

Meine liebe Frau, rief Olympia laut und feierlich, man hat Euch schmachvoll beleidigt und betrogen, wenn man Euch gesagt hat, daß ich meine Kinder umgebracht hätte. Ich habe meinem Gemahl, dem Grafen von Soissons, sieben Kinder geboren, und keins von meinen Kindern ist gestorben. Sie leben alle Sieben, um die Unschuld ihrer Mutter zu beweisen.

Sie leben alle Sieben, schrie das Weib. Hört nur, sie leben alle Sieben! Die Gräfin ist unschuldig! Sie ist keine Giftmischerin!

Und hier und da in der Menge wiederholten

kreischende Weiberstimmen: Die Gräfin ist unschuldig! Sie ist keine Giftmischerin, denn alle ihre Kinder leben!

Lieben Leute, Ihr seht wohl, daß man mich verleumdet hat, sagte die Gräfin. Ich habe gar mächtige Feinde in Paris, die mich sehr gern in's Verderben stürzen möchten, und die mich überall auf meiner Reise verfolgen. Sie haben auch hierher, wie ich sehe, ihre Boten entsandt, und mit Geld und guten Worten Euch gegen mich aufgereizt.

Das ist wahr! Das ist wahr! schrieen Stimmen hier und da. Man hat uns Geld gegeben, damit wir schreien und schimpfen und es nicht leiden sollten, daß man Euch neue Pferde gäbe.

Nun, Ihr guten Leute, rief Olympia mit einem bezaubernden Lächeln, ich will Euch Geld geben, nicht damit Ihr meine Feinde schimpfen und beleidigen, sondern damit Ihr für sie beten, und wenn Ihr wollt, einige Messen für die Ruhe ihres Gewissens bezahlen sollt!

Und sie warf einige Hände voll Geld mitten in den Menschenknäuel hinein, der sich nun entwirrte und in einzelnen Gruppen auseinanderstob, die emsig vom Boden die Geldstücke aufzulösen begannen, wäh-

rend Andere sich mit ausgestreckten Händen der Gräfin näherten, und sie um ein „Andenken“ baten.

Meine lieben Freunde, rief Olympia, diejenigen, welche mir in einer Viertelstunde acht frische Pferde vor meinen Wagen spannen, erhalten von mir acht Louisd'or.

Alle diejenigen, welche diese Worte gehört hatten, stürzten von dannen, und man sah nur noch Weiber und Kinder an der Erde hocken, um die Geldstücke aufzulösen.

Olympia stieg wieder in ihren Wagen, in welchen auch Eugen ganz verwirrt und beschämt wieder zurückgekehrt war.

Ich bitte meine gnädige Mutter um Vergebung, sagte er, Olympia's Hand ergreifend und sie an seine Lippen drückend. Ich habe nur wie ein unbedachtsamer Tollkopf gehandelt, während Du den wahren Heldenmuth bewiesen hast. Ich sehe wohl, daß Du Recht hattest, und daß eine schmeichlerische Zunge die wirksamste Waffe ist dem aufgereizten Pöbel gegenüber. Ich schwöre Dir daher, meine Mutter, daß ich von den Waffen, welche ich bei mir trage, keinen Gebrauch mehr machen will, aber ich kann leider nicht hinzufügen, daß ich die andere Waffe, deren Du Dich mit

so viel Glück bedienst, auch meinerseits anwenden will. Ich kann dem Volk nicht heucheln und schmeicheln.

Du wirst es lernen, wenn Du erst ein Priester bist, wenn Du die Menschen besser kennst und sie gründlicher verachten gelernt hast, sagte Olympia achselzuckend. Aber sieh nur, da kommen schon unsere Pferde, und wir können abreisen!

In der That, ein Dutzend Kerle führten mit geschäftiger Eile die Pferde heran und halfen dem Kutscher sie vor den Wagen zu legen. Dann näherten sie sich mit freundlichem Grinsen dem Wagen und streckten der Gräfin ihre braunen Hände entgegen.

Sie reichte dem Ersten von ihnen die ausbedungenen acht Louisd'or entgegen, und unter dem Hurrahrufen der Menge fuhr der Wagen in raschem Galopp der Pferde von dannen.

IX.

Die Trennung.

Eugen blickte mit düstern Mienen vor sich nieder, und schwere Seufzer hoben seine Brust.

Soll ich Dir sagen, weshalb Du trauerst? fragte Olympia mit einem seltsamen Lächeln.

Ich trauere, weil ich mich so schwach, so entmuthigt fühle, seufzte Eugen. Ich trauere, weil ich heute zum ersten Mal erkannt habe, daß der Cardinal Mazarin Recht hatte, wenn er das Gold den einzig mächtigen Gott auf Erden nannte. Wenn es vielleicht auch kein Gott genannt werden soll, so ist es doch ein Dämon, der die Seele der Menschen verführt, an den sie ihr Herz hingeben, und ihm huldigen in wahnsinniger Begierde.

Schilt mir nicht das Gold, rief Olympia lächelnd, es hat mir heute schon zweimal die größten Dienste gethan, vielleicht sogar mir das Leben gerettet. Aber zu unserm Unglück haben wir das Ziel unserer Reise noch lange nicht erreicht, und wenn das so fortgeht wird mein Gold nicht ausreichen, um mir damit überall das Wohlwollen des lieben Pöbels zu erkaufen.

Wir werden indessen bald die Grenzen Frankreichs passiren, sagte Eugen aufathmend, und in Flandern bist Du sicher vor jeder Verfolgung. Bis dahin reicht Louvois's Arm nicht.

Mein Kind, das Gold kennt keine Grenzen, und Louvois's Arm ist mächtiger, als Du denkst. Seine Couriere sind uns voraus und werden uns überall denselben schmachvollen Empfang bereiten, denn er kennt die Macht des Goldes und er wird schon Sorge getragen haben, daß seine Couriere genügend damit versorgt sind. Aber ich gedenke den Herrn Minister dies Mal zu überlisten, und weitern Verfolgungen auszuweichen.

Und wie willst Du das machen, meine Mutter?

Ich werde eine andere Straße einschlagen, und werde auf anderen Wegen in unscheinbarem Aufzug meine Reise fortsetzen. Bis an die Grenze Frankreichs

sollst Du mich begleiten, mein Sohn. Wir werden in Rocroy übernachten, und dann am andern Tage uns trennen, Du, um nach Paris zurückzukehren, ich, um in einem gemietheten Wagen mit zwei Pferden meine Reise nach Brüssel fortzusetzen.

Ich habe Dir gelobt mich in allen Dingen Deinem Willen zu unterwerfen, und Dir zu gehorsamen, sagte Eugen ehrfurchtsvoll. Wenn Du es also befiehlst, so werden wir in Rocroy uns trennen.

Ich wollte, wir wären erst dort, seufzte die Gräfin, denn ich gestehe, ich fühle mich ein wenig erschöpft, und sehne mich nach einigen Stunden der Erholung.

Indeß, es vergingen noch lange Stunden, bevor man Rocroy erreichte, und auf jeder Station bis dahin hatte die Gräfin mit den Volkshaufen, die sie überall mit lauten Verwünschungen empfingen, zu parlamentiren, hatte Eugen die Qual zu erdulden die Beleidigungen anhören zu müssen, ohne sie strafen zu können, den Schrei der Wuth, der Verwünschung zurück drängen zu müssen, der aus der Tiefe seines gemarterten Herzens sich auf seine Lippen drängen wollte.

Aber endlich hatte man Rocroy erreicht, endlich hielt der Wagen vor dem Thor der Festung und der

wachthabende Officier trat mit sechs Mann Soldaten aus der kleinen Seitenpforte neben dem geschlossenen Thore heraus, und näherte sich dem Wagen, um ihn sorgfältig zu untersuchen, und dann, wenn er ihn unverdächtig gefunden, den Soldaten Befehl zu geben, die Thore der Festung zu öffnen, und den Wagen einpassiren zu lassen.

Das war die hergebrachte Sitte in allen französischen Festungen; die Gräfin hatte das oft schon auf ihren Reisen erfahren, und das Erscheinen des Officiers mit seinen Soldaten erschreckte sie daher nicht, und als der Officier mit ehrerbietigem Gruß an den Wagen trat und nach dem Namen der Reisenden fragte, nahm Olympia keinen Anstand ihm ihre Namen und Titel anzugeben.

Ich hoffe, mein Herr, sagte sie dann lächelnd, ich hoffe, da Sie jetzt wissen, wer wir sind, werden Sie von weitern Förmlichkeiten abstehen, und uns ungehindert die Thore öffnen lassen.

Zu meinem eigenen Bedauern muß ich Ew. Gnaden widersprechen, sagte der Officier achselzuckend. Jetzt, da ich weiß, wer Sie sind, darf ich Ihnen die Thore der Festung nicht öffnen.

Mein Herr, was wollen Sie damit sagen? fragte Eugen, sich heftig erhebend.

Ich will damit sagen, erwiderte der Officier trocken, daß der Herr Kriegsminister Louvois durch einen eigenen Courier den Befehl hierher gesandt hat, die Frau Gräfin von Soissons nicht in die Festung einzulassen, und daß ich daher zu meinem Bedauern diesem Befehl gehorchen muß.

Und der Officier trat eiligst von dem Wagen zurück, winkte seinen Leuten, und verschwand mit ihnen durch die kleine Seitenpforte des Thores, die sich rasselnd hinter ihnen schloß.

Nun wohl denn, sagte Olympia seufzend, so werden wir weiter fahren bis zum nächsten Ort. Es giebt ja überall jetzt Logirhäuser, und da werden wir schon ein Unterkommen finden.

Sie fuhren weiter! Weiter im schnellen Trab bis zur nächsten Ortschaft, die nach kurzer Zeit schon erreicht war. Der Wagen fuhr mit donnerndem Getöse über das holprichte Steinpflaster der kleinen Stadt hin, und hielt endlich vor einem großen stattlichen Gebäude mit hell erleuchteten Fenstern, mit funkelnden Laternen neben dem großen Eingangsthor an.

Zwei Männer in ziemlich eleganter Kleidung stan-

den in diesem Eingangsthor, und schritten sofort, da die Equipage hielt, zu derselben heran.

Meine Herren, sagte Eugen, sich weit aus dem Wagenfenster vorbeugend, als wolle er seine Mutter vor den neugierigen Augen der Männer schützen, meine Herren, kann man bei Ihnen ein Nachtquartier und ein Abendessen erhalten?

Es kommt darauf an, erwiderte einer der Männer. Sie müssen die Gnade haben mir zuerst Ihren Namen zu sagen.

Der Name thut nichts zur Sache, rief Eugen. Es kommt nur darauf an, zu wissen, ob Sie im Stande sind, Reisende aufzunehmen?

Im Gegentheil, mein junger Herr, der Name thut sehr viel zur Sache, und ich bitte Sie deshalb mir den Ihrigen zu sagen, wenn ich nicht annehmen soll, daß Sie Gründe haben denselben zu verleugnen.

Mein Herr, ein Prinz von Carignan hat niemals Gründe seinen Namen zu verleugnen.

Ah, Ew. Gnaden sind der Prinz von Carignan. Dann ist diese Dame also Dero Frau Mutter, die Gräfin von Soissons?

Ja, mein Herr, die Gräfin von Soissons, und jetzt, da Sie unsere Namen wissen —

Bedauere ich, Sie in meinem Hause nicht aufnehmen zu können, unterbrach ihn der Andere. Wären Sie allein, Herr Prinz von Carignan, so würde ich es mir zur Ehre rechnen, Ew. Gnaden mein ganzes Haus zur Verfügung zu stellen. Aber für die Gräfin von Soissons habe ich nicht das kleinste Zimmer frei, denn, vergeben Sie es mir, mein Prinz, ich habe Furcht vor Giftmischerinnen!

Und der Mann zog sich eiligst von dem Wagen zurück und trat in das Haus ein, dessen Thüren sich hinter ihm schlossen.

Eugen stieß einen Schrei der Wuth, der Verzweiflung aus, und sank wie zerbrochen auf seinen Sitz zurück.

Ach, murmelte Olympia mit bleichen Lippen, die zusammengepreßte Hand drohend gegen das Haus ausstreckend, ach, sie werden mich zuletzt doch noch zu einer Giftmischerin machen, denn ich muß Rache haben, Rache für diese unerhörte Schmach!

Wohin befehlen Ew. Gnaden, daß wir jetzt fahren sollen? fragte der Lakai, und die Gräfin fühlte, daß der Ton seiner Stimme weniger ehrerbietig war, als sonst, daß sie einen höhnischen, rauhen Ausdruck hatte.

Fahren Sie in das nächste Dorf, sagte sie gebie-

terisch, und an der nächsten Bauernhütte halten Sie an.

Der Wille der Gräfin ward vollführt und in dem elenden Dorfe, welches sie jetzt erreichten, ward Halt gemacht. Der Bauer, vor dessen niederer Hütte sie anhielten, und der ganz erstaunt war vor seiner Thür eine so glänzende Equipage zu sehen, erklärte sich für einige Geldstücke gern bereit die Herrschaften in seine Hütte eintreten zu lassen, wenn sie sich begnügen lassen wollten an dem Lager von Stroh, das allein er ihnen zu bieten vermöchte.

Mein Freund, den Müden ist auch das Stroh ein willkommenes Lager, sagte Olympia fast heiter, indem sie am Arm ihres Sohnes in die Hütte eintrat.

Ihr seid verheirathet? fragte sie dann, als der Bauer hinter ihnen die Eingangsthür der Hütte geschlossen hatte.

Ja, ich bin verheirathet, erwiderte der Bauer, und da ist meine Frau.

Ein junges blühendes Weib trat mit verschämtem Lächeln und verlegenen Mienen den vornehmen Gästen entgegen.

Und habt Ihr auch einen Wagen? Besitzt Ihr Pferde?

Einen Wagen wohl, aber keine Pferde. Wir haben statt dessen zwei tüchtige Ochsen, die unsern Wagen ziehen.

Wollt Ihr Euch so viel verdienen, um Euch ein paar schöne Pferde zu kaufen? fragte Olympia hastig.

Gern, Ew. Gnaden, wenn wir nur wüßten, wie wir's anfangen sollten.

Ich will's Euch sagen. Eure Frau verkauft mir ihren Sonntagsanzug, Ihr laßt uns hier zwei Stunden schlafen, gebt uns etwas Brod und Milch, alsdann spannt Ihr die Ochsen vor Euren Wagen, und fahrt mit mir nach Flandern hinein, die ganze Nacht durch. Ich gebe Euch dafür fünfzig Louisd'or, wenn Ihr mich fahren wollt.

Topp, ich nehme es an, rief der Bauer vergnügt. Für fünfzig Louisd'or bekommt Ihr den Sonntagsanzug meiner Frau, ein Abendessen, und ich fahre Euch die ganze Nacht hindurch, fahre Euch, wenn Ihr wollt bis nach Chimay, was schon mitten in Flandern liegt.

Es sei, bis Chimay, rief die Gräfin. Jetzt, liebe Frau bringt mir Euren Anzug!

Die Frau eilte athemlos vor Erstaunen von dannen. Und ich, rief der Bauer, ich will den Ochsen erst ein tüchtiges Bündel Heu vorwerfen, damit sie sich Kraft

und Courage fressen, und nachher desto besser laufen können.

Und jetzt, mein Sohn, sagte Olympia feierlich, als sie allein waren, jetzt fordere ich von Dir die Erfüllung Deines Versprechens, fordere von Dir, daß Du mir gehorsam bist, und meine Befehle, die letzten Befehle vielleicht, die ich in diesem Leben Dir geben werde, getreulich erfüllst.

Befiehl, meine Mutter, und ich werde gehorchen. Nur fordere nicht von mir, daß ich Dich verlassen, daß ich Dich allein den Gefahren soll die Stirn bieten lassen, die Dich bedrohen, während ich als ein feiger Knabe ihnen ausweiche.

Du vergrößerst nur meine Gefahren, wenn Du an meiner Seite bleibst, mein Sohn. Ich fordere Gehorsam! Ich fordere, daß Du meinen Willen erfüllst. Du hast von der Welt noch nicht die Kunst der Verstellung gelernt, Dein trotziger Jugendmuth vermag es noch nicht sich unter äußerer Ruhe und Bescheidenheit zu verbergen. Du würdest bei jedem Hinderniß, das uns in den Weg träte, aufflammen vor Zorn, und die Spione meines Feindes würden Dich erkennen, und durch Dich meine Spur wieder finden. Ich muß also allein weiter gehen, ganz allein!

Als Bäuerin verkleidet, auf dem Ochsenwagen des Bauern werden Louvois's Späher mich nicht erkennen, und ich werde unangefochten das Ziel meiner Reise erreichen.

Es ist unmöglich, ich kann diesen Befehl nicht erfüllen, klagte Eugen mit Thränen in den Augen.

Mein Sohn, Du willst also, daß ich Dich mit Gewalt zwinge, meinen Befehlen zu gehorchen?

Es giebt keine Gewalt, die mich zwingen könnte, etwas zu thun, daß ich für feig und ehrlos halte, rief Eugen ungestüm. Ich darf Dir nicht gehorchen, Mutter, ich darf Dich nicht verlassen.

Die Gräfin sah ihn einen Moment an mit Blicken, die wie grünliche Flammen leuchteten. Plötzlich zuckte ein Lächeln über ihr Angesicht, und das zornige Leuchten ihrer Augen milderte sich.

Ich will meinen Sohn nicht zwingen feig und ehrlos zu sein, sagte sie, er möge mich also begleiten. Aber sprechen wir nicht weiter davon, zuerst wollen wir ruhen, und etwas genießen. Ach, da kommt ja die hübsche Frau mit ihren Kleidern. Nun gehe hinaus, mein Sohn, damit ich mich umkleide, und sende mir durch den Lakayen meine Chatoulle, die sich im Hintersitz meines Wagens befindet. Hier ist der

Schlüssel um den Verschlag unter dem Sitz zu öffnen, in welchem sich die Cassette befindet. Und sage unserem guten Wirth, daß er sich beeilen soll, unser Abendessen hier herein zu bringen, denn ich bin hungrig und müde zu gleicher Zeit, und sehne mich zu essen und zu schlafen. Und jetzt, liebe Frau, helfen Sie mir, Ihren hübschen Anzug anzulegen.

Eine Viertelstunde später ließ die Gräfin ihren Sohn wieder zu sich rufen, und trat ihm, in eine Bäuerin verwandelt mit lächelndem Gruß entgegen.

Ich finde dies Costüm ganz allerliebst, sagte sie, und die Maskerade fängt an mich zu amüsiren. Wir werden ein köstliches Bild geben auf dem Ochsenwagen, vor uns der Bauer, der die beiden Stiere lenkt und hinter ihm auf dem hochgepolsterten Wollsack wir Beide, die Bäuerin und der kleine Abbé. Ein Glück mein Sohn, daß Du ein Abbé und nicht ein Officier bist, denn der Officier dürfte sich nicht neben die Bäuerin auf den Wollsack setzen, während es dem Abbé gar wohl erlaubt ist. Aber jetzt, mein Sohn, laß uns etwas genießen, damit wir nachher schlafen können.

Sie nahm auf der hölzernen Bank vor dem mit einem weißen Leinentuch bedeckten Tisch Platz, auf

welchem das Abendessen war aufgetragen worden, das Abendessen, welches aus Brod, Butter, Käse, und einem hölzernen Kruge mit Milch bestand, neben welchem zwei kleinere hölzerne Becher standen. Die Gräfin füllte diese beiden Becher bis zum Rande, und reichte einen derselben ihrem Sohn dar.

Trinke mit mir auf eine glückliche Fahrt, sagte sie heiter, und laß uns unsere Becher bis auf den Grund leeren.

Sie setzte den hölzernen Becher an die Lippen und trank ihn aus, die Blicke auf ihren Sohn gerichtet, und ihm freundlich zunickend.

Eugen folgte ihrem Beispiel und leerte seinen Becher, ihn dann mit einer triumphirenden Miene der Gräfin zeigend.

Du siehst, gnädigste Mutter, daß ich ein sehr gehorsamer Sohn bin, sagte er, sich gewaltsam bemühend auf die heitere Stimmung Olympia's einzugehen. Ich habe den ganzen Becher ausgetrunken, obwohl ich's sagen muß, daß Milch durchaus nicht zu meinen Lieblingsgetränken gehört, und daß ich mich nicht nach dem Lande sehne, wo Milch und Honig fließt.

Ich danke Dir, mein Sohn, für Deinen Gehorsam, erwiderte die Gräfin, deren Blicke noch immer unver-

wandt auf ihren Sohn gerichtet waren. Ich danke Dir, und wünsche nur, Du wärest überall so gehorsam, und beständest nicht darauf mich begleiten zu wollen. Ich — Aber was fehlt Dir, Eugen, Du wirst bleich, Du schwankst?

Ich weiß nicht, sagte er mit lallender Zunge, mir wird so seltsam, so — Ich will hinaus, die frische Luft wird mir gut thun!

Er machte den Versuch aufzustehen, sank aber wie gelähmt wieder auf seinen Platz zurück.

Mutter, stammelte er, und seine Züge nahmen den Ausdruck des Schmerzes, des Entsetzens an, Mutter, was hast Du in meinen Trank gemischt, ich — er verstummte und starrte die Gräfin mit weit aufgerissenen glanzlosen Augen an, dann schlossen sich diese Augen langsam, und sein schwankendes Haupt neigte sich auf seine Brust.

Drei Minuten, sagte die Gräfin ruhig, es hat grade drei Minuten gedauert, bis der Schlaf erfolgte. Voisin, ich danke Dir, Deine Mittel sind gut, und sie wirken schnell. Mein Gott, welch' ein stolzes und angenehmes Gefühl ist es, sich so zu wissen als der Herr und Gebieter eines fremden Willens, über ihm zu herrschen mit geheimnißvoller Macht und ihm zu

gebieten, was er thun soll! Ach, die Voisin hat es mir oft genug betheuert, daß ein wunderbarer Reiz darin liege sich zu fühlen als den Herrn über Leben und Tod, und das Leben der Menschen in seiner Hand zu halten wie ein Spielwerk, das man, je nach seinem Belieben, in jeder Minute zerbrechen kann. Ach, warum habe ich keinen Versuch gemacht. Warum habe ich mir nicht Louvois zu einem Spielwerk auserkoren, das ich zu zerbrechen gesucht. Ich würde alsdann nicht nöthig haben so viel Schmach und Demüthigung zu ertragen, und ich wäre gerächt! Warum trug ich das Herz einer Frau in meiner Brust, und war zu feig und zu mitleidig. Ich büße dafür, oh ich büße! Er triumphirt, und ich gehe schmachbeladen in die Fremde! Aber es hilft nichts jetzt darüber zu klagen. Ich muß handeln! Nach vier Stunden schon wird Eugen erwachen, und dann muß ich so weit von hier fort sein, daß er mich nicht mehr einzuholen vermag.

Sie verließ das kleine Zimmer und begab sich in die Kammer, in welcher der Bauer mit seiner Frau sie erwartete.

Ich habe meinen Sohn so lange mit Bitten bestürmt, bis er mir versprochen hat, wieder nach Paris zurückzukehren, sagte Olympia mit der gewinnenden

Leutseligkeit, zu der sie seit gestern ihr stolzes Herz gezwungen hatte. Er ist kränklich und schwächlich und die Strapatzen der eiligen Reise haben ihn so erschöpft, daß er jetzt in einen tiefen Schlummer gesunken ist. Lassen Sie ihn ruhig schlafen, gute Frau, und wenn er nach einigen Stunden erwacht, so geben Sie ihm dies Papier.

Sie reichte der Bäuerin ein Blatt Papier, das sie aus ihrer Brieftasche nahm, und auf welchem sie mit Bleistift in italienischer Sprache einige Zeilen geschrieben.

Ich werde mich vor die Thüre des jungen Herrn Abbé hinsetzen, Madame, sagte die Frau, die seit der reichlichen und großmüthigen Bezahlung ihres Sonntagskleides einen unendlichen Respect vor der fremden Dame empfand. Ich werde ruhig warten bis ich den jungen Herrn im Zimmer aufstehen und sich bewegen höre, und dann erst werde ich zu ihm gehen, und ihm den Brief von Ew. Gnaden geben. Aber wollen Ew. Gnaden nicht noch etwas ruhen, und sich zur Reise stärken.

Nein, ich will sogleich fort, damit wir, bevor der Tag hereinbricht die Grenze von Frankreich passirt haben. Guter Mann, beeilen Sie sich also und legen

Sie die Thiere vor den Wagen, denn ich bin zur Abreise bereit. Jetzt rufen Sie mir meine Diener. Ich will ihnen meine Abschiedsbefehle ertheilen.

Der Mann eilte in den Stall, um die Stiere anzuschirren, die Frau stürzte von dannen, um den Kutscher und den Lakay der Gräfin zu berufen.

Olympia trat ihnen mit solcher hoheitsvollen Würde entgegen, daß die beiden Diener, trotz der Verkleidung ihrer Herrin, nicht zu lächeln oder sich zu verwundern wagten.

Ihr habt gesehen, welchen unwürdigen und beleidigenden Verfolgungen ich ausgesetzt war, sagte sie, und Ihr werdet es daher begreiflich finden, wenn ich mich denselben entziehe. Ich setze sogleich meine Reise fort, und wie Ihr seht in einer Verkleidung, um meine Feinde irre zu führen. Ihr Beide gehört zu den ältesten und treuesten meiner Diener, und ich weiß, daß ich Euch vertrauen kann, darum sage ich Euch mein Vorhaben, von dem selbst mein Sohn noch nichts weiß. Er schläft, und ich will ihn nicht wecken, denn wenn er erführe, daß ich abreisen will, würde er mich begleiten wollen, und das würde für ihn wie für mich gefährlich sein. Ich reise also heimlich von hier fort, und wenn mein Sohn erwacht, und meine

Abreise erfährt, wird er mit Euch nach Paris zurückkehren. Haltet Euch also zur Abreise bereit, und thut unterwegs Alles was zur Bequemlichkeit meines Sohnes nothwendig ist.

Ich habe schon dem Vater des jungen Prinzen lange Jahre zu seiner Zufriedenheit gedient, sagte der Kutscher, ich werde es als meine heilige Pflicht erachten, auch dem Herrn Sohn mit Treue und Ergebenheit zu dienen.

Ich werde mich bemühen, die Befehle des jungen gnädigen Herrn zu errathen, betheuerte der Lakay, und ich werde sie befolgen, noch ehe er nöthig hat sie auszusprechen.

Dafür werdet Ihr an dem Prinzen allzeit einen großmüthigen und gütigen Herrn finden, sagte die Gräfin mit einem gnädigen Neigen des stolzen Hauptes. Seid dessen eingedenk, und thut Eure Pflicht. Ihr werdet auf der Rückreise nach Paris jetzt keine Schwierigkeiten finden überall neue Pferde zu bekommen, fahrt also so rasch als möglich, denn es ist wichtig, daß mein Sohn recht bald in Paris eintreffe. Und jetzt lebt wohl, und nehmt dies zum Andenken!

Sie reichte Jedem der Beiden einige Goldstücke

dar, und nahm ihre ehrerbietigen Dankesworte entgegen.

Wenn es Ew. Gnaden gefällig ist, sagte die Bäuerin mit geschäftiger Eile herein tretend. Der Wagen ist bereit, und mein Mann sitzt schon darin.

Ich werde gleich kommen, erwiderte Olympia, nur laßt mich meinem Sohn noch einen Abschiedskuß geben.

Sie eilte wieder zurück in die Kammer, in welcher Eugen sich befand. Er saß noch immer auf der Bank, auf welcher der Schlaf ihn übermannt hatte. Seine Arme ruhten vor ihm auf dem Tisch, und auf denselben lag sein Haupt, das Gesicht ganz verhüllt von den langen Locken, die wie ein dunkler Schleier sich über dasselbe ausgebreitet hatten.

Olympia strich mit ihrer Hand diese Locken zurück und schaute lange in das bleiche Angesicht ihres Sohnes.

Wenn Dein Horoscop die Wahrheit gesagt, flüsterte sie, so wirst Du ein berühmter Mann werden. Die Voisin hat mir Deine Zukunft verkündet, sie hat mir gesagt: man wird Denjenigen, den man jetzt spottend den „kleinen Abbé“ nennt, dereinst bewundernd den „großen Abbé“ nennen, und ganz Europa wird seines Ruhmes voll sein.“ Mögen die Worte der Prophetin

sich erfüllen, mögest Du werden, was Dein Großoheim war, mögest Du ein großer Mann werden, möge Dein Ruhm ganz Europa durchhallen und mich mit seinem Glanze rächen an allen meinen Feinden. Mein Sohn, aus der Tiefe meines Herzens fühle ich einen Strom von Liebe emporschwellen, und ich gieße ihn aus über Dein Haupt, und lege meine Hände segnend auf Deine Stirn. Dies sei die Weihe für das Leben, das jetzt seine Pforten vor Dir aufthut, und Dich in die Schranken ruft zum Kampf. Mein Sohn, möge das Schicksal Dir günstig sein. Mögest Du aus allen Kämpfen des Daseins hervorgehen, als stolzer und triumphirender Sieger. Das ist der Wunsch, in welchem mein Segen und meine Liebe sich zusammenfaßt. Möge Gott ihn erhören, Dir zur Ehre, mir zur Rache an meinen Feinden! Und nun lebe wohl, mein Sohn Eugen! All meine Liebe und all meinen Schmerz ströme ich aus in diesem Kuß, den ich jetzt auf Deine Stirn drücke.

Sie neigte sich nieder über den Schlummernden, und preßte einen langen innigen Kuß auf seine Stirn. Als sie sich dann wieder aufrichtete erglänzte auf dem schwarzen Haar Eugen's ein Etwas, das noch nicht dort gewesen, als Olympia sich über ihn neigte. Als

hätten zwei Sterne sich vom Himmel auf das Haupt des Schlafenden niedergesenkt, so hell funkelte es, als hätten zwei große Brillanten sich verborgen in seinem Haar so blitzend leuchtete es.

Zwei Perlen waren es, zwei Brillanten, nur waren sie nicht vom Himmel, auch nicht aus einem Schmuckkasten auf Eugen's Haupt gefallen, sondern aus den Augen seiner Mutter, und wer kann sagen, daß es schönere Sterne und leuchtendere Brillanten gäbe, als die Thränen einer Mutter? Olympia's stolze Augen waren solcher Thränen ungewohnt, und wenn sie sie gesehen hätte auf dem Haar ihres Sohnes, so würde sie dieselben fortgewischt, und sie sicherlich gegen Jedermann, selbst gegen sich selber verleugnet haben, als eine Schwäche, die eines starken Herzens nicht würdig ist.

Lebewohl mein Sohn, sagte sie mit lauter fester Stimme, und indem sie ihre beiden Arme zum Himmel emporwarf rief sie: Ihr ewigen Schicksalsmächte dort oben, Euch übergebe ich meinen Sohn! Behütet ihn und lasset ihn groß werden vor der Welt!

Nachdem sie diesen Segen gesprochen, grüßte sie Eugen mit einem letzten Liebesblick, und eilte hinaus, um den Wagen zu besteigen, als Bäuerin ihre

Reise fortzusetzen, und aus Frankreich zu entfliehen.*)

---

*) Die Gräfin von Soissons hatte indessen auch dann noch, als sie bereits die Grenzen Frankreichs überschritten hatte, noch viele Gefahren zu bestehen, viele Demüthigungen zu erdulden. Die Couriere und Boten ihres Feindes Louvois waren ihr überall zuvorgekommen. „Herr von Louvois“, erzählt ein Zeitgenosse von Olympia, „Herr von Louvois möchte die Gräfin selbst bis in die Hölle verfolgen. In allen Städten und Dörfern, welche sie auf ihrer Flucht passirte, weigerte man sich in den Gasthäusern sie aufzunehmen; oft mußte sie auf Stroh schlafen, und die Beschimpfungen eines unverschämten Pöbels dulden, der sie Hexe und Giftmischerin schalt. Herr von Louvois sandte selbst bis nach Brüssel einen Vertrauten, einen Hauptmann, der dort an die Bettler Geld austheilen mußte, damit sie die Gräfin insultirten. Als sie eines Tages in's Beguinenkloster gegangen war, um dort Spitzen zu kaufen, sammelten sich vor demselben Tausende von Menschen, die laute Verwünschungen gegen sie ausstießen, und schwuren, daß sie die Giftmischerin zerreißen würden, wenn sie heraus käme. Die Gräfin mußte die Nacht im Kloster bleiben, um dem wüthenden Pöbel zu entgehen.“ — Ein anderes Mal, schreibt Frau von Sévigny ihrer Tochter, hatte das Volk erfahren, daß die Gräfin sich in der Gudulekirche befände und unter furchtbarem Katzengeheul führte das Volk vor der Kirche einen Tanz aus, indem die Leute schrieen, sie wären Teufel und Hexen, die zu Ehren der Giftmischerin den Sabbath feierten, und die Seele der Gräfin abholen wollten. Nur dadurch, daß die Gräfin aus einer Seitenpforte der Kirche entschlüpfen konnte, entging sie dem wüthenden Volk. Indessen machte der Freund der Gräfin, der spanische Gouverneur der Niederlande, Graf von Montarey endlich diesem Unwesen ein Ende, und erklärte laut,

Genau nach vier Stunden, wie es die Gräfin berechnet hatte, als sie den Schlaftrunk in den für Eugen bestimmten Becher geschüttet, genau nach vier Stunden erwachte Eugen aus seinem Schlummer, und das Haupt emporhebend schaute er mit verwirrten staunenden Blicken umher in dem kleinen Gemach, durch welches die Morgendämmerung ein zweifelhaftes Licht ergoß, hell genug indeß, um alle Gegenstände erkennen zu lassen. Seine irrenden Augen suchten Olympia, und da er sie nirgends erblickte, sprang er mit einem Gefühl ahnungsvollen Schreckens empor.

Mutter, rief er, meine Mutter, wo bist Du?

Sofort öffnete sich die Thür und die junge Bäuerin trat mit lächelndem Angesicht und ehrerbietigem Morgengruß herein.

Die Frau Mutter ist vor vier Stunden schon abgereist, sagte sie.

Abgereist? schrie Eugen. Wohin und mit wem?

---

daß er die Gräfin unter seinen persönlichen Schutz nehme. Allmälig legte sich die Abneigung gegen sie, und Olympia machte in Brüssel wieder fast ein so glänzendes Haus, wie früher in Paris, besonders seit der Herzog von Parma, Gouverneur der Niederlande, sich zu ihrem Ritter erklärte. Siehe: Abbé Choisy: Memoires P. 224. Renée: Les nièces de Mazarin. S. 212.

Abgereist nach Flandern und mit meinem Mann. Aber ich versichere Ew. Gnaden, daß Sie sich nicht beunruhigen brauchen, denn mein Mann ist ein kluger, treuer und ehrlicher Mensch, und da er versprochen hat Ihre Frau Mutter glücklich nach Chimay zu bringen, so wird er es sicherlich thun. Uebrigens ist hier ein Papier, das ich Ew. Gnaden von der Frau Mutter übergeben, und zugleich melden soll, daß Alles zu ihrer Abreise nach Paris bereit ist, versteht sich, sobald Ew. Gnaden erst gefrühstückt haben.

Eugen faßte mit glühender Hast das dargereichte Papier, und während die Bäuerin von dannen ging um in aufmerksamer Geschäftigkeit das Frühstück für Seine Gnaden zu bereiten, las Eugen mit zitterndem Herzen, und in athemloser Spannung die Abschiedsworte seiner Mutter. Diese Abschiedsworte lauteten: „Du wolltest mir nicht gehorchen, mein Sohn, ich mußte Dich also wohl zwingen, mir den Willen zu thun, und wenn ich auch keine Giftmischerin bin, wie Louvois und der heulende Pöbel behauptet, so habe ich doch wenigstens von der Voisin gelernt wirksame Schlaftränke zu bereiten. Dir habe ich einen davon in Deine Milch geschüttet, und Dank demselben, wirst Du ruhig schlafen, während Deine Mutter als Bäue-

rin verkleidet auf einem von Ochsen gezogenen Wagen hinaus fährt in die Nacht. Aber es war besser, daß ich allein weiterging, und da Deine Ritterlichkeit mir dies nicht zugestehen wollte, so mußte ich zu einer List meine Zuflucht nehmen. Mein Sohn, kehre nach Paris zurück, denn dort allein kannst Du mir nützen, und mich vertheidigen. Dort sind meine Feinde, und wie sehr ich auch wünsche, daß Du ein Priester, ein Cardinal werdest, so fordere ich doch nicht von Dir, daß Du ein so frommer Priester seiest, um mit Christus zu sagen: ich vergebe meinen Feinden uud segne die, welche mir fluchen." Nein, Du sollst Deinen und meinen Feinden nicht vergeben, Du sollst mich an ihnen rächen! Dies erwarte ich von meinem Sohn! Lebewohl, und gedenke unserer Unterredung im Ahnensaal! Lebewohl und der Geist Gottes und des Cardinals Mazarin sei bei Dir allezeit! Olympia."

Ich werde mich rächen, ja, ich werde mich rächen an allen unseren Feinden, sagte Eugen zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor. Die Welt hat mir einen Fehdehandschuh hingeworfen, und beim ewigen Gotte sei's geschworen, ich werde ihn aufheben, und an meiner Stirne tragen, so lange ich lebe. Ich habe jetzt die Stationen aller Leiden und Schmerzen

durchgemacht, und mein Herz ist wund und meine Seele blutet. Aber mit diesem Blute meiner Seele will ich mir selber die heilige Taufe geben und mich weihen zu einem Krieger der Welt. Dies sei mein erster Priesterdienst, und so Gott will, der Einzige. Und nun, lebewohl, meine Mutter, fuhr er fort, indem er einen langen Kuß auf das Papier drückte, auf welches ihre Hand ihm die Abschiedsworte geschrieben, lebewohl. Du warst die erste Liebe des Knaben und des Jünglings, und auch der Mann, der Greis wird Dich nie vergessen, nie aufhören in Anbetung und Bewunderung Deiner zu gedenken. Lebewohl! Ich kehre nach Paris zurück, denn, Du hast Recht, dort sind die Feinde, an denen ich Dich rächen will und muß!

Er schob das Papier in seinen Busen und stand auf, mit trotzigen und entschlossenen Mienen, gehoben und getragen von der Gewalt seiner leidenschaftlichen Erregung, und seiner energischen Entschlüsse für die Zukunft.

Eine halbe Stunde später bestieg Eugen den Reisewagen seiner Mutter, um nach Paris zurückzukehren, nur hatte er, um ganz unbemerkt und ohne Aufsehen reisen zu können, Befehl ertheilt, daß man statt mit

acht Pferden, nur mit zweien reisen wolle, und keine Couriere, keine Vorreiter dem Wagen vorausschicken wolle.

Die einfache Reiseequipage mit dem Kutscher und Diener ohne Livrée, nur in den unscheinbaren grauen Mänteln, machte nirgends auf dem Wege Aufsehen, ward nirgends der Beachtung werth gehalten. Ueberall auf den Stationen erhielt man ohne Widerstand die begehrten zwei Pferde, und nirgends kümmerte man sich um den bescheidenen Reisenden, der im Innern dieses Wagens saß, welcher durch nichts die Blicke der Neugierigen auf sich lenkte.

Ohne Aufenthalt und unangefochten setzte daher Eugen seine Reise fort und am Morgen des nächsten Tages fuhr er in Paris ein.

Es war ein heller sonniger Tag und dies vielleicht die Veranlassung, daß sich ungewöhnlich viel Menschen auf den Straßen befanden, welche Eugen's Reisewagen zu passiren hatte. Aber doch schien es, als hätten alle diese Leute einen bestimmten Zweck, ein gemeinsames Ziel, denn sie drängten alle nach derselben Richtung hin, sie schienen alle denselben Weg zu gehen. Wunderbarerweise war dies derselbe Weg, den auch Eugen zu machen hatte, und als sein Wagen

jetzt in die Rue des Deux-Ecus einbog, konnte derselbe nur noch Schritt vor Schritt vorwärts kommen, denn die Volksmenge, welche aus allen Nebengassen zusammenströmte, nahm ganz denselben Weg, schien gleich Eugen dasselbe Ziel zu haben.

Endlich näherte sich der Wagen dem weiten Platz vor dem Hotel; schon konnte Eugen, der in seiner Ungeduld sich weit aus dem Seitenfenster des Wagens herauslehnte, das eiserne Gitter mit den vergoldeten Spitzen gewahren, das den inneren Hof des Hotels von der Straße abschnitt. Aber grade vor diesem Gitter war das größte Gedränge, und statt wie bisher vorwärts zu gehen, blieben die Leute hier stehen, und schienen hier das Ziel ihrer Wanderung gefunden zu haben. Es war also klar, daß grade vor dem Hotel Soissons sich etwas besonderes begab, etwas, das ohne Zweifel nicht blos für das gaffende Volk, sondern auch für Eugen von der äußersten Wichtigkeit war. Er befahl dem Kutscher um jeden Preis rascher zu fahren, und da die Massen immerfort vorwärts drängten nach dem Hotel hin, durfte auch der Kutscher es wagen seine Pferde in rascheren Trab zu bringen.

Endlich jetzt hielt der Wagen vor dem Gitterthor,

und Eugen war im Begriff auszusteigen, als er im Hofe des Hotels eine seltsame Gruppe gewahrte, eine Gruppe, deren ungewöhnliche Erscheinung an solchem Orte es wahrscheinlich gewesen, was die Menge hierher gezogen.

In der Mitte des Hotels sah man sechs Reiter, voran zwei Soldaten in den Farben der Stadt Paris, jeder in seiner ausgestreckten Rechten eine lange mit Schnüren und Bändern geschmückte Trompete haltend. Hinter ihnen auf zwei riesengroßen breitrückigen Pferden aus der Normandie zwei Beamte des Magistrats in ihren langen schwarzen Talaren mit den breitränderigen schwarzen Hüten, die an der linken Seite emporgehoben und mit einer großen Cocarde der Stadtfarben von Paris an dem oberen Theile des Hutes befestigt waren. Hinter diesen befanden sich ebenfalls zwei Soldaten zu Pferde in demselben Costüm wie die beiden Ersten, nur daß sie statt der Trompeten zwei lange Hellebarden in der Rechten hielten.

Eugen, der wie gesagt, im Begriff gewesen, auszusteigen, Eugen blieb wie gebannt von dem seltsamen und unerwarteten Anblick auf dem Tritt des Wagens stehen, und schaute erwartungsvoll nach diesen sechs Männern hin, die es gewagt den Hof des Hotels

Soissons zur Bühne eines so seltsamen Schauspiels zu machen.

Eben hoben die beiden Trompeter ihre Instrumente wieder an die Lippen, und eine schmetternde Fanfare gellte über den Hof hin, und machte die Fenster des Hotels erdröhnen.

Die Menge, welche bis dahin gleich den Wogen des Meeres durcheinander gebraust, verstummte und blickte in athemlosem Schweigen nach den Trompetern hin, die jetzt eine zweite schmetternde Fanfare ertönen ließen.

Lautlose Stille herrschte nun ringsum, und inmitten dieser Stille begann einer der beiden schwarzgekleideten Beamten des Magistrats mit lauter Stimme: „Wir, der Magistrat und die Beigesessenen der Bürgerschaft der ehrenwerthen und königlichen Stadt Paris, wir fordern hiermit die Gräfin von Soissons, Prinzessin von Carignan, Witwe des ehrenwerthen Grafen von Soissons, königlichen Prinzen von Bourbon, Prinzen von Carignan, vor unseren Richterstuhl, und gebieten ihr, sich in dreien Tagen im großen Rathssaal unseres Stadthotels von Paris zu stellen.“

Abermals ertönten zwei Trompetenstöße, und alsdann nachdem diese verhallt, erhob der zweite Beamte

amte des Magistrats seine laute, durchdringende Stimme:

„Wir, der Magistrat und die Beigesessenen der Bürgerschaft der ehrenwerthen königlichen Stadt Paris, wir klagen hiermit die Gräfin von Soissons der Giftmischerei, der Teufelsbeschwörung und der Bereitung von allerlei Zaubermitteln an. Wenn sie sich des Verbrechens für unschuldig hält, so möge sie in dreien Tagen vor unserm Richterstuhl erscheinen. Wir geben ihr drei Tage Frist, wenn sie nach Ablauf derselben nicht erschienen ist, wird ihr der Prozeß gemacht, und sie in Contumaciam verurtheilt werden."

Die Volksmenge brach, als der Beamte schwieg, in lautes Jubelgeschrei aus, und pries mit begeisterten Zurufen den Gerechtigkeitssinn, die Furchtlosigkeit der ehrenwerthen Väter der Stadt, die sich nicht scheueten, ihren rächenden Richterarm selbst zu Denen emporzustrecken, die so hochgestellt seien, daß sie diesem Arm unerreichbar geschienen.

Unter diesem Jauchzen, diesem Triumphgeschrei des Volkes verließ Eugen den Wagen, und schlüpfte um die Ecke des Palastes nach der kleinen Seitenpforte,

welche er jetzt zum dritten Male mit so viel Wuth und Kummer im Herzen passiren sollte.

Niemand kam dem heimkehrenden Sohn des Hauses mit einem Gruß entgegen, Niemand bot ihm die Hand zum Willkommen. Der Diener, der auf Eugens mehrfaches Klopfen an der oberen verschlossenen Thür des geheimen Corridors erschien, um dieselbe zu öffnen, blickte erschrocken und ängstlich auf den jungen Prinzen, als fürchte er, daß mit seinem Erscheinen die gefahrvollen Scenen der vergangenen Tage sich wieder erneuern möchten, und schloß mit scheuer Angst hinter ihm die Thür.

Sind die Prinzessinnen zu Hause, fragte Eugen, im Weitergehen.

Nein, gnädigster Herr, erwiderte der Diener, hinter ihm herschreitend den Corridor hinab, nein, die gnädigsten Prinzessinnen haben sich zu der Frau Fürstin von Carignan geflüchtet.

Geflüchtet? wiederholte Eugen, indem er stehen blieb, und mit einem strengen Blick zu dem Diener sich umwandte. Weshalb hatten die Prinzessinnen nöthig, sich zu flüchten?

Sie hatten Furcht vor den Volksmassen, gnädigster Herr, die sich jeden Tag hier vor dem Hotel sammelten.

Es ist heute der dritte Tag, daß die Beamten des Magistrats hier im Hof des Hotels erscheinen, und die Vorladung austrompeten, und jedes Mal sammelt sich dazu die höhnende und jubelnde Volksmenge. Das hat die Prinzessinnen so sehr erschreckt, daß sie gleich am ersten Tage sich zu ihrer Frau Großmutter in das Hotel Carignan begeben haben.

Sie haben daran sehr recht gethan, sagte Eugen ruhig, indem er wieder vorwärts schritt. Aber wo ist der Haushofmeister Latour? Wo sind die Lakaien?

Gnädigster Herr, der Haushofmeister hat die Prinzessinnen begleitet, und ist nicht wiedergekehrt und die Mehrzahl der Lakaien ist fort und in andere Dienste getreten.

Auch mein Kammerdiener Dupont?

Er glaubte, daß Ew. Gnaden nicht sobald zurückkehren würden, und hat daher auch eine anderweitige Stelle angenommen.

Und Ihr? Wie geht es zu, daß Ihr geblieben seid, Conrad?

Ich, gnädiger Herr? O, mit mir ist das etwas Anderes. Ich gehöre zu einer Familie, die schon durch drei

Geschlechter dem Hause der Fürsten von Carignan gedient hat. Mein Großvater war schon Kammerdiener des ältern Grafen von Soissons, mein Vater ist, seit der letzte Graf von Soissons hier in das Hotel einzog, Portier gewesen, und er wird seine Portierloge nur verlassen, um in das Grab zu steigen. Ich diene dem fürstlichen Hause von Kindheit an; ich habe den Fürsten von Carignan den Eid der Treue geleistet, und wenn Sie mich nicht verstoßen und befehlen, daß ich gehe, so werde ich bleiben, und wenn auch ganz Paris gegen das Hotel anmarschirte.

Eugen wandte sich zu ihm um. Ich danke Dir, sagte er mit einer Stimme, die so gütevoll und mild war, daß sie dem Diener Thränen in die Augen trieb, ich danke Dir für Deine Treue, Conrad, und ich werde ihrer eingedenk bleiben, so lange ich lebe. Von heute an ernenne ich Dich zu meinem Kammerdiener, und wenn Du nicht eher mich verlassen willst bis ich Dich fortschicke, nun so wirst Du wohl bis an meinen oder Deinen Tod bei mir bleiben.

Ich werde bei dem gnädigen Herrn bleiben so lange ich lebe, rief Conrad entzückt, indem er sich auf ein Knie niederließ und die dargereichte Hand des Prinzen an seine Lippen drückte. Ich schwöre Ew.

Gnaden ewige unverbrüchliche Treue, Liebe und Anhänglichkeit, und ich werde sie halten bis an meinen Tod.

Ich glaube Dir, Conrad, sagte Eugen mild, und ich danke Dir, daß Du mich bei meiner Wiederkehr in dies einsame Haus doch wenigstens eine Stimme hören ließest, welche von Treue und Anhänglichkeit sprach. Sie klingt lauter in meinem Ohr als die schmetternden Trompeten da draußen. Aber jetzt laß mich allein. Ich bedarf der Ruhe, ich will schlafen!

Er schritt rascher vorwärts den Weg dahin, der in seine Gemächer führte. Wie er in sein Wohnzimmer eintrat, hallte ein abermaliges Schmettern der Trompeten zu ihm von dem Hof empor, und darauf begann die dröhnende Stimme des Beamten abermals die Namen und Titel der Gräfin von Soissons auszurufen und sie vorzuladen vor das Gericht.

Eugen blieb mitten in dem Gemach stehen und horchte mit todesbleichen Wangen und fest zusammengepreßten Lippen auf diese Worte, welche wie höhnende Geisterstimmen die Stille seines einsamen Gemaches durchhallten. Dann als die Stimme schwieg, als der Volksjubel mit seinem kreischenden Geheul losbrach,

dann sank Eugen, überwältigt von all den schmerzvollen und demüthigenden Scenen der letzten Tage wie eine vom Sturm zerzauste junge Eiche zu Boden hin und weinte bitterlich.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt.

Wilibald Alexis,

ein Pseudoname, unter dem sich als der Träger desselben vor nunvierzig Jahren mit seinen kleineren Erzählungen und Novellen in Taschenbüchern Wilhelm Häring verbarg, dem die Lesewelt bald darauf, als er mit seinen größeren Romanen hervortrat, zu jenem Pseudonamen, in ehrendster Weise den des „Deutschen Walter Scott" verlieh. Wilhelm Häring — Wilibald Alexis— im Jahre 1798 als der Sohn eines höheren Beamten geboren, beabsichtigte schon als fünfzehnjähriger Knabe in die Reihen der Jünglinge zu treten, die 1813 begeistert dem Rufe des Heldenkönigs Friedrich Wilhelm III. zum letzten entscheidungsvollen Kampfe gegen Napoleon zur Befreiung des geknechteten Vaterlandes folgten. Seines zarten Alters wegen wurde der funfzehnjährige Knabe zurückgewiesen, der siebzehnjährige Jüngling aber ergriff als freiwilliger Jäger die Büchse, als bei der Rückkehr des entfernten Welteroberers von Elba der Kampf noch einmal entbrannte und nahm Theil an den Kriegsstrapatzen, die unsere jungen Schaaren zuletzt noch bei den Belagerungen und endlichen Eroberungen der in Feindeshand noch befindlichen Festungen jenseits des Rheins zu erdulden hatten. Nach der Rückkehr aus dem Feldzuge studirte W. Alexis die Rechte, trat dann beim Kammergericht in Berlin zuerst in die juristische Carriere als Auscultator und bestand später in glänzender Weise die beiden

folgenden Examina. — Nach längerer Beschäftigung bei dem genannten höchsten Gerichtshofe der Residenz als Assessor, nahm er mit dem Entschluß, sich gänzlich der schönwissenschaftlichen Literatur zu widmen und unterstützt von dem Besitz eines ihn aller materiellen Sorge überhebenden Vermögens, seinen Abschied aus dem Staatsdienst. Neben seiner Thätigkeit, die er dem historischen Roman zuwandte, interessirte er sich, als in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts das Königsstädtische Theater in Berlin entstand, auch für dieses Institut, gleich Holtei, mit großem Eifer. Mehrere seiner dramatischen Arbeiten, die eben so von seiner geistigen Tiefe — wir erinnern nur an ein treffliches größeres Drama: „Die Rache wacht!" das der Dichter, obgleich es Furore machte, in seltsamer Laune nach den ersten Vorstellungen wieder zurückzog —, wie von köstlichem Humor glänzendes Zeugniß ablegten, waren damals die Stützen des Repertoirs. In jene Zeit fällt auch die von ihm in Verbindung mit Hitzig, Achim von Arnim nud Fouqué bewirkte Stiftung der „Berliner Mittwochsgesellschaft," welche die damalige Crême des Literatenthums der preußischen Residenzstadt in sich schloß und in freundlichsten Beziehungen zu Goethe stand. Mit Hitzig vereint begründete wenig Jahre später unser Dichter das große umfassende criminalistisch-psychologische Werk: „Der neue Pitaval." Mit lebhafter Theilnahme den regen Bewegungen der Zeit folgend, sah ihn das Jahr 1848 noch in Berlin. Die Gewaltstreiche der dann übermüthig Platz greifenden Reaction verbitterten das Gemüth des Dichters immer mehr, so daß er dem Vaterlande, dem er eine geistige Zierde für alle Zeiten bleiben wird, den Rücken kehrte und nach dem thüring'schen Städtchen Arnstadt übersiedelte, wo er auf einem freundlichen Besitzthum leider seit zwei Jahren schwer erkrankt der Ruhe pflegen muß.

Die Janke'sche Verlagsbuchhandlung glaubte sich ein Verdienst zu erwerben, die von neuen Erscheinungen in Anspruch genommene Theilnahme der Lesewelt wieder den Schöpfungen des Dichters zuzuwenden, der bereits vor Jahrzehnten sich einen der hervor-

ragendsten Plätze in dem Kreise unserer deutschen Klassiker gewann. Dies der Beweggrund zur erneuerten Herausgabe der

Gesammelten Werke von Wilibald Alexis. (W. Häring). 15 Bände à 15 Sgr.

und zwar in einer billigen Ausgabe, die auch dem Volke in Bezug auf den niederen Preis verstattet, in den Besitz der im Gerne des vaterländischen Romans unübertroffenen Arbeiten des „Deutschen Walter Scott" zu gelangen. Bevor diese bereits 15 Bände umfassende Sammlung erschien, ging als das erste derartige Werk aus dem Verlage der genannten Buchhandlung, gegenwärtig schon in dritter Auflage, hervor:

Cabanis. Vaterländischer Roman in sechs Theilen. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Mit dem vollsten Zauber der Poesie, den der Dichter über die Heldengeschichte des siebenjährigen Krieges ausgebreitet, geht die meisterhafte Schilderung des damaligen Volkslebens Hand in Hand. In lebensvollster Treue steigt die Localität der Residenz vor dem Auge des Lesers empor und die characteristischen Gestalten treten uns so frisch entgegen, daß wir darüber die Gegenwart vergessen und uns zu Gefährten jener zurückträumen. Ueber die Menge mehr oder minder bedeutender Persönlichkeiten ragt die geistige Erscheinung des großen Preußenkönigs hervor in seinen Kämpfen und Siegen, in seinen Leiden und Freuden. Nicht minder fesseln uns aber auch die andern Gestalten und wenn wir dies nur flüchtig auf eine derselben, den seltsam starren, wie aus Eisen geschmiedeten Gottfried, beziehen, so erscheint dieser Charakter geradezu als ein Unicum, wie Aehnliches selten die Phantasie eines Dichters geschaffen. Der Ernst der Geschichte geht als der bedeutsam rothe Faden durch das treffliche Werk. ohne doch auch dem Humor hindernd in den Weg zu treten, der oft mitten in den düstern Situationen gleich einem blendenden Blitze aufflammt. Oft wurde früher der Wunsch ausgesprochen, daß ein solches Buch ein Gemeingut aller Kreise

werden sollte. Die Verlagshandlung hat ihrerseits das Mögliche gethan, um diesem Wunsche durch die beispiellose Billigkeit von $1^1/_2$ Thlr. für das sechstheilige Werk zu entsprechen.

Die Reihe der angedeuteten wohlfeilen Volksausgabe in Klassikerformat der Alexis'schen vaterländischen Romane eröffnete der Verleger mit:

Der Roland von Berlin. Vaterländischer Roman. 3 Bände. Preis 1 Thlr 15 Sgr.

ein wunderbares, das treuherzige Leben alter Zeit heraufbeschwörendes, farbenreiches Bild des letzten in der Mark ausgefochtenen Kampfes der Städte gegen die siegreiche Macht der Fürsten, während das hierauf folgende Werk:

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. 5 Bände. Preis. 2 Thlr. 15 Sgr.

ein fast unheimlich ähnliches Bild des unheilvollen, furchtbaren Kampfes Preußens gegen Napoleon wiederspiegelt und gleichsam wie eine drohende Mahnung für die Gegenwart, jene Creaturen heraufbeschwört, deren Nichtswürdigkeit damals das Vaterland an den Rand des Verderbens brachte, aus dem später nur das treue Volk Thron und Krone mit Gut und Blut rettete.

Es folgt den beiden vorigen Romanen der ebenfalls der Vergangenheit der brandenburgischen Mark angehörende:

Die Hosen des Herrn von Bredow. 2 Bände. Preis 1 Thlr.

So heiter der Titel lautet und so derb komisch einige Persönlichkeiten und Situationen aus der Zeit des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg dem Leser entgegentreten, so ist es doch auch hier wieder der sittliche Ernst und die historische Basis, auf welcher der phantastische Bau des köstlichen Romans emporsteigt. Als Fortsetzung schließt sich den derben „Hosen," und um so willkommener, da die frühere Ausgabe gänzlich vergriffen war an:

Der Wärwolf. Fortsetzung von „Die Hosen des Herrn von Bredow.“ 2 Bände. Preis 1 Thlr.

Hier ist es das bereits von starker Hand der Kurfürsten niedergeworfene märkische Junkerthum, das der Dichter als selbstverständliche Consequenz jenes Kampfes, den er in dem vorigen Romane geschildert, uns erblicken läßt, daneben aber mit historischer Treue auch den alternden, in den Schlingen des Pfaffenthums und abenteuerlichen Adepten gefangenen Kurfürsten, trotzig aber vergeblich gegen den neuen Geist des erwachenden Lutherthums ankämpfend und ihm geistig und körperlich unterliegend.

Einem lang gehegten Wunsch, weil früher zahlreiche Nachfrage auch den folgenden Roman zu den im Buchhandel vergriffenen gemacht, wurde von der Verlagshandlung durch die Herausgabe des:

Falschen Woldemar. Vaterländischer Roman. 3 Bände. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

entsprochen, der die räthselhafte Erscheinung in ergreifender Weise und mit romantischem Schwunge schildert, die von Historikern noch unaufgeklärt, immer auf's Neue zu geschichtlichen Forschungen anregt. Die kräftige, drastische Manier des Dichters in der Behandlung jener kräftigen Zeit tritt auch in diesem Romane meister- und musterhaft hervor und fesselt in seltsamer Weise den Leser.

In größeren, reicher ausgestatteten Ausgaben erschienen früher die vaterländischen Romane:

Isegrimm. Octavausgabe. Drei Bände. Preis. 3 Thlr. und

Dorethe. Octavausgabe. Drei Bände. Preis. 3 Thlr.

Der erstere bildet die Fortsetzung von „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ und giebt dem patriotischen Leser ein Bild der ersten, immer unverhehlter auftretenden Regungen des Volksbewußtseins, daß die Zeit nahe, um das französische Joch, das auf Preußens

Nacken durch die Schuld gewissenloser Staatsmänner mit unerträglich werdender Schwere ruhte, mit kräftigem Rucke abzuschütteln.

Wilibald Alexis.

Ueber diesen berühmten deutschen Roman-Dichter, mit Recht der Walter Scott der Mark genannt, bringt die Volkszeitung vom 4. März 1863 folgenden sehr beachtenswerthen Leitartikel:

Die Diener des Königs.

Wenn man mit Recht gar häufig Dichter und Denker-Worte der Vorzeit citirt, um in kurzen Zügen Verhältnisse und Situationen zu schildern, so dürfte es wohl angemessen sein, Wahrheits-Worte noch lebender Dichter und Denker aus ihren Meisterwerken zu citiren. Werden solche Wahrheits-Worte noch gar von einem bedeutenden Dichter einem der bedeutendsten Staatsmänner in den Mund gelegt, so verdienen sie vollends als nationale Propheten im Munde des Volkes dauernd fortzuleben.

Ein paar solcher Worte wollen wir heute unsern Lesern zum Nachdenken vorführen.

Wilibald Alexis, der unvergleichlich wahrheitsgetreue historische Roman-Schriftsteller des Vaterlandes, hat in einem Cyklus von Meisterwerken die denkwürdigsten Begebenheiten und Persönlichkeiten der preußischen Geschichte verewigt, und in diesen namentlich alle Kämpfe zwischen Fürst, Volk, Bürgerthum und Junkerthum durch eine Reihe mehrerer Jahrhunderte bis in das erste Jahrzehnt unsers Jahrhunderts in einer Weise veranschaulicht, wie es in der That nur großen, seltenen Talenten möglich ist.

In einem seiner Romane unter dem Titel: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht,“ schildert er die tiefe Staatszerrissenheit,

welche den Unglückstagen von Jena und Auerstädt voranging. Alles Elend, das ein verrottetes Junkerthum, ein gamaschenmäßiges prahlerisches Militairwesen, eine Mischung von Bornirtheit und Frivolität im sogenannten höheren Staatswesen über das Land gebracht, ist in diesem Roman in der anschaulichsten Weise vergegenwärtigt. — Aber auch die Züge großer, treuer und kühner Vaterlandsliebe, die später den Staat gerettet haben, sind in ihren Anfängen hier schon erkennbar vorg.zeichnet und namentlich der große Mann, dessen Geist die Grundzüge der Wiederbelebung Preußens durch umfassende Reformen mit fester Hand in festen Umrissen niedergelegt hat, namentlich der Minister Stein tritt als Hauptfigur gegen Ende des vortrefflichen Werkes hell leuchtend in den Vordergrund, und bildet, inmitten all' der unglückseligen Begebenheiten und Verhältnisse den ermuthigenden Kernpunkt der besseren Zukunft.

Eine Scene aus dem letzten Band dieses vorzüglichen Romans zwischen dem Minister Stein und seinem Sekretär Walter vom Asten ist es, welche die Worte enthält, die wir heute unsern Lesern vorführen wollen.

Stein ist von Schmerz und Zorn erfüllt über die Minister, welche das Unglück des Staates durch ihr niedriges Dienerthum herbeiführen, in welchem sie ihre Verantwortlichkeit durch die Person des Monarchen zu decken suchen. Alle Worte diesem Zustand gegenüber helfen nichts, selbst die bittersten Anfechtungen bleiben wirkungslos.„ Was ist ein Fußtritt in einen Plunderhaufen?" ruft er aus. „Sie wollen Minister bleiben, Geheimräthe und weiter nichts! Und sie haben Recht: was wären sie, wenn sie es nicht sind!" —

Der Geheimsekretär versucht, noch eine Hoffnung aufleuchten zu lassen: „Und wenn denn doch eine innere Röthe der Schaam„ — — — Aber Stein unterbricht ihn und spricht seine Entrüstung über solchen Zustand in folgenden Worten aus:

„Wenn die einmal herauskommt, treten sie vor den Spiegel und liebäugeln mit sich wie der Pharisäer. Werfen sich in die Brust; denn was sie vor sich sehen, ist ja ein treuer Diener ihres

Königs. Das ist der rechte bequeme Bettelmantel für diese Menschen! Wenn sie etwas Dummes und Schlechtes gemacht, was sie vor Gott und Menschen und sich selbst nicht rechtfertigen können, haben sie es nur als treue Diener ihres Herrn gethan. Alles für ihren König! Mag Land und Volk darüber untergehen, wenn sie nur hinter der Decke der treuen Dienerschaft salvirt sind. Schaam in diesen Lakaienseelen! Die sich nicht schämen ihre eigenen Fehler und Sünden dem aufzupacken, als dessen Götzendiener sie sich anstellen! Den, den sie als das strahlende Abbild göttlicher Majestät anpreisen, als Kratzbürste zu brauchen, an der ihr Schmutz kleben bleibt! — O dies Gezücht schämt sich auch nicht, wenn es umschlägt, die Achsel zu zucken und mit den Augen zu zwinkern: Er wollte ja nicht anders, wir konnten nichts thun! Wer seine eigene Menschenwürde opfert, dem ist nichts heilig, er opfert Alles, zuletzt den Götzen selbst wenn ein mächtigerer da ist."

Im weiteren Laufe der Unterredung spricht der Minister Stein noch folgende Worte aus:

„Ein König, mein Lieber, ist ein Mensch, und ein Mensch noch nicht ein Chamäleon, wenn die Meinungen in ihm schwanken. Die Friedrich und Joseph, die Ludewig und Karle der Vorzeit sind Ausnahmen. Die Mehrzahl der Fürsten sind Menschen wie wir. Das Gute und das Böse, das Richtige und das Falsche rollirt in ihnen wie in einem Glücksrad. Da ist es Pflicht der gewissenhaften Räthe, den Augenblick zu ergreifen, wo das Gute und Richtige oben liegt. Da müssen sie das Rad stille halten, sie müssen es, sage ich, auf die Gefahr hin, daß es sie ergreift und zerdrückt. Trauen sie sich das nicht zu, sollen sie in der Schreibstube bleiben, oder ihrem Ehrgeiz mit Kammerherrnschlüsseln genügen lassen. — Wer so dreist ist, da oben stehen zu wollen, hat vor Gott, vor seinem Volke, vor seinem König selber die Pflicht, ihm dreist in's Gesicht zu sehen. Nicht seine guten Launen soll er belauschen, um Gefälliges sich und Andern zu erwirken, seine ernsten Augenblicke soll er ihm abstehlen, und wollen sie ent-

fliehen, soll er sie festhalten mit eisernem Händedruck. Er darf die Runzeln des Unmuths nicht sehen, er soll den sprudelnden Zorn nicht achten. Es ist ein anderer Zeuge dann über ihm, über beiden steht ein anderer König, vor dem der Purpur und die Staatsweisheit Plunder sind. — Und dringt er absolut nicht durch, soll er vor seinem Könige sich neigen und sprechen: „nimm das Amt zurück, das noch rein ist in meinen Händen! Weh dem, der ein leichtes Gewissen hat, es zu beflecken.“ Das ist ein wahrhaft treuer Diener. Die armen Könige, die keine Männer finden, nur treue Diener wie diese hier!“ setzte der Minister mit gedämpfter Stimme hinzu und trat, die Arme unterschlagend, an's Fenster. — „Die armen Könige!“ wiederholte er, „ich könnte sie bedauern. Solche treuen Diener waren es, welche die Throne unterhöhlt, Dynastieen gestürzt.“

Wir glauben, daß die Vorführung dieser Worte die beste Empfehlung des Meisterwerks in unserer Zeit ist. Wir fügen nur hinzu, daß Wilibald Alexis dieses Werk nicht jetzt, sondern im Anfang des vorigen Jahrzehnts geschrieben.